This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

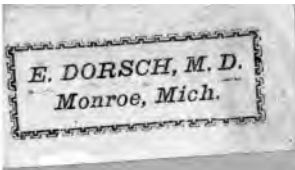
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
888
L6
tF52
v.4
BUHR

A 469874


E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Lucian's Werke.

Deutſch

von

Dr. Theodor Fiſcher.

Vierter Band.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1867.

Lucian, of Samosata. Works. German
37293

Lucian's Werke.

Deutsch

von

Dr. Theodor Fischer.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.

58
6
F52
4
UHL

Hetärengespräche.

I.

Glycera und Thaïs.

Glycera. Kennst du den Officier aus Akarnanien, Thaïs, der einst die Abrotonon unterhielt und sich nachher in mich verliebte, ich meine den, der immer den schönen Scharlachmantel trug, oder hast du den Menschen vergessen? Thaïs. O nein, ich kenne ihn, Glycerion, er zechte ja auch mit uns im vergangenen Jahre bei dem Haloenfeste [1]). Doch was soll die Frage? du willst etwas von ihm erzählen. Glycera. Ihn hat mir die böse Person, die Gorgona, die sich als meine Freundin anstellte, heimlich abspenstig gemacht. Thaïs. Und nun ist er nicht mehr bei dir, sondern hat die Gorgona zu seiner Geliebten gewählt? Glycera. Ja, liebe Thaïs, und die Sache ist mir nicht wenig zu Herzen gegangen. Thaïs. Das ist freilich schlimm, Glycerion, aber nicht unerwartet: es pflegt ja bei unserem Stande häufig zu geschehen. Du mußt dich darüber weder zu sehr grämen, noch der Gorgona Vorwürfe machen: Abrotonon that das vorher gegen dich seinetwegen auch nicht, obwohl ihr mit einander befreundet waret. Ich wundere mich aber, was diesem Soldaten an ihr gefallen hat: er müßte denn so stockblind sein, nicht zu bemerken, daß sie dünnes und von der Stirn eine Hand breit abstehendes Haar hat: ihre Lippen sind fahl und leichenblaß, ihr Hals so mager, daß

[1]) Ein ländliches, zu Ehren der Ceres begangenes Fest.

die Adern auf ihm hervortreten, und ihre Nase lang: nur eins hat sie, sie ist groß, trägt sich gerade und lächelt sehr anziehend. Glycera. Meinst du denn, Thaïs, daß der akarnanische Officier durch ihre Schönheit eingenommen sei? weißt du nicht, daß ihre Mutter Chrysarion eine Zauberin ist, die einige thessalische Gesänge versteht und den Mond herunterbeten kann? sie soll bei Nacht sogar fliegen: diese hat den Menschen durch Mittel, die sie ihm zu trinken gab, vernarrt gemacht, und jetzt quetschen sie ihn aus. Thaïs. Du wirst einen andern ausquetschen, Glycerion, laß diesen laufen.

II.

Myrtion, Pamphilus und Doris.

Myrtion. Du heiratheſt also die Tochter des Schiffsherrn Pheidon, Pamphilus, oder du hast vielmehr schon geheirathet, wie es heißt. Dahin sind in einem Augenblick die Eide, die du schwurst, und alle die Thränen, du hast jetzt deine Myrtion vergessen, und zwar, Pamphilus, da ich bereits den achten Monat von dir guter Hoffnung bin. Das habe ich denn allein von deiner Liebe, daß du mir meinen Leib so ungestaltet gemacht hast, und daß ich bald werde ein Kind ernähren müssen, was für ein Mädchen meines Standes das Schwerste ist. Denn aussetzen[1]) werde ich es nicht, namentlich, wenn es ein Knabe wird, sondern ich werde ihn Pamphilus nennen und ihn zum Trost meiner Liebe haben: zu dir wird er einstmals kommen und dir Vorwürfe machen, daß du gegen seine arme Mutter treulos gewesen bist. Du heiratheſt aber kein schönes Mädchen: ich sah sie jüngst bei den Thesmophorien[2]) mit ihrer Mutter, als ich noch nicht wußte, daß ich

[1]) Die griechische Sitte gestattete dies; uns, die wir über den Werth eines Menschenlebens so ganz anders denken, erscheint sie als eine bei einem so liebenswürdigen und gebildeten Volke nur schwer begreifliche Barbarei.

[2]) *Fest zu Ehren der Demeter und ihrer Tochter (Kore) Proserpina, an dem sich nur Frauen betheiligen durften.*

ihretwegen nicht mehr den Pamphilus ſehen werde. Beſieh auch du ſie nur vorher und betrachte ihr Geſicht und ihre Augen, laß es dir nicht Anſtoß geben, wenn du bemerkſt, daß ſie ſchielende und auf einander ſehende gläre Katzenaugen hat: doch du haſt ja den Pheidon, den Vater der Braut, geſehen, ſein Geſicht kennſt du, daher wirſt du nicht nöthig haben, die Tochter zu ſehen. Pamphilus. Werde ich dich noch immerfort von Mädchen faſeln und von Verbindungen mit Schiffsherrn phantaſiren hören, liebe Myrtion? weiß ich, ob das Frauenzimmer eine Stumpfnaſe hat, oder ſchön iſt? oder daß Pheidon aus Alopeke [1]) — denn den wirſt du wohl meinen — überhaupt eine heirathsfähige Tochter hat? Der iſt auch gar nicht einmal mit meinem Vater befreundet: denn ich erinnere mich, daß er neulich mit ihm einen Prozeß in einer Handelsſache hatte: er war ein Talent [2]), glaub' ich, dem Vater ſchuldig und wollte nicht zahlen: der Vater führte ihn vor Gericht und da bezahlte er es mit Mühe und Noth und doch nicht einmal ganz, wie der Vater ſagte. Wenn ich entſchloſſen wäre zu heirathen, ſo hätte ich die Tochter des Demeas, der im vorigen Jahre Feldherr war, die überdem meine Couſine von Mutterſeite iſt, übergangen und die Tochter des Pheidon geheirathet? woher hörteſt du das? oder welche eitle Schattengebilde zur Nahrung deiner Eiferſüchteleien haſt du dir ſelbſt erfunden, Myrtion? Myrtion. Du wirſt alſo nicht heirathen, Pamphilus? Pamphilus. Biſt du raſend, Myrtion, oder haſt du Kopfſchmerzen? geſtern ſprachen wir doch nur ſehr mäßig dem Glaſe zu. Myrtion. Die Doris hier hat mir das Leid zugefügt: ich hatte ſie fortgeſchickt, um mir Wolle zu meiner Entbindung zu kaufen und der Göttin der Wöchnerinnen für mich Gelübde zu machen, da ſagte ſie, die Lesbia [3]) ſei ihr begegnet — oder erzähle du ſelbſt lieber, Doris, was du gehört, wenn du es nicht ſelbſt erdichtet haſt. Doris. Ich will zu Grunde gehen,

---

[1]) Ein Demos oder Kanton in Attika.

[2]) Eine imaginäre Münze von verſchiedenem Werthe (euböiſche, äginetiſche, attiſche Talente u. ſ. f. Das letztere etwa 200 Friedrichsd'or unſerer Währung, *wonach die Griechen* größere Summen berechneten.

[3]) *Die Sklavinnen werden häufig nach dem Ort ihrer Geburt genannt.*

Frau, wenn ich eine Unwahrheit ſprach. Als ich in der Gegend des Rathhauſes war, begegnete mir Lesbia mit ſpöttiſchem Lächeln und ſagte: Euer Schatz Pamphilus heirathet Pheidons Tochter. Wenn ich nicht glauben wollte, hieß ſie mich in eure Gaſſe gucken: da würde ich alles bekränzt ſehen, Flötenſpielerinnen, Gedränge und einen Chor, der Hochzeitslieder ſingt. Pamphilus. Was thateſt du, Doris, guckteſt du hin? Doris. Ja wohl, und ich ſah alles ſo, wie ſie ſagte. Pamphilus. Ich merke die Täuſchung: Lesbia log zu dir nicht ganz und du haſt der Myrtion die Wahrheit gemeldet: und doch habt ihr euch umſonſt geängſtigt, denn die Hochzeit iſt nicht bei uns: nun fällt mir ein, es geſtern von der Mutter gehört zu haben, als ich von euch heimkam. „Dein Altersgenoſſe Pamphilus," ſagte ſie zu mir, „Charmides, der Sohn unſeres Nachbars Ariſtänetus, heirathet ſchon und iſt vernünftig geworden, bis zu welcher Zeit wirſt du noch mit deiner Dirne zuſammenleben?" Das vernahm ich von ihr mit halbem Ohr und verſank in Schlaf; hierauf ging ich des Morgens von Hauſe fort, ſo daß ich nichts von dem bemerkte, was Doris ſpäter ſah. Wenn du zweifelſt, Doris, ſo geh noch einmal hin und ſieh genau zu, nicht nach der Gaſſe, ſondern nach der Thür, welches die bekränzte iſt: du wirſt finden, daß es die der Nachbarn iſt. Myrtion. Du haſt mir das Leben gerettet, Pamphilus: ich hätte mich erwürgt, wenn ſo etwas geſchehen wäre. Pamphilus. Es wäre aber nicht geſchehen, und ich will nicht ſo wahnſinnig ſein, daß ich meine Myrtion vergeſſe, und zwar da ſie mir die Hoffnung gibt, Vater zu werden.

II.

Die Mutter und Philinna.

Die Mutter. Warſt du toll, Philinna, oder was hatteſt du geſtern ſonſt bei dem Feſtmahl? Diphilus kam des Morgens zu mir in Thränen und erzählte, was er von dir erlitten habe:

du hätteſt dich ſo berauſcht, daß du aufſtandeſt und mitten in der Geſellſchaft tanzteſt, obwohl er es zu verhindern ſuchte, und danach hätteſt du ſeinen Freund Lamprias geküßt, und als er auf dich böſe war, ihn verlaſſen und ſeiſt zu Lamprias fortgegangen und hätteſt dieſen umarmt, ſo daß der arme Diphilus beinahe den Tod vor Aerger hatte, als das geſchah. Auch nicht einmal des Nachts ſchlieſſt du bei ihm, ſondern ließeſt ihn weinend im Stich und legteſt dich allein auf ein nahes Sopha hin und trillerteſt ein Liedchen, um ihn zu ärgern. Philinna. Was er ſelbſt that, hat er dir nicht erzählt, Mutter: ſonſt möchteſt du dem ungezogenen Menſchen nicht das Wort reden, der mich ſitzen ließ und mit Thaïs, dem Mädchen des Lamprias, als dieſer noch nicht da war, ſich unterhielt. Als er mich zürnen ſah und ich ihm durch Blicke meinen Unwillen über das, was er thue, zu erkennen gab, faßte er die Thaïs am Ohrläppchen, bog ihren Nacken rückwärts und küßte ſie ſo heftig, daß er kaum ſeine Lippen wieder losbekommen konnte. Hierüber weinte ich, er aber lachte und ſagte der Thaïs vieles in's Ohr, offenbar über mich, denn Thaïs ſah mich an und ſchmunzelte. Wie ſie bemerkte, daß Lamprias herankomme und ſie ſich endlich ſatt geküßt hatten, ſo ſetzte ich mich trotzdem neben ihn, damit er nicht dies ſpäter zum Vorwand nehmen könne: Thaïs aber ſtand auf und tanzte zuerſt, wobei ſie hoch die Knöchel entblößte, als wenn ſie allein ſchöne hätte, und da ſie aufhörte, ſchwieg Lamprias ſtill und ſagte nichts, Diphilus dagegen konnte nicht Worte genug finden, ihren Rhythmus und ihre Schule zu preiſen und wie harmoniſch ihr Fuß zur Cither ſich bewege und was für einen ſchönen Knöchel ſie habe und tauſend ſolche Dinge, wie wenn er die Sofandra des Kalamis [1]) lobte und nicht die Thaïs, von der auch du weißt, wie ſie ausſieht, da wir oft zuſammen gebadet haben. Wie höhniſch mich aber auch Thaïs auf der Stelle behandelte! Wenn ſich eine nicht über ihre dünnen Beine ſchämt, ſagte ſie, ſo laß ſie aufſtehen und desgleichen tanzen. Was ſollte ich ſagen, Mutter? ich ſtand auf und tanzte: was hätte ich thun ſollen? es hinnehmen und die

[1]) Eine berühmte Statue.

Stichelei zur Wahrheit machen und die Thais Königin des Feſtes ſein laſſen? Die Mutter. Du nimmſt es zu genau, liebe Tochter! du hätteſt dich gar nicht darum kümmern ſollen; erzähle jedoch weiter. Philinna. Die Andern ſchenkten mir Beifall, Diphilus allein legte ſich auf den Rücken und ſchaute nach der Decke, bis ich vor Ermüdung aufhörte. Die Mutter. Iſt es aber wahr, daß du den Lamprias küßteſt und hingingſt und ihn umarmteſt? Was ſchweigſt du? das läßt ſich doch nicht verzeihn. Philinna. Ich wollte ihm auch wehe thun. Die Mutter. Darauf ſchliefſt du nicht einmal bei ihm, ſondern ſangſt, als er weinte? Merkſt du nicht, Tochter, daß wir arm ſind, und erinnerſt du dich nicht, was wir von ihm bekommen haben, oder wie wir den vergangenen Winter zugebracht hätten, wenn uns dieſen Aphrodite nicht geſchickt hätte? Philinna. Wie denn? ſoll ich mich deshalb von ihm mißhandeln laſſen? Die Mutter. Sei immerhin böſe, aber erwidere ſeine Mißhandlungen nicht. Weißt du nicht, daß Liebende ſehr bald damit aufhören und ſich ſelbſt deshalb Vorwürfe machen? Du biſt immer gegen den Jüngling ſehr ſtreng geweſen, und ſieh zu, damit wir nicht nach dem Sprichwort das Seil ſo anſpannen, daß es reißt.

IV.

Melitta und Bacchis.

Melitta. Wenn du eine alte Frau kennſt, Bacchis, wie es viele Theſſalierinnen gibt, die beſprechen und ein Mädchen wieder geliebt machen können, mag es auch noch ſo ſehr gehaßt werden, ſo beſchwöre ich dich, komm mit ihr zu mir. Die Kleider und dieſe Goldſtückchen möchte ich gern hingeben, wenn ich den Charinus nur wieder zu mir zurückkehren und ihn die Simmiche ſo haſſen ſähe, wie er mich jetzt haßt. Bacchis. Was ſagſt du, Melitta? Charinus iſt zur Simmiche gegangen und lebt nicht mehr mit dir, um derenwillen er ſo viele Zornausbrüche der Eltern ertrug,

weil er nicht jenes reiche Mädchen heirathen wollte, das ihm fünf Talente Mitgift zubringen ſollte? Dies erinnere ich mich von dir gehört zu haben. Melitta. Alles das iſt dahin, Bacchis, und heute habe ich ihn den fünften Tag überhaupt gar nicht geſehen, ſondern ſie trinken, er und Simmiche, bei ſeinem Altersgenoſſen Pammenes. Bacchis. Es iſt recht ſchrecklich, wie es dir geht, liebe Melitta! was entzweite dich denn aber? eine kleine Urſache kann es doch nicht geweſen ſein. Melitta. Ganz genau kann ich es ſelbſt nicht einmal ſagen. Neulich kam er aus dem Piräus zurück, wohin er, glaub' ich, im Auftrage des Vaters gegangen war, um eine Schuld einzukaſſiren: ich ging ihm, wie gewöhnlich, mit offenen Armen entgegen, er ſah mich aber beim Hereintreten gar nicht an, ſondern machte ſich, als ich ihn umarmen wollte, los und ſagte: Geh zu dem Schiffsherrn Hermotimus, oder lies, was auf den Mauern im Keranikus geſchrieben ſteht, wo eure Namen zuſammen auf der Schandſäule ſtehn. Von welchem Hermotimus, oder von welcher Säule ſprichſt du? ſagte ich. Er gab keine Antwort und legte ſich abgewandt, ohne zu eſſen, ſchlafen. Was, glaubſt du wohl, habe ich alles erſonnen, um ihn zu begütigen? ich umarmte ihn, ſuchte ihn umzudrehen, küßte ihm den Rücken. Umſonſt, er ließ ſich gar nicht erweichen, ſondern ſagte: Wenn du mich noch länger beläſtigſt, ſo werde ich ſogleich fortgehn, mag es auch ſchon Mitternacht ſein. Bacchis. Du kennſt aber doch den Hermotimus? Melitta. Du magſt mich noch unglücklicher ſehn, Bacchis, als ich jetzt bin, wenn ich einen Schiffsherrn Hermotimus kenne. Doch Charinus erwachte ſogleich mit dem Krähen des Hahnes und ging des Morgens fort: weil ich behalten hatte, daß er ſagte, mein Name ſtehe auf einer Wand im Keranikus, ſo ſchickte ich mein Mädchen Akis hin, um nachzuſehen. Sonſt fand ſie nichts, nur ſtand zur Rechten, wenn man hineinkommt, am Doppelthor geſchrieben: Melitta liebt den Hermotimus, und wieder ein wenig darunter: Der Schiffsherr Hermotimus liebt die Melitta. Bacchis. O über die durchtriebenen jungen Leute, die nichts Beſſeres zu thun haben! ich merke die Sache ſchon: einer, der den Charinus betrüben wollte, ſchrieb das auf, weil er wußte, daß er eiferſüchtig iſt: und der

Thor glaubte es ſogleich. Wenn ich ihn ſehe, werde ich mit ihm ſprechen: er iſt unerfahren und noch ein Knabe. Melitta. Wo willſt du ihn ſehn? er hat ſich eingeſchloſſen und iſt mit der Simmiche zuſammen: ſeine Eltern ſuchen ihn noch bei mir. Könnteſt du mir nur, liebe Bacchis, wie ich ſagte, eine alte Frau ausfindig machen: ihr Erſcheinen möchte mich gewiß retten. Bacchis. Es gibt, beſte Freundin, eine ſehr tüchtige Zauberin aus dem Syrerlande, noch eine gedrungene und friſche Perſon, die einſtmals den Phanias, als er ebenſo ohne Grund, wie jetzt Charinus, zürnte, nach vier ganzen Monaten mit mir ausſöhnte; wie ich ihn aufgegeben hatte, kam er durch die Beſchwörungen wieder zurück. Melitta. Erinnerſt du dich noch, was die Frau dir abverlangte? Bacchis. Sie nimmt nicht viel, Melitta, nur eine Drachme und ein Brod: darauf müſſen noch ſieben Obolen liegen, Salz, Schwefel und eine Fackel: dies nimmt die Frau, und ein Krug mit Wein muß zurecht gemacht ſein, aus dem ſie allein trinkt: desgleichen muß von dem Manne etwas da ſein, etwa ein Kleidungsſtück, oder Pantoffeln, oder einige Haare oder ſo etwas. Melitta. Ich habe ſeine Pantoffeln. Bacchis. Dieſe hängt ſie auf einen Nagel und räuchert darunter Schwefel, auch von dem Salz ſtreut ſie in das Feuer: dabei ſpricht ſie die Namen Beider aus, ſeinen und den deinigen. Hierauf langt ſie aus ihrem Buſen einen Kreiſel hervor und dreht ihn herum, indem ſie mit geläufiger Zunge eine Zauberformel in barbariſch klingenden, grauſigen Worten herſagt. So machte ſie es damals: und nach nicht langer Zeit kam Phanias, obwohl ſeine Altersgenoſſen ihm Vorwürfe machten, und Phöbis, mit der er zuſammen war, ihn ſehr bat, wieder zu mir, offenbar in Folge der Beſchwörung. Außerdem lehrte ſie mich noch etwas, wodurch ich ihm die Phöbis ſehr verleiden könnte: ich ſollte auf ihre Fußſtapfen Acht geben, und wenn Phöbis ihren Fuß zurückgezogen hätte, die Spur unkenntlich machen, mit meinem rechten Fuße in ihren linken Stapfen, mit meinem linken in ihren rechten treten und dabei ſagen: Jetzt bin ich über dir, und du biſt unter mir. Und ich that, wie ſie befahl. Melitta. O zögere keinen Augenblick, liebe Bacs, mir ſofort die Syrerin zu beſtellen: du, Akis, beſorge das

Brod, den Schwefel und alles Andere, was zur Beschwörung nöthig ist.

V.

Klonarion und Leäna [1]).

Klonarion. Unerhörte Dinge vernehmen wir von dir, Leäna, daß die reiche Megilla aus Lesbos dich wie ein Mann liebt und daß ihr, ich weiß nicht was, mit einander treibt, wenn ihr zusammen seid. Wie? du wirst roth? sage mir, ob es wahr ist. Leäna. Ja, wahr ist es, Klonarion: ich schäme mich aber, es ist unnatürlich. Klonarion. O ich bitte dich, was ist es? oder was will das Frauenzimmer? Was macht ihr, wenn ihr mit einander seid? Siehst du, du hast mich nicht lieb, sonst würdest du mir daraus kein Geheimniß machen. Leäna. Wenn irgend eine andere, so habe ich dich lieb. Jenes Weib hat etwas entsetzlich Männliches. Klonarion. Ich verstehe nicht, was du meinst, wenn ich nicht etwa an das denken soll, was man von einigen Lesbierinnen erzählt, die sich von Männern nicht beikommen lassen, sondern selber bei Weibern die Stelle des Mannes vertreten. Leäna. So etwas ist es. Klonarion. Das eben sollst du mir erzählen, Leäna, wie sie dir zuerst Anträge machte, wie du dich überreden ließest u. s. w. Leäna. Sie und Demonassa aus Korinth, die desgleichen reich ist und derselben Kunst obliegt, wie die Megilla, hielten ein Trinkgelage: mich holten sie herbei, um vor ihnen die Cither zu spielen. Nach meinem Spiele, als sie berauscht waren und es schon spät und Zeit zum schlafen war, sagte Megilla: Komm, Leäna, es ist schon die Stunde zur

[1]) Die von Wieland angeführten Gründe, weshalb er dieses Gespräch nicht übersetzt, haben mich nicht überzeugt: mir erscheint es nicht mehr obscen, als tausend andere Stellen in Lucian: auf den Einwand, daß das darin besprochene Laster den Sitten unseres Zeitalters nicht conform sei, ist zu erwidern, daß das mit dem entsprechenden, so häufig in den Schriften der Griechen erwähnten Laster des männlichen Geschlechtes eben so wenig der Fall sei.

Ruhe zu gehen, ſchlafe hier zwiſchen uns Beiden. Klonarion. Thatſt du es? was geſchah nachher? Leäna. Zuerſt gaben ſie mir Küſſe, wie Männer, berührten nicht nur meine Lippen mit den ihrigen, ſondern gebrauchten auch die Zunge, umſchlangen mich und drückten meine Brüſte. Demonaſſa biß mich ſogar beim Küſſen. Ich konnte mir noch immer nicht denken, was es werden ſollte. Endlich nahm Megilla, als ihr ſchon etwas heiß war, die Tour vom Kopfe, die gar nicht zu erkennen war und ihr ſehr feſt ſaß: da ſah man, daß ſie ſich das Haar ganz kurz geſchoren hatte, wie die mannfeſteſten Athleten zu thun pflegen. Bei dieſem Anblick gerieth ich in Angſt. Sie ſagte aber: Haſt du ſchon einen ſo ſchönen Jüngling geſehen, Leäna? Ich ſehe ja hier gar keinen Jüngling, Megilla, erwiderte ich. Mache mich nicht zu einem Weibe, fuhr ſie fort, ich heiße Megillus und habe vor Zeiten dieſe Demonaſſa hier geheirathet und ſie iſt meine Frau. Ich mußte hierüber lachen, Klonarion, und ſagte: War es uns denn alſo verborgen geblieben, Megillus, daß du ein Mann biſt, wie Achilles ſich unter Purpur bereitenden Mädchen verſteckt haben ſoll? Haſt du auch das, woran man den Mann erkennt, und machſt du mit der Demonaſſa, was Männer mit Frauen zu machen pflegen? Das habe ich zwar nicht, Leäna, ſagte ſie: ich bedarf es aber auch nicht ſonderlich: du wirſt ſehen, daß ich mich auf eine eigenthümliche, weit wollüſtigere Art mit dir vergnüge. Du biſt doch nicht ein Zwitter, antwortete ich, wie da viele die Merkmale beider Geſchlechter haben ſollen? Noch immer wußte ich die Sache nicht, Klonarion. O nein, ſagte ſie, ich bin ganz ein Mann. Ich hörte, fuhr ich fort, die böotiſche Flötenſpielerin Ismenodora erzählen, was in ihrer Heimath ſich begeben hätte, daß in Theben aus einem Weibe ein Mann geworden ſei, Tireſias, denk' ich, hieß er, der zugleich der beſte Seher war. Iſt es dir etwa auch ſo gegangen? Nein, Leäna, ſagte ſie, geſchaffen bin ich ebenſo wie ihr übrigen, mein Sinn, meine Begierden u. ſ. f. ſind aber die eines Mannes. Genügt dir denn die bloße Begierde, fragte ich? Sei mir zu Willen, Leäna, war ihre Antwort, wenn du zweifelſt, und du wirſt erkennen, daß ich den Männern nicht nachſtehe. Anſtatt ihrer Waffe habe ich etwas Anderes:

thu' mir den Gefallen, du wirſt es ſehen. Ich that es, Klonarion, weil ſie mir ein koſtbares Halsband und ein Paar von den feinen Schleiern gab. Hierauf umſchlang ich ſie wie einen Mann, ſie küßte mich, fing an ſchneller Athem zu holen und ſich zu bewegen und ſchien mir eine übergroße Wolluſt zu empfinden. Klonarion. Was oder wie machte ſie es denn aber, Leäna? das will ich gerade am meiſten wiſſen. Leäna. Frage nicht ſo genau, es iſt unanſtändig: deshalb verſichere ich dich bei der himmliſchen Aphrodite, daß ich es nicht ſagen werde.

VI.

Krobyle und Korinna.

Krobyle. Daß es nicht ſo erſchrecklich iſt, wie du glaubteſt, liebe Korinna, aus einer Jungfrau eine junge Frau zu werden, haſt du ſchon erfahren, da du mit einem hübſchen Jünglinge zuſammengeweſen biſt: und zum Einſtand haſt du eine Mine [1]) bekommen, für die ich dir ſogleich ein Halsband kaufen werde. Korinna. Ja, Mammachen, laß es aber auch Rubinen haben, wie das der Philänis. Krobyle. So ſoll es ſein. Vernimm nun aber auch von mir das Uebrige, was du thun und wie du dich gegen die Männer benehmen mußt. Ein anderes Mittel, unſern Unterhalt zu verdienen, haben wir nicht, liebe Tochter: du weißt, wie wir uns die beiden Jahre durchgeholfen haben, ſeitdem dein ſeliger Vater geſtorben iſt: ſo lange der lebte, hatten wir alles zur Genüge: er war ein Kupferſchmied und hatte einen großen Namen im Piräus, und man kann noch alle verſichern hören, daß es nie mehr einen ſolchen Schmied, wie Philinus, geben werde. Nach ſeinem Tode lebten wir zuerſt von den zwei Minen, für welche ich die beiden Feuerzangen, den Amboß und Hammer verkaufte: als dieſe aufgebraucht waren, verſchaffte ich

[1]) 22½ Thlr. nach unſerem Gelde.

uns mit Mühe und Noth theils durch Weben, theils durch Kämmeln und Spinnen das tägliche Brod: dich, liebe Tochter, ernährte ich in der Hoffnung —. Korinna. Auf die Mine, meinst du? Krobyle. Nein, ich rechnete darauf, daß du in diesem Alter mich unterhalten, dir selbst mit Leichtigkeit Schmuck schaffen und reich sein und purpurne Kleider und Dienerinnen haben wirst. Korinna. Wie sagtest du, Mutter, und was meinst du damit? Krobyle. Dazu hast du nur nöthig, mit jungen Herrn zusammen zu sein, mit ihnen zu zechen und für eine Belohnung bei ihnen zu schlafen. Korinna. Wie die Lyra, die Tochter der Daphnis. Krobyle. Ja. Korinna. Die ist ja aber eine Hetäre. Krobyle. Das ist doch nichts Entsetzliches: auch du wirst, wie sie, reich sein und viele Liebhaber haben. Was meinst du, Korinna? siehst du nicht, wie zahlreich und wie gesucht die Hetären sind, und was sie für Geld einnehmen? Von der Daphnis wenigstens weiß ich, o du liebe Adrasteia[1]), daß sie Lumpen umhatte, bevor sie herangewachsen war: jetzt aber siehst du, wie sie auftritt, mit Gold, glänzenden Kleidern und vier Dienerinnen. Korinna. Wie verdiente sich dies die Lyra? Krobyle. Erstlich trägt sie sich kleidend und zierlich und ist zu allen freundlich, nicht so weit, daß sie leicht zu kichern anfängt, wie es deine Gewohnheit ist, sondern bis zu einem lieblichen, anziehenden Lächeln; sodann weiß sie sich geschickt zu benehmen: wenn Jemand an sie herantritt, oder sie nach Hause begleitet, so täuscht sie weder seine Hoffnungen, noch wirft sie sich den Männern an den Hals. Geht sie einmal für eine Belohnung zu einem Gastmahle, so berauscht sie sich nicht — denn das macht lächerlich und die Männer mögen solche Mädchen nicht leiden — und füllt sich nicht gegen allen Anstand mit Speisen voll, sondern berührt sie mit den Fingerspitzen, nimmt schweigend einen Bissen nach dem andern, ohne sich beide Backen vollzustopfen, und trinkt ruhig, nicht in Zügen, sondern in Absätzen. Korinna. Auch wenn sie durstig ist, Mutter? Krobyle. Dann erst recht, Korinna: und

[1]) Adrasteа oder Nemesis straft Ueberhebung und übermüthige Aeußerungen. Daher wird sie in solchen Fällen angerufen, wo man glaubt, sich dieser Uebertretung schuldig machen zu können.

ſie ſpricht weder zu viel, noch macht ſie über einen der Anweſenden ſpöttiſche Bemerkungen, ſieht nur den an, der ſie gemiethet hat. Und deshalb hat Jedermann ſie lieb. Wenn es zum Schlafengehen kommt, nimmt ſie ſich vor jeder Ausgelaſſenheit und Nachläſſigkeit in Acht, und Alles bezweckt bei ihr nur das eine, den Mann zu gewinnen und zu ihrem Liebhaber[1]) zu machen. Dies bringt ihr bei allen Lob. Wenn auch du dieſe Künſte lernſt, werden wir ebenſo glücklich ſein: denn im Uebrigen biſt du ihr bei Weitem — doch, liebe Adraſteia, ich ſage nichts, möchteſt du mir nur leben bleiben. Korinna. Sage mir, Mutter, ſind alle, die ſich Mädchen miethen, ſo wie Eukritos, mit dem ich geſtern ſchlief? Krobyle. Nicht alle, einige ſind beſſer, andere ſchon im Mannesalter, wieder andere ſind nicht ſonderlich hübſch. Korinna. Werde ich bei ſolchen auch ſchlafen müſſen? Krobyle. Erſt recht, liebe Tochter: dieſe geben auch mehr: bei den Schönen ſoll die Schönheit alles machen. Und darauf mußt du immer ſehn, mehr zu bekommen, wenn du willſt, daß alle bald mit dem Finger auf dich weiſen und ſagen: Seht ihr nicht, wie reich die Korinna, die Tochter der Krobyle, iſt und wie überglücklich ſie ihre Mutter gemacht hat? Nicht wahr, du wirſt es thun? Ich weiß, du wirſt es thun und wirſt allen leicht den Rang ablaufen. Jetzt geh dich baden für den Fall, daß heute der junge Eukritos wieder kommt: verſprochen hat er es wenigſtens.

VII.

Muſarion und ihre Mutter.

Die Mutter. Wenn wir noch einen ſolchen Liebhaber finden, Muſarion, wie dieſer Chäreas iſt, ſo werden wir der Aphrodite Pandemos eine weiße Ziege, der Urania im Garten eine

[1]) Natürlich, weil der einmalige Kunde nur den üblichen Satz entrichtet, die Freigebigkeit des beſtändigen Liebhabers aber ſich nur nach der Innigkeit ſeiner Gefühle und ſeinem Beutel richtet.

Ferſe zu opfern haben, die Geberin des Reichthums [1]) mit einem Kranz beſchenken müſſen, und überhaupt werden wir glücklich und ſelig ſein. Was wir von dem Jüngling ziehen, ſiehſt du, einen Heller hat er dir zwar niemals gegeben, nicht ein Kleid, nicht Schuhe, nicht Pomade, aber immer Ausflüchte, Verſprechungen und weit ausſehende Hoffnungen, und alle Augenblicke hören wir: Wenn der Vater nur erſt — wenn ich in den Beſitz meines Vermögens gelange, dann iſt alles dein. Du ſagſt, er habe dir geſchworen, daß er dich zu ſeiner rechtmäßigen Frau machen wird. Muſarion. Bei den beiden Göttinnen [2]) und der Polias [3]) hat er es mir geſchworen, Mutter. Mutter. Natürlich glaubſt du ihm: und deshalb haſt du ihm neulich, als er ſeinen Beitrag nicht bezahlen konnte, ohne mein Wiſſen den Ring gegeben, den er verkaufte und vertrank, und dann wieder die zwei ioniſchen Halsbänder, von denen jedes zwei Dareiken [4]) wog, die der Schiffsherr Praxias aus Chios für dich in Epheſus expreß hatte machen laſſen. Chäreas brauchte ſie, um mit ſeinen Altersgenoſſen ein Piknik mitmachen zu können. Von den Schleiern und Unterröcken, um die er dich gebracht hat, mag ich gar nicht reden. Kurz, wir haben mit ihm einen wahrhaft nützlichen Fund gemacht. Muſarion. Er iſt aber ſchön und ohne Bart und verſichert mit Thränen, daß er mich liebt: er iſt der Sohn der Deinomache und des Areopagiten Laches und verheißt mich zu heirathen: wir haben von ihm große Hoffnungen, wenn der Alte nur die Augen zumacht. Mutter. Brauchen wir alſo Schuhe und verlangt der Schuhmacher ſeine zwei Drachmen, ſo werden wir zu ihm ſagen: Geld haben wir zwar nicht, nimm aber von uns einige Hoffnungen in Zahlung. Ebenſo werden wir zu dem Bäcker ſprechen. Und wenn man uns um die Miethe mahnt, werden wir ſagen: Warte, bis Laches, der Kollytteer [5]), geſtorben iſt: nach der Hoch-

[1]) *Πλουτοδότειρα*, Beiname der Demeter in einer der homeriſchen Hymnen.

[2]) *τὼ θεὼ* heißen häufig Demeter und Proſerpina.

[3]) Beiname der Athene als Schutzgöttin der Stadt Athen.

[4]) Eine nach Darius Hyſtaſpis benannte Goldmünze, deren 5 auf eine attiſche Mine gingen.

[5]) Ein Demos Attika's — die in der Verkehrsſprache zu Athen gewöhnliche Art der näheren Bezeichnung.

zeit werden wir dich bezahlen. Schämst du dich nicht, allein unter den Hetären nicht Ohrringe, nicht ein Halsband, nicht ein tarentinisches [1]) Kleid zu besitzen? Musarion. Sind jene deshalb schöner und glücklicher, als ich, Mutter? Mutter. Nein, sie sind aber vernünftiger und verstehen sich auf ihr Handwerk, und trauen nicht Worten und Jünglingen, denen Schwüre auf den Spitzen der Lippen sitzen. Du bist treu und dem Manne ergeben und lässest keinen andern zu dir, als nur den Chäreas. Neulich, als der junge Landmann aus Acharnä [2]), der auch keinen Bart hat, kam und zwei Minen bot, die er im Auftrage seines Vaters als Preis für Wein bekommen hatte, weisest du ihn höhnisch ab und schläfst mit deinem Adonis Chäreas. Musarion. Wie? sollte ich den Chäreas im Stich lassen und jenen Arbeitsmann aufnehmen, der nach einem Ziegenbock riecht? Das hieße den glatten Chäreas mit einem Ferkel aus Acharnä vertauschen. Mutter. Mag sein: dieser ist ein Bauer und riecht nicht gut. Weshalb nahmst du auch den Antiphon, den Sohn des Menekrates, nicht auf, der dir eine Mine versprach? war der nicht schön und zierlich und so jung wie Chäreas? Musarion. Chäreas drohte uns Beide umzubringen, wenn er mich mit ihm ertappe. Mutter. Wie viele andere machen diese Drohungen auch? Wirst du deshalb ohne Kundschaft bleiben und züchtig leben, nicht wie eine Hetäre, sondern wie eine Priesterin der Demeter? Ich schweige von dem Uebrigen: heute sind die Haloen, was hat er dir zu dem Feste gegeben? Musarion. Er hat ja nichts, Mammachen. Mutter. Dieser ist der einzige, der nicht eine List gegen seinen Vater ausfindig gemacht hat, der nicht einen Sklaven hinschickt, um ihn zu prellen, der nicht seiner Mutter etwas durch Drohung abpreßt, in den Krieg zu schiffen, wenn er nichts bekomme: er sitzt da, reibt uns auf, gibt selbst weder etwas, noch läßt er uns von denen nehmen, die gern geben möchten. Glaubst du, Musarion, daß du immer achtzehn Jahre alt sein, oder daß Chäreas ebenso denken werde, wenn er reich ist und die Mutter ihm eine

[1]) Die zu Tarent in Großgriechenland gefertigten Kleider waren berühmt wegen ihrer Feinheit und Durchsichtigkeit.

[2]) Die Bewohner dieses Demos sind bekannt wegen ihrer Wohlhabenheit.

Partie mit vielen Talenten ausfindig gemacht hat? wird er dann noch die Thränen, oder die Küſſe, oder die Schwüre im Gedächtniß haben, wenn er vielleicht fünf Talente Mitgift ſieht? Muſarion. Er wird es: ein Beweis dafür iſt, daß er auch jetzt nicht geheirathet hat, ſondern trotz allem Drängen und Beſtürmen ſich weigerte. Mutter. Gäbe der Himmel, daß du dich nicht täuſcheſt: alsdann werde ich dich aber daran erinnern, Muſarion.

VIII.

Ampelis und Chryſis.

Ampelis. Wer nie eiferſüchtig iſt, nie in Zorn geräth, niemals eine Ohrfeige gibt, oder das Haar ringsum kurz ſcheert, oder die Kleider zerreißt, iſt der denn noch ein Liebhaber, liebe Chryſis? Chryſis. Sind das die einzigen Merkmale, Ampelis, daß einer liebt? Ampelis. Ja, die Merkmale einer warmen Liebe: denn Küſſe, Thränen, Schwüre, häufiges Kommen und dergl. ſind die Zeichen einer beginnenden und noch wachſenden Liebe: alles Feuer aber rührt von der Eiferſucht her. Wenn dich alſo Gorgias auch ohrfeigt und eiferſüchtig behandelt, wie du ſagſt, ſo verſprich dir davon Gutes und bete, daß er es immer ſo machen möge. Chryſis. Wie? was ſagſt du? daß er mich immer ohrfeige? Ampelis. Das gerade nicht, aber daß es ihn verdrieße, wenn du ihn nicht allein anſiehſt. Denn wenn er dich nicht liebt, was würde er ſich noch ereifern, wenn du einen andern Liebhaber haſt? Chryſis. Ich habe keinen: er argwöhnte ohne allen Grund, daß der reiche Herr in mich verliebt ſei, weil ich ihn beiläufig einmal erwähnte. Ampelis. Auch das kann dir nur angenehm ſein, daß er glaubt, reiche Männer bemühen ſich um dich. Das wird ihn um ſo mehr wurmen, und er wird ſeine Ehre darein ſetzen, daß ihn die Nebenbuhler nicht überflügeln. Chryſis. O, der wüthet nur und ohrfeigt mich, gibt *aber nie etwas.* Ampelis. Er wird es thun: Eiferſüchtige

empfinden den größten Schmerz. Chryſis. Ich weiß nicht, weshalb du willſt, daß ich Ohrfeigen bekomme, liebe Ampelis. Ampelis. Das wünſche ich nicht: aber leidenſchaftliche Liebe entſteht meiner Anſicht nach dann, wenn er hört, daß du dir aus ihm nichts machſt: wenn er die Ueberzeugung hat, dich allein zu beſitzen, ſo erkaltet die Begierde. Das ſage ich dir als Mädchen, die ganze zwanzig Jahre hindurch das Hetären-Gewerbe getrieben hat: du biſt, denk' ich, achtzehn Jahre alt oder noch weniger. Wenn es dir recht iſt, will ich dir erzählen, wie es mir einmal vor nicht vielen Jahren ging. Der Wechsler Demophantos, der hinter der Pökile wohnt, liebte mich: er gab niemals mehr, als fünf Drachmen jedesmal, und verlangte dabei, meinen Herrn zu ſpielen. Seine Liebe war aber nur eine ziemlich oberflächliche, von Seufzern, Thränen, nächtlichem Kommen an meine Thür keine Spur, er ſchlief blos zuweilen bei mir und auch das nur in langen Zwiſchenräumen. Als ich ihn aber einſtmals nicht hereinließ — der Maler Kallides war bei mir, der mir zehn Drachmen geſchickt hatte — ſo ging er zuerſt ſchimpfend davon. Nach Verlauf von vielen Tagen, wie ich nicht zu ihm ſchickte und Kallides wieder bei mir war, faßte Demophantos endlich Feuer und gerieth ganz in Brand: als er einmal entdeckte, daß meine Thür offen ſtehe, trat er ein, weinte, ſchlug auf mich los, zerriß mir das Kleid und geberdete ſich wie ein Unſinniger, endlich gab er mir ein Talent und hatte mich acht ganze Monate allein. Seine Frau ſagte zu allen, daß ich ihn durch Zaubermittel von Sinnen gebracht hätte: das Zaubermittel war aber die Eiferſucht. Bringe auch, Chryſis, daſſelbe Mittel bei Gorgias in Anwendung: der Jüngling wird reich, wenn ſeinem Vater etwas Menſchliches begegnet.

IX.

Dorkas, Pannychis, Philoſtratus, Polemo.

Dorkas. Wir ſind verloren, Frau, ach wir ſind verloren. Polemo iſt aus dem Feldzuge als reicher Mann zurückgekehrt: ich habe ihn auch geſehn, er hatte einen purpurbeſetzten Mantel mit einer koſtbaren Agraffe um, und viele Begleiter folgten ihm. Wie die Freunde ihn erblickten, eilten ſie herbei, um ihn zu begrüßen. Inzwiſchen bemerkte ich einen Diener, der hinter ihm ging und mit ihm fortgeweſen war: an ihn trat ich heran und fragte ihn, nachdem ich ihm zuvor meinen Gruß geboten hatte: Wie iſt es euch ergangen, Parmeno? habt ihr etwas mitgebracht, um das es ſich verlohnt, in den Krieg zu ziehn? Pannychis. So hätteſt du nicht ſogleich herausplatzen müſſen, ſondern ſagen ſollen: Für eure Rettung gebührt den Göttern, und beſonders dem Zeus Xenios[1]) und der Athene Stratia[2]) großer Dank. Meine Herrin erkundigte ſich ſtets, wie es euch ginge und wo ihr wäret. Hätteſt du noch hinzugefügt, „ſie war immer in Thränen und dachte beſtändig an Polemo," ſo wäre es viel beſſer geweſen. Dorkas. Das habe ich alles zuvor geſagt: dir wiederholte ich es nicht, weil ich dir mittheilen wollte, was ich gehört habe. Zu Parmeno begann ich ſo: „Euch hat es doch wohl recht in den Ohren geklungen, Parmeno? Die Herrin gedachte eurer ſtets mit Thränen, und namentlich, wenn einer aus der Schlacht kam und viele gefallen ſein ſollten, dann raufte ſie ihr Haar, ſchlug ſich die Bruſt und trauerte bei jeder Botſchaft. Pannychis. Schön, Dorkas, ſo iſt es recht. Dorkas. Hierauf richtete ich an ihn die oben erwähnten Fragen; ſeine Antwort war: Wir ſind in ſehr glänzender Lage zurückgekehrt. Pannychis. Auch blos ſo, ohne zum Eingang zu bemerken, daß Polemo

---

[1]) So heißt Zeus als Beſchützer derjenigen, die in einem fremden Lande verweilen.

[2]) Dieſer Beiname der Athene als Kriegsgöttin kommt ſonſt nicht vor.

meiner gedacht, ſich nach mir gebängt und gewünſcht habe, mich am Leben zu finden? Dorkas. Darüber machte er ſehr viele Worte. Was aber die Hauptſache iſt, er meldete von viel Reichthum, Gold, Gewändern, Bedienten, einem Elephanten. Silber habe er ſo viel, daß er es nicht zähle, ſondern mit einem Scheffel viele Scheffel gemeſſen haben. Parmeno ſelbſt hatte an dem kleinen Finger einen ſehr großen Ring mit vielen Ecken, in dem ſich ein dreifarbiger, oben rother Stein befand. Ich ließ es zu, daß er mir mit Behagen erzählte, wie ſie über den Halys gegangen wären, und wie ſie einen gewiſſen Tiribates getödtet und wie Polemo ſich in der Schlacht gegen die Piſiden ausgezeichnet hätte. Ich kam aber zu dir gelaufen, um es dir zu melden, damit du danach deine Maßregeln nehmen könneſt. Denn wenn Polemo kommt — er wird aber unter allen Umſtänden kommen, wenn er ſich von ſeinen Freunden losgemacht hat — und den Philoſtratus bei uns fände, was, glaubſt du, wird er dann machen? Pannychis. Wir wollen uns ein Rettungsmittel ausdenken, ſo gut es geht. Ich kann weder dieſen fortſchicken, der mir jüngſt ein Talent gegeben hat, im Uebrigen ein reicher Kaufmann iſt und große Verſprechungen macht, noch iſt es nützlich, den Polemo, der mit ſolchen Reichthümern zurückgekommen iſt, nicht aufzunehmen. Ueberdem iſt er eiferſüchtig und war ſchon als armer Mann recht unerträglich. Was wird er ſich jetzt nicht herausnehmen? Dorkas. Da kommt er ſchon. Pannychis. Ich bin ganz außer mir vor Verlegenheit, Dorkas, und zittere. Dorkas. Da kommt auch noch Philoſtratus. Pannychis. Was ſoll ich machen? möchte mich die Erde verſchlingen! Philoſtratus. Warum haſt du nicht für Wein geſorgt, Pannychis? Pannychis. Beſter, du richteſt mich zu Grunde. Sei mir gegrüßt, Polemo; du haſt lange auf dich warten laſſen. Polemo. Wer iſt dieſer, der zu dir Zutritt hat? du ſchweigſt? Gut ſo, Pannychis! und zu einer ſolchen Dirne durchflog ich den Weg von den Thermopylen in fünf Tagen. Allein mir geſchieht Recht, und ich weiß dir Dank: ich werde wenigſtens nicht mehr von dir ausgeplündert werden. Philoſtratus. Wer biſt du denn, mein beſter Herr? Polemo. Wenn du es nicht weißt, ich bin Po-

lemo, der Stirier[1]) aus der pandioniſchen Phyle, anfangs Oberſt über 1000, jetzt über 5000 Mann, und Liebhaber der Pannychis, ſo lang ich glaubte, daß ſie Menſchenverſtand habe. Philoſtratus. Jetzt aber, Herr Oberſter, gehört Pannychis mir: ſie hat bereits ein Talent bekommen und wird bald ein zweites erhalten, wenn ich meine Waaren verkauft habe. Wohlan, folge mir, Pannychis, und laß dieſen bei den Odryſen[2]) ſein Regiment kommandiren. Dorkas. Sie iſt frei und wird begleiten, wen ſie will. Pannychis. Was ſoll ich machen, Dorkas? Dorkas. Es iſt gerathener, daß du hineingehſt, bei Polemo kannſt du in ſeiner Aufgeregtheit nicht bleiben, und dieſelbe wird durch Eiferſucht noch zunehmen. Pannychis. So laß uns denn hineingehn. Polemo. Ich ſage euch vorher, ihr werdet heute zum letzten Mal zechen, oder ich müßte umſonſt meine Vorſchule in ſo vielen blutigen Gefechten gemacht haben. Die Thracier her, Parmeno! Laß ſie ſchwer bewaffnet heranrücken und die enge Gaſſe mit der Phalanx ſperren: in der Fronte poſtire die ſchwere Infanterie, auf beiden Flanken die Schleuderer und die Bogenſchützen, die Uebrigen im Hintertreffen. Philoſtratus. Glaubſt du zu Kindern zu ſprechen und uns damit zu ängſtigen, Kriegsknecht? Haſt du jemals einen Hahn getödtet, oder Krieg geſehn? In einem kleinen Platz magſt du vielleicht als Befehlshaber einer halben Kompagnie in Garniſon geſtanden haben, das kann ſein. Polemo. Das wirſt du bald wiſſen, wenn du uns in glänzender Rüſtung zum Kampf heranrücken ſiehſt. Philoſtratus. Macht euch nur fertig und kommt: ich und Tibios hier, der mein einziger Begleiter iſt, werden euch mit Scherben und Steinwürfen ſo auseinanderjagen, daß ihr nicht wiſſen ſollt, wohin.

---

[1]) Ein Demos Attika's.

[2]) Ein thraciſcher Volksſtamm.

X.

Chelidonion und Drosis.

Chelidonion. Kommt der junge Klinias nicht mehr zu dir, liebe Drosis? ſchon ſeit langer Zeit habe ich ihn nicht mehr bei euch geſehn. Drosis. Nein, Chelidonion: er darf nicht, ſein Lehrer hat es ihm unterſagt. Chelidonion. Wer iſt es? doch nicht etwa der Fechtmeiſter Diotimus? der iſt ja ein Freund. Drosis. Nein, der verdammte Philoſoph Ariſtänetus. Chelidonion. Ach, du meinſt den finſter Ausſehenden mit dem buſchigen, langen Barte, der mit den Jünglingen in der Pökile ſpazieren zu gehn pflegt. Drosis. Ja, den Prahlhans meine ich: möchte ich ihn doch am Barte vom Henker an den Galgen geſchleppt ſehn! Chelidonion. Weshalb gibt er denn aber dem Klinias ſolche Vorſchriften? Drosis. Ich weiß nicht, Chelidonion. Seit Klinias mit Frauen zu verkehren anfing, und ſeine erſte Bekanntſchaft war ich, hat er nie anderswo, als bei mir geſchlafen: und jetzt hat er ſich in dieſen drei Tagen nacheinander gar nicht mehr an unſerer Gaſſe ſehn laſſen. Da mir das ſehr zu Herzen ging, ich weiß gar nicht, was er mir angethan hat, ſo ſchickte ich mein Mädchen Nebris, um auf ihn Acht zu geben, wenn er auf dem Markte oder in der Pökile verweile. Sie ſagte, ſie habe ihn mit Ariſtänetus ſpazieren gehn ſehn und ihm aus der Ferne zugenickt, er ſchaute aber erröthend zur Erde und richtete keinen Blick mehr auf ſie. Darauf gingen ſie zuſammen in die Stadt: die Nebris folgte ihnen bis zum Doppelthor, und da er ſich nicht ein Mal umdrehte, ſo kehrte ſie zurück, ohne etwas Gewiſſes melden zu können. Was meinſt du wohl, habe ich für Tage in der Ungewißheit zugebracht, wie es mit meinem lieben Jungen ſtände? Hat ihn etwas verletzt, ſagte ich zu mir ſelbſt, oder iſt er in eine andere verliebt, weil er mich haßt? oder hat ihn der Vater verhindert, zu mir zu kommen? Viel der Art ging mir im Kopfe herum. Schon in ſpäter Dämmerung kam Dromon und brachte mir dies Zettelchen von ihm. Wenn

und lies es, Chelidonion: du kannſt ja wohl leſen. Chelidonion. Laß es einmal ſehn: die Buchſtaben ſind nicht ſonderlich deutlich: die hingeſchleuderten Züge verrathen die Eile des Schreibenden. Es heißt: „Wie ich dich liebte, Droſis, darüber ſind die Götter meine Zeugen.“ Droſis. Ach, ach, der Unglückliche ſchickt mir nicht einmal ſeinen Gruß. Chelidonion. „Auch jetzt laſſe ich von dir nicht aus Abneigung, ſondern aus Nothwendigkeit. Mein Vater hat mich dem Philoſophen Ariſtänetus übergeben, und dieſer, der unſer ganzes Verhältniß weiß, macht mir große Vorwürfe und ſagt, es ſei unſchicklich für mich, als Sohn des Architeles und der Eraſikleia mit einer Hetäre Umgang zu haben: es ſei weit beſſer, die Tugend höher zu ehren, als die Wolluſt. Droſis. Möge der alte Schwätzer nie ſeines Lebens froh werden, der dem jungen Menſchen ſolchen Unſinn in den Kopf ſetzt. Chelidonion. „Daher muß ich ihm gehorchen, denn er folgt mir ſtets, ohne ein Auge von mir zu laſſen, und ich darf nicht einmal einen andern anſehn, als ihn. Wenn ich vernünftig bin und ihm in allem gehorche, ſo verſpricht er, mich glücklich und tugendhaft zu machen, nur ſei eine Vorübung in Entbehrungen unerläßlich. Nur mit Mühe habe ich mich fortgeſtohlen, um dir dieſe paar Worte ſchreiben zu können. Lebe mir glücklich und denke zuweilen an deinen Klinias.“ Droſis. Was ſcheint dir von dieſem Briefe, Chelidonion? Chelidonion. Das Uebrige klingt wohl wie ſcythiſch, nur der Schluß: „denke an Klinias,“ läßt noch einige Hoffnung übrig. Droſis. Das dacht' ich auch: ich komme vor Liebe um. Nun ſagte der Dromo, Ariſtänetus ſei ein Päderaſt und gebrauche die Wiſſenſchaften nur zum Vorwande, um an die ſchönſten Jünglinge heranzukommen: mit Klinias ſpreche er viel, und im Geheimen, und gebe ihm gewiſſe Zuſicherungen, daß er ihn den Göttern gleich machen werde. Er lieſt mit ihm auch erotiſche Geſpräche der alten Philoſophen mit ihren Schülern, und beſchäftigt ſich fortwährend mit dem Jünglinge. Dromo drohte, davon den Vater des Klinias in Kenntniß zu ſetzen. Chelidonion. Du hätteſt dem Dromo die Kehle ſchmieren ſollen, Droſis. Droſis. Das habe ich gethan, und ohnehin iſt er ſchon der meinige: das Verlangen nach

der Nebris kneipt ihn nicht wenig. Chelidonion. Sei getroſt, alles wird gut gehn. Auf die Wand im Keramikus, wo Architeles ſpazieren zu gehn pflegt, denke ich zu ſchreiben: Ariſtänetus verführt den Klinias: das wird Dromo's Anklage unterſtützen. Droſis. Wie wirſt du es aber unbemerkt können? Chelidonion. In der Nacht mit einer Kohle, Droſis. Droſis. O ſchön, Chelidonion, unterſtütze mich doch nur in meinem Feldzuge gegen den Windbeutel Ariſtänetus.

XI.

Tryphäna und Charmides.

Tryphäna. Iſt es erhört, daß Jemand eine Hetäre für fünf Drachmen zu ſich kommen läßt und ihr im Bett weinend und ſtöhnend den Rücken zukehrt? Du haſt weder mit Luſt, denk' ich, Wein getrunken, noch wollteſt du allein zur Nacht eſſen. Bei Tiſch weinteſt du ſogar, ich ſah es; auch jetzt haſt du nicht aufgehört, wie ein Kind zu ſchluchzen. Weshalb thuſt du das, Charmides? Verbirg es mir nicht, damit ich wenigſtens dieſen Genuß von der ſchlafloſen Nacht habe, die ich mit dir zubringen muß. Charmides. Ich ſterbe vor Liebe, Tryphäna, und vermag nicht mehr dem Leiden zu widerſtehn. Tryphäna. Daß du mich nicht liebſt, iſt klar: du würdeſt mich nicht unbeachtet liegen laſſen, da du mich neben dir haſt, und mich nicht fortſtoßen, wenn ich dich umarmen will: zuletzt haſt du gar mit deinem Mantel eine Mauer zwiſchen uns aufgeführt, aus Furcht, ich könnte dich berühren. Sage mir, wer iſt denn die Glückliche: vielleicht könnte ich dir zur Erreichung deiner Wünſche behülflich ſein, denn auf ſolche Dienſtleiſtungen verſtehe ich mich. Charmides. Du kennſt ſie ſehr genau, und ſie dich: es iſt keine unbekannte Hetäre. Tryphäna. Nenne mir ihren Namen, Charmides. Charmides. Philemation, Tryphäna. Tryphäna. Welche meinſt du? es gibt zwei: diejenige aus dem Piräus, [illegible]

erſt kürzlich unſerm Stande beigetreten iſt, die Damyllus, der Sohn des jetzigen Feldherrn, liebt, oder die andere, die man nur die Schlinge nennt? Charmides. Eben dieſe: von ihr bin ich Unglücklicher umſtrickt und gefangen. Tryphäna. Weinteſt du ihretwegen? Charmides. Ja freilich. Tryphäna. Iſt es ſchon lange, daß du ſie liebſt, oder erſt ſeit kurzem? Charmides. Es ſind beinahe ſieben Monate, ſeit den Dionyſien, als ich ſie zum erſten Mal ſah. Tryphäna. Betrachteteſt du ſie auf dem ganzen Körper genau, oder ſahſt du nur ihr Geſicht, und was man ſonſt von einem Frauenzimmer, die bereits fünfundvierzig geweſen iſt, ſehn darf? Charmides. Sie ſchwört ja doch aber, ſie wird im künftigen Monat Elaphebolion erſt zweiundzwanzig. Tryphäna. Wem wirſt du glauben, ihren Schwüren oder deinen Augen? Betrachte einmal ihre Schläfen genau, wo ſie allein ihre eigenen Haare hat, ſonſt iſt alles falſch. Wenn um die Schläfen die Schminke, mit der ſie ſich färbt, blaß wird, ſo ſchimmert alles grau. Doch, wozu ſage ich das? ſetze es einmal durch, daß du ſie nackt ſiehſt. Charmides. Das hat ſie mir niemals geſtattet. Tryphäna. Natürlich, ſie wußte, du würdeſt vor ihren Malen Ekel empfinden: vom Nacken bis zum Knie ſieht ſie wie ein Pardel aus. Und du weinteſt, daß du mit einer ſolchen nicht zuſammen biſt? Sie kränkte und vernachläſſigte dich wohl gar? Charmides. Ja, Tryphäna, trotzdem, daß ſie von mir ſo viel gezogen hat. Und jetzt, als ſie tauſend Drachmen[1]) von mir forderte, die ich ihr nicht leicht geben konnte, weil ein ſparſamer Vater mich kurz hält, ließ ſie den Moschion ein und ſchloß mich aus: um ſie dafür auch zu ärgern, nahm ich dich zu mir. Tryphäna. So wahr mir Aphrodite hold ſein möge, hätte ich gewußt, daß ich blos dazu genommen werde, um eine andere zu ärgern, und noch dazu Philemation, den alten Aſchenkrug, ſo wäre ich nicht gekommen. Ich gehe jetzt, der Hahn hat ſchon zum dritten Mal gekräht. Charmides. O, nicht ſo eilig, Tryphäna! wenn das wahr iſt, was du von Philemation ſagſt, daß ſie eine Tour trägt, ſich ſchminkt und gar

[1]) Etwa 200 Thlr.

weiße Flecke hat, so könnte ich sie nicht einmal mehr ansehn. Tryphäna. Frage deine Mutter, ob sie sich mit ihr gebadet hat: wie viel Jahre sie auf dem Rücken hat, wird dir dein Großvater erzählen, wenn er noch lebt. Charmides. Da es so mit ihr ist, so wollen wir, denk' ich, die Scheidewand fortnehmen und uns umarmen und küssen. Philemation mag sich zum Henker scheeren.

XII.

Joessa, Pythias und Lysias.

Joessa. Bist du meiner überdrüssig, Lysias? Es geschieht mir recht, weil ich niemals Geld von dir gefordert, dich nie mit den Worten „ein Anderer ist bei mir" abgewiesen, und dich nie genöthigt habe, den Vater durch falsche Rechnungen zu hintergehn, oder der Mutter zu stehlen, um es mir zu bringen, wie es die andern machen, sondern dich sogleich von Anfang, ohne Aussicht auf Lohn und Geschenke, aufnahm. Du weißt, wie viel Liebhaber ich fortschickte, den Ethokles, der jetzt im Rathe sitzt, und den Schiffsherrn Pasion und deinen Altersgenossen Melissus, obwohl sein Vater eben gestorben war und er die Verfügung über sein Vermögen bekommen hatte. Du warst mein einziger Phaon[1]), keinen Andern sah ich an, keinen ließ ich zu mir, als dich: denn ich Thörin glaubte, daß deine Schwüre wahr seien, und deshalb hing ich nur an dir und war keusch, wie Penelope, mochte die Mutter auch noch so schrein und mich bei den Freundinnen verklagen. Als du aber merktest, daß ich in dich verliebt sei und daß du mich in deinen Händen habest, schäkertest du bald vor meinen Augen mit der Lykäna, um mich zu ärgern, bald strichst du an meiner Seite die Harfenistin Magidion heraus. Ich weine hierüber und sehe ein, daß du mich mißhandelst. Als ihr neulich

[1]) Sappho's bekannter Geliebter.

zuſammen tranket, du, Thraſo und Diphilus, waren die Flötenſpielerin Kymbalion und Pyrallis, die, wie dir bekannt, meine Feindin iſt, auch anweſend. Daß du die Kymbalion fünf Mal küßteſt, daraus machte ich mir nicht viel: wie du eine ſolche Perſon küßteſt, beſchimpfteſt du dich nur ſelbſt. Wie oft nickteſt du aber der Pyrallis zu und hieltſt ihr beim Trinken den Becher hin; wenn du ihn dem Burſchen gabſt, raunteſt du ihm in's Ohr, er ſolle keinem andern einſchenken, wenn Pyrallis ihn nicht verlange. Endlich biſſeſt du ein Stück von dem Apfel ab, als du den Diphilus beſchäftigt ſahſt — er war gerade mit Thraſo in einem Geſpräch begriffen — bückteſt dich vor und trafſt ihr gerade in den Buſen, ohne daß du auch nur den Verſuch machteſt, es mir zu verheimlichen: und ſie küßte es und ſteckte es unter das Band in die Bruſt. Weshalb thuſt du das? Was habe ich dir Großes oder Kleines zu Leide gethan? worin dich gekränkt? welchen Anderen ſah ich? Lebe ich nicht für dich allein? Es iſt keine große Heldenthat, Lyſias, daß du einem armen, ſterblich in dich verliebten Mädchen wehe thuſt. Doch, es gibt eine Göttin Adraſteia und dergleichen ſieht ſie. Vielleicht wirſt du dich bald einmal betrüben, wenn du hörſt, daß ich mir durch einen Strick oder einen Sprung kopfüber in den Brunnen den Tod gegeben habe: irgend eine Art des Todes werde ich wenigſtens finden, um dir durch meinen Anblick nicht mehr läſtig zu fallen. Dann wirſt du triumphiren, als hätteſt du eine große und glänzende That verrichtet. Was ſiehſt du mich finſter an und knirſcheſt mit den Zähnen? Wenn du mir einen Vorwurf zu machen haſt, ſo nenne ihn, Pythias hier ſoll zwiſchen uns richten. Wie? du verläſſeſt mich und gehſt ohne Antwort davon? ſiehſt du, Pythias, was ich von Lyſias leide? Pythias. O, über die Rohheit, ſich auch durch ihre Thränen nicht erweichen zu laſſen! Er iſt ein Stein, kein Menſch. Wenn ich aber die Wahrheit ſagen ſoll, Joeſſa, ſo haſt du ihn durch deine zu große Liebe und dadurch, daß du es ihm zeigteſt, verdorben. Du hätteſt dich nicht zu ſehr um ihn bemühn ſollen: wenn Männer das ſehn, ſo werden ſie übermüthig. Höre auf, du Arme, zu weinen, und wenn du mir gehorchſt, ſo laß ihn ein oder zwei Mal nicht herein, wenn er

kommt. Du wirſt ſehn, daß er dadurch ſehr in Feuer geräth und wirklich auch in dich verliebt ſein wird. Joeſſa. O pfui, ſprich mir davon nicht! ich ſoll den Lyſias ausſchließen? möchte er mich nur nicht zuerſt verlaſſen! Pythias. Da kommt er wieder zurück. Joeſſa. Du haſt uns zu Grunde gerichtet, Pythias: er hat vielleicht gehört, wie du ſagteſt: laß ihn nicht herein. Lyſias. Nicht wegen der da, Pythias, bin ich zurückgekommen, die ich, da ſie ſo iſt, nicht mehr anſehn möchte, ſondern deinetwegen, damit du mich nicht verurtheilſt und ſagſt, Lyſias iſt zu hart. Pythias. Das ſagte ich in der That, Lyſias. Lyſias. Soll ich es mir gefallen laſſen, daß ich dieſe Joeſſa, die jetzt in Thränen ſchwimmt, dabei ertappte, wie ſie mir untreu wird und bei einem andern Jüngling ſchläft? Pythias. Im Allgemeinen habe ich darauf zu erwidern, Lyſias, daß ſie eine Hetäre iſt. Wann fandſt du ſie zuſammen im Bette? Lyſias. Jetzt vor ſechs Tagen, ja, wirklich vor ſechs Tagen: heute iſt der ſiebente. Mein Vater, der weiß, daß ich dieſe Tugendhafte ſeit lange liebe, ſchloß mich ein und befahl dem Thürhüter, mir nicht zu öffnen. Weil ich es nicht ertrug, ohne ſie zu ſein, hieß ich den Dromo an der Mauer des Vorhofs, wo ſie am niedrigſten iſt, unterſtehn: auf dieſe Weiſe dachte ich ohne Mühe hinüberzukommen, wenn ich auf ſeinen Rücken ſteigen könnte. Was ſoll ich viel Worte machen? es gelang mir, ich kam hierher und fand die Vorderthür ſorgfältig verſchloſſen: es war Mitternacht. Ich klopfte nicht an, ſondern hob die Thür, was ich ſonſt ſchon gethan hatte, leiſe aus den Angeln und kam, ohne Geräuſch zu machen, hinein. Alle ſchliefen, an der Wand tappend, trete ich an ihr Bett. Joeſſa. Heilige Demeter, was wird herauskommen? ich ſtehe Todesangſt aus! Lyſias. Als ich merkte, daß nicht einer allein da Athem hole, glaubte ich zuerſt, daß Lyde bei ihr ſchlafe. Das war aber nicht der Fall, Pythias, beim Taſten fand ich einen zarten, ganz kurz verſchornen, unbärtigen Jüngling, der auch nach Pomade roch. Bei dieſem Anblick hätte ich nicht gezögert, wenn ich mit einem Schwerte gekommen wäre, darauf könnt ihr euch verlaſſen. Was lacht ihr, Pythias? kommt euch, was ich erzähle, lächerlich vor? Joeſſa.

Hat dich das gekränkt, Lysias? Pythias ſchlief bei mir. Pythias. Sage es ihm nicht, Joeſſa. Joeſſa. Weshalb nicht? Pythias war es, Liebſter, die ich hatte rufen laſſen, um mit ihr zu ſchlafen aus Betrübniß, daß ich dich nicht hatte. Lyſias. Pythias war der kurz verſchorne Jüngling? hat ſie denn in ſechs Tagen wieder ſolches Haar bekommen? Joeſſa. In Folge einer Krankheit hat ſie es ſich abgeſchoren, Lyſias, weil es ihr ausging: jetzt hat ſie eine Tour auf. Zeige, zeige, Pythias, daß es wirklich ſo iſt, überführe ihn. Sieh den jungen Buhlen an, auf den du eiferſüchtig warſt. Lyſias. Mußte ich es nicht, wenn ich dich liebe und mit eigener Hand ihn fühle? Joeſſa. Nun, du biſt alſo ſchon überzeugt. Soll ich dich nun auch kränken? Ein Recht habe ich meinerſeits, zu zürnen. Lyſias. O nein, laß uns ſchon ein Gläschen trinken und Pythias mit uns: ſie muß bei unſerm Verſöhnungsfeſt zugegen ſein. Joeſſa. Verſteht ſich: was habe ich deinetwegen ausgeſtanden, du vortrefflichſter aller Jünglinge Pythias. Pythias. Ich habe euch aber auch wieder verſöhnt, daher ſeid mir nicht böſe: was ich aber ſagen wollte, Lyſias, daß du nur Niemanden von meinem Haar erzählſt.

XIII.

Leontichus, Chenidas und Hymnis.

Leontichus. Erzähle uns einmal, Chenidas, wie ich in der Schlacht gegen die Gallier auf meinem Schimmel vor der Fronte der andern Kavallerie voranſprengte, und wie die Gallier, trotz ihrer Tapferkeit, ſogleich bei meinem Anblick flohn und keiner von ihnen Stand hielt. Damals war es, wie ich meine Lanze ſchleuderte und ihren Oberſten ſammt ſeinem Pferde durchbohrte, auf den Reſt, der noch in Reihe und Glied ſtand — es waren nemlich von ihnen noch wenige zurückgeblieben, die ihre Phalanx aufgelöst, ſich aber in ein Carré zu formiren verſucht

hatten — auf dieſe alſo ſprenge ich mit gezogenem Pallaſch in voller Wuth los und werfe etwa ſieben ihrer Officiere blos durch den Anprall meines Pferdes zu Boden: durch einen Pallaſchhieb ſpaltete ich einem ihrer Rittmeiſter den Kopf ſammt dem Helme: bald darauf kamet ihr, Chenidas, heran, als die Feinde ſchon flohn. Chenidas. Ebenſo Gewaltiges leiſteteſt du doch auch damals, Leontichus, als du mit dem Satrapen in Paphlagonien den Zweikampf beſtandſt. Leontichus. Ah, du erinnerſt mich zu rechter Zeit an eine That, die ich nicht zu meinen ſchlechteſten zählen kann. Der Satrap, ein Mann von rieſiger Statur, der für den beſten Kämpfer galt und alles, was helleniſch heißt, verachtete, war vor die Fronte geſprengt und forderte zum Zweikampf heraus, wenn einer es mit ihm aufnehmen wollte. Alle andern, die Oberſten, Generale und der Oberfeldherr ſelbſt, der wahrlich auch keine Memme war, geriethen in Angſt: es befehligte uns der Aetolier Ariſtächenos, anerkanntermaßen der beſte Speerwerfer, ich war damals noch Oberſter; trotzdem hatte ich die Courage, machte mich von den Freunden los, die mich zurückhalten wollten, weil ſie meinetwegen Furcht befiel, wie ſie den ungeheuern Barbaren in der glänzenden, vergoldeten Rüſtung mit dem furchtbaren Helmbuſch, die Lanze ſchwingen ſahn.... Chenidas. Auch ich ängſtigte mich damals, Leontichus, du weißt, wie ich dich zurückzuhalten ſuchte und dich bat, nicht für andere dich in Lebensgefahr zu begeben: nach deinem Tode ſei das Leben mir unerträglich. Leontichus. Nun, ich wagte es: nicht ſchlechter, als der Paphlagonier, bewaffnet, trat ich in die Mitte vor, meine Rüſtung war desgleichen ganz von Gold, ſo daß ſogleich von unſerer Seite und von den Barbaren ein Geſchrei entſtand: ſie erkannten mich vornämlich an dem runden Schilde, dem Kopfſchmuck des Pferdes und dem Helmbuſch. Mit wem verglichen mich damals alle, Chenidas? Chenidas. Mit wem ſonſt, als mit Achilles, dem Sohne der Thetis und des Peleus? ſo ſchön ſtand dir der Helm, ſo glänzte dein purpurner Kriegsmantel, und ſo leuchtete dein Schild. Leontichus. Als wir aneinander geriethen, bringt mir der Barbar zuerſt eine unbedeutende Verletzung oberhalb des Knie's mit dem Speere bei,

ich dagegen durchbohre ihm mit meiner macedoniſchen Lanze den Schild und ſtoße ihm zugleich in die Bruſt, dann ſpringe ich zu und haue ihm ohne Mühe mit dem Pallaſch den Kopf ab. Seine Waffen in der Hand und ſeinen Kopf auf die Sariſſa[1]) geſpießt, ſo kehre ich, in Blut gebadet, zu den Meinigen zurück. Hymnis. Pfui, Leontichus, das iſt ja abſcheulich und ſchrecklich, was du von dir erzählſt: einen Menſchen, der an Mord und Blut ein ſolches Gefallen findet, könnte ja Niemand anſehn, geſchweige mit ihm Wein trinken, oder bei ihm ſchlafen. Ich will fortgehn. Leontichus. Ich zahle dir das Doppelte. Hymnis. Ich könnte es nicht über mich gewinnen, an der Seite eines Mörders zu ſchlafen. Leontichus. Fürchte dich nicht, Hymnis: das iſt im Paphlagonierlande geſchehn, jetzt lebe ich in tiefem Frieden. Hymnis. Aber du biſt ein durch Mord befleckter Menſch, und Blut beträufelte dich von des Barbaren Kopf, den du auf der Spitze der Sariſſa trugſt. Einen ſolchen Mann ſoll ich umarmen und küſſen? das möget ihr verhüten, liebe Grazien: du biſt ja nichts beſſer, als der Henker. Leontichus. Hätteſt du mich in meiner Rüſtung geſehn, ſo weiß ich wohl, daß du dich in mich verliebt haben würdeſt. Hymnis. Vom bloßen Hören wird mir unwohl, Leontichus, mich ſchaudert, und ich glaube die Schatten und Geſpenſter der Gemordeten und vorzüglich jenes unglücklichen Rittmeiſters, dem du den Kopf ſpalteteſt, zu erblicken. Hätte ich den Kampf ſelbſt, das Blut und die hingeſtreckten Leichen geſehn, ſo hätte ich, glaub' ich, den Tod gehabt: ich habe ja noch nie zugeſehn, wenn ein Hahn geſchlachtet wird. Leontichus. Biſt du wirklich ſo feig und kleinmüthig, Hymnis? Ich glaubte, ſolche Dinge zu hören würde dir angenehm ſein. Hymnis. Mit dieſen Erzählungen magſt du die Danaiden[2]) u

[1]) Die berühmte, über zwanzig Fuß lange Lanze der macedoniſchen Phala

[2]) Die fünfzig Töchter des Danaus brachten auf Befehl ihres Vaters Männer in der Hochzeitsnacht um, mit Ausnahme einer einzigen. Ebenſo ha die Lemnierinnen, von Männerhaß erfaßt, ihre Gatten umgebracht: Hypſipile a hatte durch eine Liſt ihrem Vater Thoas das Leben gerettet. Als die Argona auf ihrer Fahrt an der Inſel anlangten, fanden ſie dieſelbe nur von We bevölkert: von dieſen und den Begleitern Jaſons ſtammten die nachheriger wohner ab.

Lemnierinnen ergötzen, wenn du deren etwa findeſt: ich laufe zu meiner Mutter, ſo lange noch Tag iſt: komm, Grammis. Gehabe dich wohl, beſter der Oberſten, und morde ſo viele, als du willſt. Leontichus. Bleibe, Hymnis, ſo bleibe doch hier — ſie iſt ſchon fort. Chenidas. Du haſt aber auch dem unſchuldigen Mädchen durch dein Schütteln der Helmbüſche und die Erzählung von unglaublichen Heldenthaten gar zu ſehr Angſt gemacht. Als du noch die Geſchichte von dem Rittmeiſter erzähltеſt, merkte ich ſogleich, wie ſie blaß wurde, das Geſicht verzog und ſchauderte, als du ſagteſt, du habeſt ihm den Kopf geſpalten. Leontichus. Ich dachte, ihr ſo liebenswürdiger vorzukommen: du biſt an meinem Unglück auch Schuld, Chenidas, weil du mir den Zweikampf in den Mund warfſt. Chenidas. Hätte ich dich nicht unterſtützen ſollen, da ich den Grund der Aufſchneiderei ſah? Du machteſt es aber gar zu gräßlich. Ich laß es hingehn, daß du dem unglücklichen Paphlagonier den Kopf abhiebeſt, weshalb mußteſt du ihn aber auf die Lanze ſtecken und das Blut auf dich herabträufeln laſſen? Leontichus. Dies iſt in der That abſcheulich und befleckend, Chenidas: das Uebrige war freilich nicht ſchlecht erfunden: geh alſo hin und ſuche ſie zu überredeu, daß ſie die Nacht bei mir zubringt. Chenidas. Soll ich nun ſagen, daß du alles aufſchnittſt, um ihr als Held zu erſcheinen? Leontichus. Das iſt ehrenrührig, Chenidas. Chenidas. Anders wird ſie nicht kommen. Wähle denn, ob du für einen Kriegsheld gelten und gehaßt werden, oder deine Lügen eingeſtehn und bei Hymnis ſchlafen willſt. Leontichus. Eine ſchwierige Wahl! trotzdem entſcheide ich mich für die Hymnis. Geh alſo und ſage, Chenidas, daß zwar aufgeſchnitten iſt, aber nicht alles.

XIV.

Dorion und Myrtale.

Dorion. Jetzt ſchließeſt du mich aus, Myrtale, jetzt, da ich durch dich arm geworden bin; als ich dir aber ſo viel brachte, da war ich der Geliebte, der Mann, der Gebieter, alles: nachdem ich nun aber ſchon ganz auf dem Trockenen ſitze und du den bithyniſchen[1]) Kaufmann aufgetrieben haſt, werde ich nicht hineingelaſſen und muß weinend vor der Thür ſtehn, jener wird in den Nächten geliebkost und iſt die ganzen Nächte allein bei dir: du behaupteſt ſogar, von ihm ſchwanger zu ſein. Myrtale. Dieſe Reden ſchnüren mir ſchon den Hals zu, und beſonders, wenn du ſagſt, daß du viel gegeben habeſt und durch mich arm geworden ſeiſt. Rechne alles von Anfang an zuſammen, was du mir brachteſt. Dorion. Gut, Myrtale, wir wollen rechnen: erſtlich Schuhe aus Sicyon für zwei Drachmen, ſchreibe zwei Drachmen. Myrtale. Dafür haſt du aber zwei Nächte bei mir gelegen. Dorion. Als ich aus Syrien kam, eine Flaſche Pomade aus Phönicien, die mich beim Poſeidon auch zwei Drachmen koſtete. Myrtale. Dagegen gab ich dir bei deiner Abfahrt jene kurze Schiffsjacke, die bis an die Lenden reicht, damit du etwas beim Rudern anzuziehn hätteſt: der Steuermann Epiurus hatte ſie vergeſſen, als er bei mir ſchlief. Dorion. Ja, die erkannte Epiurus in Samos neulich und bekam ſie wahrhaftig nach langem Zank wieder zurück. Item brachte ich dir aus Cypern Zwiebeln und fünf Häringe und vier Parſche, als wir aus dem Bosporus nach Hauſe kamen. Was weiter? acht trockne Schiffsbrode in einem Korbe, und ein Faß trockne Feigen aus Karien und ſpäter aus Patara vergoldete Sandalen, du undankbares Ding, du: auch fällt mir eben der große Käſe ein, den ich dir aus Gythium mitbrachte. Myrtale. Alles zuſammen macht

[1]) Ein Kaufmann aus Bithynien galt in dem damaligen Athen eo ipso für einen reichen Mann, wie bei uns etwa die Engländer.

vielleicht fünf Drachmen aus, Dorion. Dorion. So viel, Myrtale, als ein armer Schiffer, der auf ſeinen Sold angewieſen iſt, bringen konnte. Jetzt ſollteſt du mich übrigens nicht mehr ſo verachten, da ich ſchon alle, die auf der rechten Seite des Schiffes ſitzen, unter mir habe. Und legte ich nicht neulich bei den Aphrodiſien eine ganze Silberdrachme für dich der Göttin zu Füßen? Ferner gab ich deiner Mutter zwei Drachmen zu Schuhen, und oftmals drückte ich der Lyde bald zwei, bald vier Obolen in die Hand. Alles das zuſammengerechnet macht das Vermögen eines Schiffers aus. Myrtale. Die Zwiebeln und die Häringe, Dorion? Dorion. Ja: ich hatte ja nicht mehr dir zu bringen. Wäre ich reich, würde ich nicht Ruderknecht ſein. Meiner Mutter habe ich nicht ein einziges Mal eine Knoblauchsbolle gebracht. Nun möchte ich aber gerne erfahren, was der bithyniſche Kaufmann dir für Geſchenke macht. Myrtale. Erſtlich ſieh dir einmal dieſes Unterkleid an: das kaufte er mir, und das Halsband, das, wie du bemerkſt, ein hübſches Gewicht hat. Dorion. Warum nicht gar? ich weiß ja, daß du es ſchon lange haſt. Myrtale. Das, welches du kennſt, war weit dünner und hatte keine Smaragden: ſodann dieſe Ohrgehänge und den Teppich, und neulich gab er mir zwei Minen baar und zahlte unſere Miethe, nichts von Sandalen aus Patara und Käſe aus Gythium und ſolchen Lumpereien. Dorion. Davon ſprichſt du aber nicht, was das für Einer iſt, bei dem du ſchläfſt: er iſt gewiß über die fünfzig hinaus, hat eine Glatze und ſieht auf dem ganzen Leibe wie ein Krebs aus: betrachte einmal ſeine Zähne. Bei den Dioskuren[1]) ein bezaubernder Liebhaber! ſonderlich wenn er ſingt und den Zierlichen ſpielen will, das ſteht ihm ſo an, als wenn ein Eſel die Laute ſchlägt. Aber ich wünſche dir Glück zu ihm, du verdienſt einen ſolchen, und ihr mögt ein Knäblein bekommen, das dem Vater ähnlich ſieht. Daß ich die Delphis oder Kymbalion, ein Mädchen, wie es für mich paßt, oder eure Nachbarin, die Flötenſpielerin, oder überhaupt irgend eine bekomme, davor iſt mir nicht

[1]) Die Dioskuren, Kaſtor und Pollux, ſind die ſpeziellen Schutzgötter der Seefahrer: Dorion ſchwört natürlich meiſtens bei den Patronen ſeines Elementes und Gewerbes.

bange. Teppiche, Halsbänder und eine Belohnung von zwei Minen haben wir nicht alle zu bezahlen. Myrtale. O die Glückliche, die dich zum Schatz haben wird, Dorion; du wirst ihr Zwiebeln aus Cypern bringen und Käse, wenn du von Gythium heimkehrst.

XV.

Kochlis und Parthenis.

Kochlis. Was weinst du, Parthenis, oder wo kommst du mit deinen zerbrochenen Flöten her? Parthenis. Der große Soldat aus Aetolien, der die Krokale liebt, schlug mich, weil er mich bei seinem Mädchen fand, wohin mich sein Nebenbuhler Gorgus bestellt hatte, und zerbrach mir die Flöten, warf den Tisch um, während sie beim Essen saßen und zerschlug den Weinkrug, daß alles auf den Boden floß. Den Landmann, den Gorgus, schleppte er an den Haaren vom Tische fort und dann zerprügelten sie ihn so arg, der Soldat, — Deinomachus, denk' ich, heißt er, und sein Kamerad, daß ich gar nicht weiß, ob der Mann am Leben bleiben wird, Kochlis: es floß ihm viel Blut aus der Nase und sein ganzes Gesicht war aufgeschwollen und braun und blau. Kochlis. Ist der Mensch toll, oder war er so betrunken, daß er nicht mehr wußte, was er that? Parthenis. Eifersucht und thörichte Liebe war der Grund, Kochlis. Krokale hatte, glaub' ich, zwei Talente gefordert, wenn Deinomachus sie allein haben wollte: da er das nicht gab, so warf sie ihm die Thür vor der Nase zu, wie es hieß, und verständigte sich mit Gorgus, einem wohlhabenden Landmanne aus Onoe, der sie seit langer Zeit liebt und brav ist, daß sie mit einander trinken und mich hinzunehmen wollten, um ihnen etwas vorzumusiciren. Als das Zechen schon eine Weile gedauert hatte, spielte ich ihnen ein lydisches Liedchen, der Landmann stand auf, um zu tanzen, Krokale klatschte in die Hände, kurz alles war Frohsinn und Heiterkeit. Da hören wir auf einmal Geschrei und Lärm, es wurde an die Hofthür

geſchlagen und bald darauf drangen etwa acht baumſtarke, junge Kerle, und unter ihnen auch der Soldat, herein. Augenblicklich war alles um und umgeworfen und Gorgus wurde, wie ich ſchon ſagte, geprügelt und auf der Erde mit Füßen getreten: Krokale war, ich weiß nicht, wie, zu ihrer Nachbarin Thespias entwiſcht. Um ſo ſchlimmer ging es mir: Deinomachus gab mir Maulſchellen und warf mir mit argen Verwünſchungen meine zerbrochenen Flöten an den Kopf. Jetzt laufe ich, damit ich meinen Herrn davon in Kenntniß ſetze: auch der Landmann iſt einige Freunde in der Stadt ſuchen gegangen, um die Sache bei der Obrigkeit anhängig zu machen. Kochlis. Das hat man von den Liebesverhältniſſen mit dieſen Eiſenfreſſern, Schläge und Rechtshändel. Sonſt geben ſie ſich immer für Generale und Oberſten aus, wenn ſie aber etwas zahlen ſollen, dann heißt es: Warte ab, bis die Kriegsſteuer eingetrieben iſt, wenn ich meinen Sold bekommen habe, werde ich alles thun. Die Großprahler mag der Henker holen: ich habe ganz Recht, daß ich ſie überhaupt nicht annehme. Da lobe ich mir einen rechtſchaffenen Fiſcher, oder Schiffer, oder Bauern, der wenig von Komplimenten verſteht, aber viel bringt: dieſe Kerle, die ihre Helmbüſche ſchütteln und von den Schlachten erzählen, ſind Windbeutel, Parthenis.

Hermotimus.

Hermotimus, Lycinus.

Lycinus. Nach dem Buche und deinem haſtigen Schritte zu ſchließen, ſieht es ſo aus, als wenn du zu deinem Lehrer eilteſt: wenigſtens ſannſt du im Gehen nach, rührteſt mit leiſem Gemurmel deine Lippen und bewegteſt die Hand hin und her, als wenn du dir einen Vortrag zurechtlegteſt, oder eine von den verwickelten

Fragen zuſammenſtelltest, oder eine ſophiſtiſche Erwägung ausdachtest, um ſelbſt auf dem Wege nicht müßig, ſondern ſtets mit etwas Ernſtem beſchäftigt zu ſein und mit dem, was dich in den Wiſſenſchaften fördert. Hermotimus. So etwas war es wirklich, Lycinus: die Unterhaltung von geſtern und was er uns ſagte rief ich mir alles wieder in's Gedächtniß zurück. Keinen Augenblick darf ja wohl ungenützt vorüber laſſen, wer da weiß, daß das Wort des Koiſchen Arztes[1]) wahr iſt: Kurz iſt das Leben, lang die Kunſt. Und doch ſagte der das von der Heilkunde, die ſich wohl noch leichter lernen läßt; zur Philoſophie iſt aber ſelbſt in langer Zeit nicht zu kommen, wenn man nicht ſehr wachen Auges immer unverwandt und ernſt auf ſie ſchaut; freilich handelt es ſich dabei um nichts Geringeres, als ob man in dem Haufen unglücklicher Thoren zu Grunde gehen, oder durch Philoſophiren zur Glückſeligkeit gelangen werde. Lycinus. Das ſind ja wunderbar große Kampfpreiſe, Hermotimus: und ich glaube fürwahr, du biſt nicht mehr weit von ihnen, wenn man aus der Zeit, die du philoſophirſt, und ſodann aus der großen Mühe, die du dir ſeit lange zu geben ſcheinſt, ſchließen darf. Denn falls ich mich recht erinnere, ſind es beinahe zwanzig Jahre, daß ich dich nichts anderes thun ſehe, als zu den Lehrern gehen, meiſtentheils in ein Buch vertieft leſen und Notizen über die Vorträge aufſchreiben, ſtets bleich vom Grübeln und dahingetrocknet, wie ein Schatten; nicht einmal im Traum, denk' ich, erholſt du dich, ſo ganz biſt du bei der Sache. Wenn ich dies bedenke, ſo iſt es mir klar, daß du binnen Kurzem in den Beſitz der Glückſeligkeit gelangen werdeſt, falls es uns nicht verborgen geblieben iſt, daß du ſie ſchon längſt haſt. Hermotimus. Wie ſollte das wohl möglich ſein, Lycinus? ich fange ja jetzt erſt an, den Weg zu Geſichte zu bekommen. Die Tugend wohnt nach Heſiod ſehr weit und der Pfad zu ihr iſt lang, ſteil und ſteinig und verurſacht den Wanderern nicht wenig Schweiß. Lycinus. Haſt du nicht ſchon genug geſchwitzt und gewandert, Hermotimus? Hermotimus. Nein, ſag' ich: wenn ich auf dem Gipfel wäre, ſo würde nichts

[1]) Hippokrates.

mich hindern, ganz glückſelig zu ſein. Jetzt fangen wir erſt noch an, Lycinus. Lycinus. Aber eben derſelbe Heſiod hat den Anfang die Hälfte des Ganzen genannt, ſo daß wir wohl nicht irren werden, wenn wir ſagen, daß du dich in der Mitte des Weges hinauf befindeſt. Hermotimus. Auch da noch nicht: wir hätten dann ſchon ſehr viel zurückgelegt. Lycinus. Aber ſag 'mal, wo in aller Welt biſt du denn jetzt? Hermotimus. Noch unten am Fuß des Berges, Lycinus, wo ich mich eben abmühe, vorwärts zu ſchreiten: der Weg iſt ſteinig und ſchlüpfrig, wenn man nicht Einen hat, der einem die Hand reicht. Lycinus. Sicherlich vermag dein Lehrer, der ſelbſt vor langer Zeit ſchon hinaufgekommen iſt, das zu thun: wie Zeus bei Homer eine goldene Kette [1]), ſo läßt er von der Höhe ſeine Worte herab, an denen er dich offenbar hinaufzieht und zu ſich und der Tugend erhebt. Hermotimus. Es iſt wirklich ſo, Lycinus, wie du ſagſt, ſeinetwegen wäre ich längſt hinaufgezogen und mit ihnen zuſammen: es fehlt nur noch an mir. Lycinus. Nun, im Hinblick auf das Ziel des Weges und die Glückſeligkeit oben mußt du, inſonders da jener dich bereitwillig unterſtützt, getroſt und gutes Muthes ſein. Doch was macht er dir für Hoffnung? glaubt er, daß du im Verlauf eines Jahres, etwa nach den Myſterien, oder den nächſten Panathenäen, auf dem Gipfel angelangt ſein werdeſt? Hermotimus. Das iſt ein kurzer Termin, Lycinus. Lycinus. Aber in der nächſtfolgenden Olympiade? Hermotimus. Auch das iſt für die Uebung in der Tugend und den Beſitz der Glückſeligkeit eine geringe Friſt. Lycinus. So doch nach zwei Olympiaden unter allen Umſtänden: oder ſonſt müßte man euch große Fahrläſſigkeit zur Laſt legen, wenn ihr es nicht einmal in ſo viel Zeit vermögt, als man mit Leichtigkeit dreimal von den Säulen des Herakles bis zu den Indern [2]) hin und zurück gelangt, wobei man nicht einmal den geraden Weg und ohne Unterlaß zu gehen braucht, ſondern noch unter den in der Mitte wohnenden Völkern ſich umhertummeln kann. Um wie viel höher und ſteiler ſollen

[1]) Hom. Il. VIII. 19.
[2]) Die äußerſten Grenzen der damals bekannten Erde.

wir uns denn den Felſen, auf dem eure Tugend wohnt, vorſtellen, als jenen Aornos, den Alexander innerhalb weniger Tage mit Sturm nahm? Hermotimus. Die Dinge ſehen einander nicht ähnlich, Lycinus, und die Sache iſt gar nicht ſo, wie du vermutheſt, daß ſie in kurzer Zeit abgethan und bewältigt werden kann, ſelbſt wenn tauſend Alexander den Angriff machen wollten. Sonſt würden ihrer viele hinaufſteigen: freilich fangen nicht wenige ſehr rüſtig an und ſchreiten eine Strecke vor, einige wenig, andere mehr, wenn ſie aber mitten auf dem Wege ſind, ſo verzweifeln ſie, weil ſie auf viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe ſtoßen, und kehren keuchend und von Schweiß triefend um, außer Stande, die Strapazen zu ertragen; die aber bis zu Ende ausdauern, kommen auf die Spitze, genießen für die Folge ein wunderbar glückſeliges Leben und ſehen die Andern von der Höhe als Ameiſen an. Lycinus. Der Tauſend, Hermotimus, wie klein machſt du uns, nicht einmal ſo groß wie Pygmäen, wir müſſen ganz auf dem Boden, auf der Haut der Erde umherkriechen. Natürlich, du haſt nur hohe Gedanken und ſiehſt alles aus der Vogelperſpektive an; wir, der Auskehricht, und alle, die hienieden wandeln, werden neben den Göttern auch euch anbeten, wenn ihr über die Wolken gelangt und da hinaufgekommen ſeid, wohin ihr längſt ſtrebt. Hermotimus. Möchte das nur ſchon geſchehen ſein, Lycinus: aber daran fehlt noch ſehr viel. Lycinus. Du haſt immer noch nicht die Zeit beſtimmt, wie lange es noch dauern wird. Hermotimus. Das weiß ich ſelbſt nicht einmal genau, Lycinus: ich vermuthe jedoch, es werden nicht mehr als zwanzig Jahre ſein, nach deren Verlauf wir wohl unter allen Umſtänden auf der Höhe uns befinden werden. Lycinus. Du lieber Herakles, das iſt lange! Hermotimus. Die Mühen gelten auch einem großen Preiſe, Lycinus. Lycinus. Das iſt vielleicht wahr. Was aber die zwanzig Jahre betrifft, hat dein Lehrer dir die Zuſicherung gegeben, daß du ſo viele leben wirſt? iſt er nicht allein ein Weiſer, ſondern zugleich ein Seher und Prophet und verſteht er ſich wie die Chaldäer auf Nativitätsſtellerei? die ſollen ſolche Dinge wiſſen. Denn das iſt doch nicht wahrſcheinlich, daß du bei der Ungewißheit, ob du bis zur Tugend lebſt, ſo viele Mühen er-

tragen und dich Tag und Nacht abquälen wirſt, ohne zu wiſſen, ob das Verhängniß, wenn du ſchon dem Gipfel nahe biſt, an dich herantreten und dich ſammt deiner getäuſchten Hoffnung am Fuß herunterreißen wird. Hermotimus. O pfui, Lycinus, das ſind Worte von böſer Vorbedeutung; möchte es mir vergönnt ſein, zu leben, damit ich wenigſtens einen Tag als Weiſer glückſelig ſei! Lycinus. Und genügt dir für ſo viele Anſtrengungen der eine Tag? Hermotimus. Ich bin auch nur mit einem Augenblick zufrieden. Lycinus. Woher kannſt du denn aber wiſſen, daß oben eine ſolche Glückſeligkeit herrſcht, um deretwillen man alles ertragen muß? ſelbſt biſt du ja noch nicht hinaufgekommen. Hermotimus. Das glaube ich dem Lehrer auf ſein Wort: der weiß es genau, weil er ſchon auf der höchſten Höhe iſt. Lycinus. Nun bei den Göttern, was ſagt er davon? worin beſteht dort die Glückſeligkeit? etwa in Reichthum, Ruhm und unübertrefflichen Genüſſen? Hermotimus. Schweig ſtill, Freund: dieſe Dinge haben mit dem Leben in der Tugend nichts zu ſchaffen. Lycinus. Welche Güter, ſagte er denn, wird man nach erreichtem Ziele beſitzen, wenn nicht dieſe? Hermotimus. Weisheit, männlichen Sinn, das, was an ſich ſchön und gerecht iſt, und die feſte Ueberzeugung, ſicher zu wiſſen, welche Bewandtniß es mit allen Dingen hat. Reichthum, Trug des Scheins, Genüſſe und alles, was mit dem Körper zuſammenhängt, läßt er unten und legt es ab, wie ein Kleid: ſo ſteigt er dann hinauf, wie man erzählt, daß der auf dem Oeta verbrannte Herakles ein Gott geworden iſt. Auch dieſer flog, nachdem er, was er von ſeiner Mutter Menſchliches hatte, abgeworfen, in ſeinem reinen und durch das Feuer geläuterten, göttlichen Weſen zu den Göttern empor. So nimmt auch dieſen die einem Feuer vergleichbare Philoſophie alles das ab, was den Andern in ihrem Irrwahn als bewundernswürdig erſcheint: auf der Höhe angelangt, ſind ſie glückſelig, an Reichthum, Ruhm und Genüſſe denken ſie nicht einmal mehr, ſondern verlachen diejenigen, welche dieſe Dinge für etwas halten. Lycinus. Nun wahrhaftig bei dem ötäiſchen Herakles ſelber, Hermotimus, du ſchilderſt ſie als männlich geſinnt und glückſelig. Sage mir aber Folgendes: kommen ſie auch einmal von der Höhe

herunter, wenn ſie wollen, um, was ſie unten zurückgelaſſen haben, zu benutzen, oder müſſen ſie, wenn ſie einmal hinaufgekommen ſind, da oben bleiben und, Reichthum, Ruhm und Genüſſe verlachend, mit der Tugend zuſammen ſein? Hermotimus. Nicht das allein, Lycinus, ſondern wer einmal in der Tugend vollendet iſt, der wird weder ein Sklave des Zorns, noch der Furcht, noch der Begierden ſein, ſich nicht betrüben und überhaupt keinen ſolchen Affekt mehr haben. Lycinus. Und doch, wenn ich ohne Zaudern die Wahrheit ſagen ſoll — allein ich muß, denk' ich, ſchweigen und man darf, was Weiſe thun, nicht prüfen. Hermotimus. O nein, ſage vielmehr, was du denkſt. Lycinus. Sieh, Freund, wie ſehr ich zaudere. Hermotimus. Laſſ' das, Beſter, du ſprichſt ja zu mir allein. Lycinus. Deiner übrigen Erzählung, Hermotimus, folgte ich mit Vergnügen und glaubte wirklich, die Leute, von denen du ſprachſt, würden weiſe, männlich geſinnt, gerecht u. ſ. f., als du aber ſagteſt, daß ſie auch Reichthum, Ehre und Genüſſe verachten und weder dem Zorn, noch dem Kummer unterworfen ſind, da wurde ich ſtark ſtutzig — wir ſind ja allein — weil ich mich erinnerte, was ich jüngſt thun ſah, ſoll ich ſagen, wen? oder biſt du ohne Namen zufrieden? Hermotimus. Nein, ſage lieber, wer es war. Lycinus. Eben dieſer dein Lehrer, ein Mann, der übrigens ſonſt Ehrerbietung verdient und ſchon ſteinalt iſt. Hermotimus. Was that er denn? Lycinus. Du kennſt den Fremden aus Heraklea, der ſeit langer Zeit bei ihm Philoſophie hört, den blonden, den ſtreitſüchtigen? Hermotimus. Ich weiß ſchon, wen du meinſt, er heißt Dio. Lycinus. Eben dieſen ſchleppte er neulich, weil er ihm vermuthlich das Honorar nicht zur Zeit gezahlt hatte, mit Gewalt vor den Archon, ſchrie und ereiferte ſich, und wenn nicht einige ſeiner Bekannten dazwiſchen getreten wären und ihm den jungen Menſchen entriſſen hätten, ſo kannſt du glauben, daß der Alte ihm die Naſe abgebiſſen haben würde, ſo ergrimmt war er. Hermotimus. Das iſt aber auch ſtets ein ſchlechter Menſch, der immer vergißt, wenn er zu zahlen hat. Es gibt deren viele, denen der Lehrer borgt, und noch keinem Einzigen hat er ſo etwas gethan: freilich zahlen ſie ihm auch zur Zeit die Zinſen. Lycinus. Wie

denn, mein Guter, falls ſie es nicht thun, liegt ihm etwas daran? er iſt ja ſchon durch die Philoſophie von allen Schlacken gereinigt und bedarf nicht mehr, was er auf dem Oeta zurückgelaſſen hat. Hermotimus. Glaubſt du denn, daß er ſeinetwegen ſich um ſolche Dinge kümmert? Er hat kleine Kinder, die er doch wohl nicht in Mangel leben laſſen ſoll. Lycinus. Die müßte er auch zur Tugend hinaufleiten, Hermotimus, damit ſie den Reichthum verachten und mit ihm glückſelig ſeien. Hermotimus. Ich habe nicht Zeit, Lycinus, hierüber mit dir zu disputiren: ich muß eilen, damit ich nicht noch gar ſeine Vorleſung verſpäte. Lycinus. Mache dir keine Sorgen, Beſter; für den heutigen Tag ſind die Vorleſungen ausgeſetzt, weshalb du dir den übrigen Weg erſparen kannſt. Hermotimus. Wie ſagſt du? Lycinus. Für jetzt wirſt du ihn nicht ſehn, wenn man dem Anſchlage glauben ſoll: über ſeiner Thür hing ein Täfelchen, welches mit großen Buchſtaben beſagte, daß er heute keine Lektionen halten werde. Er ſollte geſtern bei dem großen Eukrates, der den Geburtstag ſeiner Tochter feierte, gegeſſen und bei Tiſch viel disputirt und hiebei ſich gegen den Peripatetiker Euthydemus über die Streitpunkte ihrer beiderſeitigen Schulen ereifert haben. In Folge des lauten Gezänkes hat er Kopfſchmerzen bekommen und ſich eine Erkältung zugezogen, da das Zuſammenſein ſich, wie es heißt, bis Mitternacht verlängerte. Daneben hat er wohl auch mehr, als dienlich, getrunken, weil ihm die Anweſenden, wie es zu geſchehen pflegt, mit Geſundheiten zuſetzten, und desgleichen für einen alten Mann zu viel gegeſſen: daher mußte er ſich bei ſeiner Rückkehr erbrechen, nahm nur die vielen Stücke Fleiſch, die er bei Tiſche dem hinter ihm ſtehenden Burſchen zugeſteckt hatte, in Empfang, um ſie zu zählen und ſorgfältig mit einem Siegel zu verſehen [1]), und begab ſich dann ſofort zur Ruhe mit dem Befehle, Niemanden vorzulaſſen. Dies hörte ich ſeinen Sklaven Midas einigen ſeiner Schüler erzählen, die in großer Zahl umkehrten. Hermotimus. Wer ſiegte denn aber, Lycinus, der Lehrer oder Euthydemus? vielleicht ſagte davon Midas auch etwas. Lycinus. Anfangs, Hermotimus,

[1]) Eine bei ſparſamen Hausvätern mehrfach erwähnte Sitte.

ſoll die Sache zwiſchen ihnen unentſchieden geſtanden haben, der endliche Sieg aber erklärte ſich für eure Partei, und der Alte gewann bei weitem die Oberhand. Selbſt nicht ohne Blutverluſt kam Euthydemus davon, ſondern mit einer großen Wunde im Kopfe: denn da er großſprecheriſch und ſtreitſüchtig war und ſich nicht überzeugen und widerlegen laſſen wollte, ſo warf dein vortrefflichſter Lehrer ihm, da er nicht weit von ihm ſaß, einen Neſtor-Becher [1]), den er in der Hand hatte, an den Kopf und überwand ihn auf dieſe Weiſe. Hermotimus. Recht ſo: mit denen, die beſſern Leuten nicht nachgeben wollen, darf man es auch nicht anders machen. Lycinus. Das iſt höchſt vernünftig geſprochen, Hermotimus. Was hatte denn auch Euthydemus einen alten Mann, der von Zorn nichts weiß und ſich zu beherrſchen verſteht, aufzubringen, und noch dazu in dem Augenblicke, als er einen ſo ſchweren Becher in der Hand hatte? — Doch mag dem ſein, wie ihm wolle: ſage, da wir jetzt müßig ſind, weshalb erzählſt du mir, dem alten Kameraden, auf welche Weiſe du zuerſt zu philoſophiren anfingſt, damit ich von jetzt ab, wenn es noch möglich iſt, die Reiſe gemeinſchaftlich mit euch mache: als Freunde werdet ihr mich ſicher nicht von der Theilnahme ausſchließen. Hermotimus. Möchte das nur wirklich deine Abſicht ſein, Lycinus: in Kurzem wirſt du ſehen, wie ſehr du dich von den Andern unterſcheideſt: glaube mir, alle werden dir wie Kinder vorkommen, in ſolchem Maße wirſt du ihnen an Verſtand überlegen ſein. Lycinus. Es genügt, wenn ich nach zwanzig Jahren ſo bin, wie du jetzt biſt. Hermotimus. Deshalb mache dir keine Sorge: ich fing auch erſt etwa in deinem Alter zu philoſophiren an, denn du biſt doch wohl ein Vierziger? Lycinus. Ja, Hermotimus: führe mich alſo, wie es billig iſt, an deiner Hand denſelben Weg und ſage mir erſtlich: erlaubt ihr denen, die zu lernen anfangen, Einwendungen zu machen, wenn ſie etwas nicht richtig däucht, oder geſtattet ihr dies den Jüngern nicht? Hermotimus. Nicht unbedingt: doch du ſollſt, wenn es dir beliebt, inzwiſchen fragen und Einwendungen machen dürfen: auf dieſe Weiſe wirſt du leich-

[1]) Den Becher des greiſen Neſtor beſchreibt Hom. Il. XI. 632 und die ff.

ter lernen. Lycinus. Fürwahr bei dem Hermes, nach dem du heißeſt, das iſt vortrefflich, Hermotimus. Sodann ſage mir, führt nur ein Weg zur Philoſophie, der, den ihr Stoiker wandelt, oder hörte ich die Wahrheit, daß es noch viele andere gibt? Hermotimus. Ja ſehr viele, Peripatetiker und Epikuräer, die ſich nach Plato nennen, und wieder Andere, die Nachfolger des Antiſthenes und Diogenes, und die Anhänger des Pythagoras und noch mehrere. Lycinus. Das iſt freilich eine große Anzahl. Lehren dieſe nun alle daſſelbe, oder Verſchiedenes, Hermotimus? Hermotimus. Gar ſehr Verſchiedenes. Lycinus. Das Wahre wird wohl bei ihnen unter allen Umſtänden nur eins ſein, wird aber nicht wahr ſein, eben weil es von einander verſchieden iſt. Hermotimus. Gewiß. Lycinus. So antworte mir denn, mein Freund, im Vertrauen worauf du zuerſt, als du im Begriff ſtandſt, der Philoſophie dich zuzuwenden, mit Uebergehung der vielen andern Pforten, die dir offen ſtanden, an die der Stoiker trateſt und durch dieſe zur Tugend eingehen wollteſt, in dem Glauben, daß dieſe allein die wahre ſei und den geraden Weg weiſe, die andern dagegen in dunkle Labyrinthe ohne Ausgang führen? Und denke dich mir nicht ſo wie du jetzt biſt, denn magſt du halbweiſe oder bereits weiſe ſein, unter allen Umſtänden vermagſt du beſſer zu urtheilen, als wie der große Haufe, ſondern antworte mir in der Erinnerung daran, wie du damals warſt, ein Laie, ſo gut, als ich es jetzt bin. Hermotimus. Ich verſtehe nicht, was du damit willſt, Lycinus. Lycinus. Und doch that ich keine ſchwierige oder verfängliche Frage. Da es viele Philoſophen gibt, wie Plato, Ariſtoteles, Antiſthenes und eure Vorfahren Chryſippus, Zeno und wie ſie alle heißen, aus welchem Beweggrunde ließeſt du die andern bei Seite und wähltest diejenige Methode aus, die du gewählt haſt? Schickte der pythiſche Gott, wie den Chärephon zu Sokrates [1]), ſo dich zu den Stoikern, indem er ſie für die Beſten von allen erklärte? Verſchiedenen pflegt er vielleicht zu verſchiedenen Arten der Philoſophie zu rathen, weil er die für jeden paſſende kennt. Hermotimus. Das nicht, Ly-

[1]) Plato Apologie des Sokrates.

cinus, ich habe den Gott darüber nicht befragt. Lycinus. Weil du meinteſt, die Sache ſei es nicht werth, über ſie den göttlichen Rath einzuholen, oder glaubteſt du für dich allein, ohne den Gott, das Beſſere wählen zu können? Hermotimus. Ja, ich glaubte es. Lycinus. Alſo bitte ich dich, darüber zuerſt mich zu belehren, wie ich ſogleich im Anfang unterſcheiden ſoll, welches die beſte Philoſophie und die wahre iſt und welche man mit Uebergehung der andern zu wählen hat. Hermotimus. Das will ich dir ſagen: ich ſah, daß die meiſten dieſer ſich zuwenden, daher vermuthete ich, daß ſie die beſſere ſei. Lycinus. Um wie viel zahlreicher ſind die Stoiker, als die Epikuräer, oder Platoniker, oder Peripatetiker? Offenbar haſt du ſie gezählt, wie es bei Abſtimmungen geſchieht. Hermotimus. Das nun wohl nicht, ich vermuthete es nur. Lycinus. O du willſt mich nicht belehren, ſondern hintergehſt mich, wenn du ſagſt, du habeſt in ſolchen Dingen deine Entſcheidung nach der Vermuthung und der Mehrzahl getroffen: du ſuchſt mir nur die Wahrheit zu verheimlichen. Hermotimus. Nicht nach Vermuthung und Mehrzahl allein, Lycinus, ſondern ich hörte alle ſagen, daß die Epikuräer weichlich und genußſüchtig ſind, daß die Peripatetiker den Reichthum lieben und immer Recht haben wollen, daß die Platoniker aufgebläht und ruhmbegierig ſind, von den Stoikern aber ſagten die Meiſten, daß ſie einen männlichen Sinn haben und Alles wiſſen, und daß derjenige, der dieſen Weg wandelt, allein ein König, allein reich, allein weiſe und überhaupt alles iſt. Lycinus. Offenbar ſagten dir das Andere über ſie, denn ihnen ſelbſt hätteſt du nicht geglaubt, wenn ſie ſich ſelbſt und das Ihrige loben. Hermotimus. Freilich ſagten es mir Andere. Lycinus. Ihre anders denkenden Gegner ſagten es natürlich nicht. Hermotimus. Nein. Lycinus. Die Laien ſagten es. Hermotimus. Ja wohl. Lycinus. Siehſt du, wie du mich wieder hintergehſt und nicht die Wahrheit ſprichſt? meinſt du mit einem Margites [1]) zu reden, der ſich wird einbilden laſſen, daß Hermotimus, ein beſonnener

[1]) Ein alberner Menſch, wie etwa unſer Eulenſpiegel, und Sujet eines Gedichtes, das dem alten Homer zugeſchrieben wird, von dem aber nur unbedeutende Fragmente vorhanden ſind.

Mann und damals vierzig Jahre alt, über Philosophie und über Philosophen Laien glaubte und sich beikommen ließ, nach dem, was diese sagten, die Wahl des bessern Systems zu treffen. Magst du das immerhin sagen, so glaube ich es dir nicht. Hermotimus. Nun, Lycinus, du sollst wissen, daß ich nicht allein den Andern glaubte, sondern auch mir selbst. Ich sah sie in ordentlicher Tracht mit Anstand einhergehn, immer in Nachdenken und männlichem Ernste, die Meisten kurz geschoren, keine Weichlichkeit und umgekehrt keine übertriebene Vernachlässigung des Aeußern, die abstößt und entschieden cynisch ist, sondern in Allem die Mittelstraße, die jeder für das Beste hält. Lycinus. Bemerktest du auch das an ihnen, was ich kurz vorher von deinem Lehrer erwähnte? daß sie z. B. Wucher treiben, mit Strenge Forderungen einziehen und in Gesellschaften sehr rechthaberisch streiten, und was sich sonst an ihnen wahrnehmen läßt? oder kümmert dich das wenig, so lange der Umwurf des Kleides ordentlich, der Bart lang und das Haar kurz geschnitten ist? und sollen wir nach der Meinung des Hermotimus in der Folge das für Regel und sichere Norm halten, daß man die Besten aus Tracht, Frisur und Gang erkennen, jeden, der das nicht hat und nicht finster und gedankenvoll aussieht, als unächt bei Seite setzen und verwerfen muß? Aber du scherzest wohl nur, Hermotimus, und versuchst, ob ich merke, daß du mich hintergehst. Hermotimus. Weshalb sagtest du dies? Lycinus. Weil du, mein Guter, mich Philosophen wie Bildsäulen nach Stellung und Haltung beurtheilen heißest: und doch ist an denen, die ein Phidias, oder Alkamenes, oder Myron dem Ideal der Schönheit am vortrefflichsten nachgebildet hat, Haltung und Umwurf des Gewandes bei weitem schöner und wohlgestalteter. Wenn es aber durchaus nothwendig ist, auf solche Dinge sein Urtheil zu gründen, was soll dann ein Blinder machen, der Lust bekommt, zu philosophiren? woran soll er die bessere Sekte erkennen, da er weder Haltung, noch Gang zu sehen vermag? Hermotimus. Ich habe es aber nicht mit Blinden zu thun, Lycinus — was gehen mich die Blinden an! Lycinus. So wichtige und allen nützliche Dinge sollten, mein Trefflicher, ein gemeinsames Merkmal haben. Allein, wenn du meinst, sollen

uns die Blinden, da ſie nicht ſehen können, außerhalb der Philoſophie fortbleiben — obwohl es für ſolche vorzüglich nothwendig wäre, zu philoſophiren, damit ſie ſich nicht zu ſehr über ihr Unglück betrüben — diejenigen aber, die ſehen, was könnten die, auch wenn ſie ein ſehr ſcharfes Auge haben, von den Eigenſchaften der Seele aus dieſem äußern Umwurf erkennen? Was ich ſagen will, iſt Folgendes: Näherteſt du dich nicht den Männern aus Liebe zu ihrer Erkenntniß und ſtrebteſt du nicht, in ihr, der Erkenntniß, dich zu vervollkommnen? Hermotimus. Ja wohl. Lycinus. Wie war es dir nun möglich, aus den Merkmalen, die du nannteſt, zu erkennen, wer richtig philoſophirt oder nicht? Solche Dinge pflegen nicht ſo äußerlich durchzuſchimmern, vielmehr liegen ſie wie Geheimniſſe im Dunkeln und kommen nur erſt nach langer Zeit durch Geſpräch, Umgang und Gleichmäßigkeit der Handlungen zum Vorſchein. Vermuthlich haſt du gehört, was Momus dem Hephäſtos vorwarf: andernfalls hör' es jetzt. Athene, Poſeidon und Hephäſtos, erzählt die Mythe, hatten ſich in einen Wettſtreit wegen Kunſtfertigkeit eingelaſſen: Poſeidon formte einen Stier, Athene entwarf das Modell eines Hauſes, Hephäſtos geſtaltete einen Menſchen; als ſie zu Momus kamen, den ſie zum Richter gewählt hatten, nahm er das Werk eines Jeden in Augenſchein. Was er an den beiden übrigen auszuſetzen hatte, gehört nicht hierher: am Menſchen tadelte er und machte dem Werkmeiſter Hephäſtos Vorwürfe, daß er ihm nicht Fenſter in die Bruſt gemacht habe, damit, wenn ſie geöffnet wären, alle erkennen könnten, was der Menſch will und denkt, und ob er lügt, oder die Wahrheit ſpricht. So dachte Momus, weil er ein blödes Auge hatte, über die Menſchen, du dagegen ſchauſt weiter, als Lynceus, und ſiehſt, wie es ſcheint, durch die Bruſt hindurch in das Innere, und Alles iſt dir geöffnet, ſo daß du nicht allein weißt, was jeder will und meint, ſondern ſogar, wer beſſer und ſchlechter iſt. Hermotimus. Du ſcherzeſt, Lycinus: ich traf meine Wahl mit Gott und ſie reut mich nicht: das genügt wenigſtens für mich. Lycinus. Willſt du mich nicht auch dazu anleiten, mein Freund? du wirſt mich doch nicht in dem großen Haufen Auskehricht zu Grunde gehen laſſen. Hermotimus.

Dir gefällt ja nichts von dem, was ich ſage. Lycinus. Vielmehr willſt du nichts ſagen, mein Beſter, was mir gefallen könnte. Da du nun abſichtlich es mir verbirgſt und vorenthältſt, damit ich dir im Philoſophiren nicht gleich komme, ſo will ich verſuchen, ſo gut ich es vermag, für mich ſelbſt die genaueſte Entſcheidung hierüber und die ſicherſte Wahl ausfindig zu machen. Höre auch du zu, wenn du willſt. Hermotimus. Freilich will ich das, Lycinus: gewiß wirſt du etwas Intereſſantes ſagen. Lycinus. Sorge nur, daß du mich nicht auslachſt, wenn ich ganz ungeſchickt und laienhaft danach ſuche: mich zwingt die Noth, da du trotz deinem beſſeren Wiſſen dich nicht deutlicher auslaſſen willſt. Ich werde mir alſo vorſtellen, daß die Tugend etwa eine Stadt mit glückſeligen Bewohnern ſei, die, wie dein Lehrer, der von dort irgendwoher gekommen iſt, uns wohl ſagen wird, alle im höchſten Grade weiſe, tapfer, gerecht, beſonnen ſind, kurz, ſich wenig von den Göttern unterſcheiden. Von den Dingen, die bei uns häufig vorkommen, von den frechen Räubereien, Gewaltthätigkeiten und Uebervortheilungen iſt in jener Stadt nichts zu ſpüren, vielmehr leben ſie alle mit einander in Eintracht und Frieden. Und zwar ganz natürlich: denn alles das, was in andern Städten Aufruhr und Streitſucht erregt und weshalb die Menſchen einander nachſtellen, iſt von ihnen fortgeſchafft: ſie ſehen weder Gold, noch Genüſſe, noch Ehre und Ruhm, ſo daß ſie darüber in Zwietracht gerathen könnten, ſondern dieſe Dinge haben ſie längſt aus der Stadt vertrieben, weil ſie dieſelben für unnöthige Mitbewohner halten. Daher führen ſie im Genuß von Geſetzlichkeit, Gleichheit, Freiheit und alles andern Guten ein ruhiges und ganz glückſeliges Leben. Hermotimus. Wie nun, Lycinus? verlohnt es ſich nicht, daß alle danach ſtreben, Bürger einer ſolchen Stadt zu werden, ohne die Beſchwerde des Weges dorthin zu berechnen und wegen der Länge der Zeit zu ermüden, wenn ſie die Ausſicht haben, dort angelangt, in das Bürgerregiſter eingetragen zu werden und auch an dem Bürgerrecht Theil zu nehmen? Lycinus. Ja freilich, Hermotimus, muß man ſich hierum unter allem am meiſten bemühen und das Andere vernachläſſigen, und weder um das Vaterland, wenn es uns zurückzuhalten ſucht, ſich viel küm-

mern, noch durch die Umarmungen und Wehklagen von Kindern und Eltern ſich weich machen laſſen, im Gegentheil muß man zuerſt und zuvörderſt ſie desgleichen zu derſelben Reiſe einladen, wollen oder können ſie aber nicht an ihr ſich betheiligen, ſie von ſich ſchütteln und geradezu auf jene glückſelige Stadt losgehen, ſollte man bei der Eile dorthin ſogar den Mantel fortwerfen müſſen, falls ſie uns an ihm zu halten ſuchen. Denn das iſt nicht zu befürchten, daß man dich ausſchließt, ſelbſt wenn du nackt hinkommſt. Bereits ein anderesmal hörte ich einen Greis erzählen, wie es dort ausſähe: er forderte mich auf, ihn nach der Stadt zu begleiten, und erbot ſich, mein Führer zu ſein, mich in das Bürgerverzeichniß eintragen zu laſſen und mich zu ſeinem Zunft- und Innungsgenoſſen zu machen, damit ich mit ihnen allen glückſelig wäre. Allein in Folge meines Unverſtandes und meiner damaligen Jugend (es ſind beinahe fünfzehn Jahre her) gehorchte ich ihm nicht: vielleicht befände ich mich jetzt ſchon um die Vorſtädte und an den Thoren. Er erzählte nun von der Stadt, wenn ich mich recht erinnere, neben vielem Andern Folgendes: Alle insgeſammt ſeien Ankömmlinge und Fremde, es gebe auch nicht einen einzigen Eingebornen, vielmehr lebe eine Menge Barbaren, Sklaven, Ungeſtaltete, Zwerge und Bettler [1]) darin und überhaupt habe am Bürgerrecht, wer wolle, Theil: denn nach ihrem Geſetz geſchehe die Einſchreibung nicht nach ihrem Vermögen, nicht nach Kleidung und Tracht, oder Größe, oder Schönheit, auch nicht nach der Geburt, oder glänzenden Ahnen, ſondern dieſe Dinge hätten bei ihnen nicht einmal Geltung: jedem genüge, um Bürger zu werden, Einſicht und Streben nach dem Schönen, Arbeit und Ausdauer und ein Sinn, der nicht nachgibt und ſich nicht beugen läßt, wenn er viel Beſchwerliches auf dem Wege antrifft; denn wer dieſen beweist und den Gang bis zur Stadt aushält, der werde auf der Stelle Bürger und habe, möge er ſein, wer er wolle, mit allen gleiche Ehre. Die Worte gering oder hoch, adelig oder nichtadelig, Sklave oder Freier ſeien in der Stadt überhaupt unbekannt und nicht gebräuchlich. Hermoti-

[1]) Anſpielung auf verſchiedene Philoſophen, die unter dieſe Rubrik fallen.

mus. Siehſt du nun, Lycinus, daß ich nicht umſonſt und nicht um Kleinigkeiten mich abmühe, wenn ich ſelbſt Bürger einer ſo ſchönen und glücklichen Stadt zu werden ſtrebe? Lycinus. Ich erkenne es um ſo mehr, weil auch mein Trachten daſſelbe iſt und ich keinen meiner Wünſche lieber befriedigt ſehen möchte. Wäre nun die Stadt in der Nähe und Jedermanns Auge ſichtbar, ſo kannſt du glauben, daß ich ſchon längſt ohne Bedenken in ſie hineingegangen und ihr Bürger geworden wäre: da ſie aber, wie ihr, du und der Sänger Heſiod, behauptet, ſehr weit entlegen iſt, ſo muß man den nach ihr führenden Pfad und den beſten Wegweiſer ſuchen. Oder meinſt du nicht? Hermotimus. Wie ſollte man wohl anders hinkommen? Lycinus. In ſo weit es auf Verſprechungen und Verſicherungen des Wiſſens ankommt, iſt eine ganze Fülle von Führern vorhanden: es ſtehen viele bereit, die alle dorther zu ſtammen und da angeſeſſen zu ſein behaupten. Jedoch zeigt ſich nicht ein und derſelbe Weg, ſondern viele und verſchiedene und einander in keiner Beziehung gleiche: der eine ſcheint nach Weſten, der andere nach Oſten, ein dritter nach Norden und ein vierter geradezu nach Süden zu führen; dieſer, der ſich durch waſſerreiche Auen und ſchattiges Gebüſch lieblich dahinſchlängelt, zeigt nichts von Schwierigkeit und Hinderniß, während jener harte und ſteinige nur Sonnenglut, Durſt und Strapazen verkündet: und gleichwohl ſollen dieſe alle, die nach den entgegengeſetzteſten Enden laufen, zu der einen Stadt hinführen. Das iſt nun der Punkt, der mir alle Verlegenheit bereitet: denn zu welchem Pfade ich auch komme, an dem Eingange eines jeden ſteht ein ſehr glaubwürdiger Mann, der mir ſeine Hand entgegenreicht und mich auffordert, ſeinen Weg weiter zu gehen, und Jeglicher derſelben ſagt, daß er allein den geraden Weg wiſſe, daß die andern in die Irre gehen, da ſie weder ſelbſt hingekommen, noch Andern, die zu führen vermögen, gefolgt ſeien. Und wenn ich zu dem ihm zunächſt Stehenden komme, ſo macht dieſer in Betreff ſeines Weges dieſelben Verſprechungen und ſchmäht die Andern, desgleichen ſein Nebenmann und ſo der Reihe nach alle. Somit ſetzt mich die Menge der Wege und ihre Ungleichheit in nicht geringe Verlegenheit und Verwirrung, und namentlich der

Umſtand, daß die Wegweiſer in den Lobſprüchen des ihrigen ſich gegenſeitig überbieten: denn ich weiß nicht, welchen Weg ich einſchlagen und wem ich folgen ſoll, um eher zu der Stadt zu gelangen. Hermotimus. Aus der Verlegenheit will ich dich befreien: du wirſt dich nicht täuſchen, Lycinus, wenn du denen trauſt, die den Weg vorher gewandelt ſind. Lycinus. Was meinſt du für welche? auf welchem Wege ſind ſie gegangen, oder welchem Wegweiſer ſind ſie gefolgt? wiederum dieſelbe Verlegenheit zeigt ſich uns in anderer Geſtalt, nur übertragen von den Dingen auf die Menſchen. Hermotimus. Was ſoll das heißen? Lycinus. Wer Plato's Weg einſchlägt und mit ihm die Reiſe macht, der wird offenbar ſeinen Weg loben, der Epikuräer den Epikur's, du den eurigen und ein Anderer eben ſeinen andern Weg: oder iſt es nicht ſo, Hermotimus? Hermotimus. So und nicht anders. Lycinus. Demnach haſt du mich nicht aus meiner Verlegenheit befreit, ich weiß vielmehr immer noch nicht, welchem Wanderer man mehr trauen ſoll. Ich ſehe, daß Jeder derſelben und der Wegweiſer ſelbſt nur einen verſucht hat, dieſen lobt und ſagt, daß dieſer Weg allein nach der Stadt führe; jedoch vermag ich nicht zu wiſſen, ob er die Wahrheit redet: daß er zu einem Ziele gelangt iſt und irgend eine Stadt geſehen hat, werde ich ihm vielleicht zugeben, ob er aber jene geſehen, die er hätte ſehen ſollen, in der wir Beide, ich und du, als Bürger zu leben wünſchen, oder ob er, anſtatt nach Korinth zu kommen, nach Babylon gekommen iſt und nun Korinth geſehen zu haben glaubt, das iſt mir immer noch unklar: denn es folgt durchaus nicht, daß, wer irgend eine Stadt ſah, Korinth geſehen hat, wenn es nicht nur die eine Stadt Korinth gibt. Am meiſten ſetzt mich aber in Verlegenheit, daß ich weiß, es kann ſchlechthin nur ein Weg der wahre ſein: denn es gibt bloß ein Korinth und die andern Wege führen eher überallhin, als nach Korinth; es müßte denn Jemand ſo thöricht ſein, zu glauben, daß derjenige Weg, der in das Land der Hyperboräer und der Inder führt, ihn auch nach Korinth bringen werde. Hermotimus. Wie wäre das möglich, Lycinus: *jeder Weg führt* natürlich anders wohin. Lycinus. Alſo bedarf es, *lieber Hermotimus*, einer ernſten Berathung über die Wa

der Wege und der Wegweiſer, falls wir es nicht nach dem Sprichwort machen wollen, fortgehen, wohin uns die Füße tragen: denn auf dieſe Weiſe werden wir unverſehens den Weg nach Babylon oder Baktra, anſtatt nach Korinth gehen. Noch weniger dürfen wir uns dem guten Glück überlaſſen in der Meinung, wir werden vielleicht den beſten wählen, ſelbſt wenn wir uns ohne Prüfung auf irgend einen beliebigen Weg machen. Zwar kann das geſchehen und iſt vielleicht ſchon einmal, ſo lange die Welt ſteht, geſchehen. Wir aber, glaub' ich, müſſen in ſo wichtigen Dingen kein gefährliches Spiel wagen und unſere Hoffnung nicht in einen ſo gar engen Raum einſchließen, daß wir, wie das Sprichwort ſagt, über das ägäiſche oder ioniſche Meer auf einer Binſenmatte fahren wollen, da wir auch nicht einmal das Glück anklagen könnten, weil es unter unzähligen Lügen die eine Wahrheit nicht mit dem Bogen oder Speere traf, was ſelbſt nicht dem homeriſchen Bogenſchützen (Teukros, denk' ich, war es,) gelang, der, anſtatt die Taube niederzuſchießen, den Faden durchſchnitt [1]): vielmehr läßt ſich mit weit mehr Grund hoffen, daß eine der vielen Täuſchungen werde getroffen und von dem Geſchoſſe durchbohrt werden, als durchaus unter allen jene einzige Wahrheit. Und daß die Gefahr nicht klein iſt, wenn wir den geraden Weg verfehlen und aus Unkunde auf einen der Irrwege gerathen, in der Hoffnung, daß das Glück für uns beſſer wählen werde, das glaub' ich zu ahnen: denn umzukehren und ſich zurückzuretten, iſt nicht mehr leicht, wenn man einmal die Taue vom Lande gelöst und ſich dem Winde überlaſſen hat, ſondern dann muß man ſich meiſtens, von Seekrankheit und Furcht und Kopfſchmerz in Folge des Schwankens geplagt, auf dem Meere umherwerfen laſſen, während man anfangs vor der Abfahrt hätte auf eine Warte ſteigen und ausſchauen ſollen, ob der Wind für diejenigen, die nach Korinth ſegeln wollen, förderlich und günſtig ſei: denn die Wahl des beſten Steuermanns und eines feſten Fahrzeugs, welches einem ſolchen Wogenſchwall zu trotzen vermag, verſteht ſich von ſelbſt. Hermotimus. Auf dieſe Weiſe iſt es bei weitem beſſer, Lycinus:

[1]) *Hom. Il.* XXIII, 866.

nur weiß ich, magſt du bei allen im Kreiſe herumgehen, ſo wirſt du doch keinen beſſern Wegweiſer und erfahrenere Steuermänner finden, als die Stoiker, und wenn du einmal nach Korinth kommen willſt, wird es nur möglich ſein, daß du ihnen folgſt und in den Spuren des Chryſippus und Zeno fortwandelſt, anders nicht. Lycinus. Bemerkſt du, Hermotimus, was du da für einen Gemeinplatz geäußert haſt? Daſſelbe, daß ich nur mit ihm nach Korinth gelangen könne, würde auch der ſagen, der mit Plato die Reiſe macht und der dem Epikur folgt, ſowie alle übrigen: daher muß man entweder allen glauben, was das Lächerlichſte wäre, oder allen in gleicher Weiſe mißtrauen, denn das iſt bei weitem das Sicherſte, ſo lange, bis wir das Wahre finden. Denn wohlan, wenn ich in meiner jetzigen Verfaſſung, in der ich noch nicht weiß, wer unter allen die Wahrheit ſagt, eure Lehre wählen wollte, im Vertrauen zu dir, meinem Freunde, der aber nur die Grundſätze der Stoiker kennt und dieſen einen Weg gewandelt iſt, ſodann ein Gott, den Plato, Pythagoras, Ariſtoteles und die Andern wieder aufleben ließen, und dieſe um mich herumtreten und mich fragen, oder gar mich vor Gericht führen und eine Injurienklage anbringen wollten, indem ſie ſagen: Was hat dich denn angefochten, oder wem in aller Welt ſchenkteſt du ein ſolches Vertrauen, beſter Lycinus, daß du uns, den bei weitem Aelteren, den Chryſippus und Zeno, Leute von geſtern und vorgeſtern, vorzogſt, ohne dich mit uns beſprochen oder uns überhaupt kennen gelernt zu haben, was wir lehren? wenn ſie ſo redeten, was könnte ich ihnen antworten? oder wird es genügen, wenn ich entgegne, ich gehorchte dem Hermotimus, meinem Freunde? Gewiß würden ſie dagegen einwenden: Wir wiſſen nicht, Lycinus, wer Hermotimus iſt, und er kennt uns eben ſo wenig: deshalb hätteſt du nicht uns alle verwerfen und ungehört verurtheilen ſollen aus Vertrauen zu einem Manne, der nur einen Weg der Philoſophie und vielleicht auch dieſen nicht genau kennt. Die Geſetzgeber, Lycinus, ertheilen den Richtern nicht ſolche Inſtruktionen, die eine Partei zu hören, der andere nicht für ſich ſagen zu laſſen, was ſie für nützlich hält, ſondern weiſen ſie an, beiden auf gleiche Weiſe ihr Ohr zu leihen, damit ſie leichter durch Abwägen des von den beiden

Seiten Geſagten das Wahre und Falſche finden, und wenn ſie nicht ſo verfahren, ſo verſtattet das Geſetz Appellation an einen andern Gerichtshof. Dies oder dem Aehnliches werden ſie wahrſcheinlich ſagen: oder vielleicht dürfte einer von ihnen mich fragen: Sag' mir einmal, Lycinus, wenn ein Aethiope, der niemals ſolche Menſchen, wie wir ſind, geſehen hat, weil er überhaupt nicht aus ſeinem Vaterlande herausgekommen iſt, in einer Verſammlung der Aethiopen ſteif und feſt behaupten wollte, daß es nirgends auf der Erde weiße oder braune Menſchen gäbe, ſondern nur ſchwarze, würde er Glauben bei ihnen finden? oder würde einer von den älteren Aethiopen zu ihm ſagen: Woher weißt du denn das, Unverſchämteſter? du biſt ja nirgends von uns hingekommen und haſt nicht geſehen, wie es anderswo ausſieht. Soll ich ſagen, daß der Alte mit Recht die Frage thut, oder wie räthſt du mir, Hermotimus? Hermotimus. Ja wohl: ich glaube, er hat ihn mit dem vollſten Recht getadelt. Lycinus. Das iſt auch meine Meinung: in dem Folgenden weiß ich aber nicht, ob du mit mir übereinſtimmen wirſt: meine Anſicht iſt es freilich in hohem Grade. Hermotimus. Worin? Lycinus. Offenbar wird der Alte weiter gehen und etwa ſo zu mir ſprechen: Laß uns nun einen ähnlichen Fall ſetzen, Lycinus: einer, der nur die ſtoiſche Philoſophie kennt (wie etwa dein Freund Hermotimus), aber die Reiſe zu Plato, Epikur oder überhaupt zu irgend einem Andern nicht gemacht hat, käme und verſicherte, nirgends ſei es ſo ſchön und nirgends ſei ſo viel Wahres, als in der Stoa und in ihren Lehren, würde er dir mit ſeinem Abſprechen über alle nicht aus demſelben Grunde unverſchämt ſcheinen, wie jener Aethiope? was, willſt du, ſoll ich ihm antworten? Hermotimus. Offenbar das, was das Wahrſte iſt, daß wir die Sätze der Stoiker höchſt gründlich lernen, weil wir dieſen gemäß philoſophiren wollen, daß wir aber auch mit den Lehren der Andern nicht unbekannt ſind: denn der Lehrer trägt ſie uns im Verlauf der Lektionen vor, um ſie widerlegen zu können. Lycinus. Meinſt du, daß hiezu Plato, Pythagoras, Epikur und die Andern ſchweigen und nicht vielmehr in ein lautes Gelächter ausbrechen und zu mir ſagen würden: Wo denkt dein Freund Her-

motimus hin, Lycinus? will er unſern Gegnern über uns trauen und glaubt er, daß unſere Lehren ſo ſeien, wie dieſe entweder aus Unkenntniß, oder in der Abſicht die Wahrheit zu verbergen behaupten? Alſo wenn er einen Athlethen vor dem Wettkampf zu ſeiner Uebung mit der Ferſe oder der Fauſt wie auf einen wirklichen Gegner leere Schläge in die Luft ausführen ſieht, wird er ihn, falls er Kampfrichter iſt, ſogleich als unbezwinglich ausrufen laſſen, oder wird er glauben, daß dies leichte und gefahrloſe Spielereien ſeien, weil Niemand die Hand gegen ihn erhebt, daß der Sieg aber dann entſchieden wird, wann er den Gegner ſelbſt bewältigt und bezwungen hat und dieſer ſich für überwunden erklärt, anders aber nicht? So möge nun Hermotimus aus den Spiegelfechtereien, die ſeine Lehrer gegen uns Abweſende ausführen, nicht glauben, daß ſie uns überwältigen und daß unſere Behauptungen ſo leicht umzuwerfen ſeien. Denn ſie machen es ſo wie die Kinder, die hinfällige Häuschen bauen, um ſie ſogleich umzuſtürzen, oder wie diejenigen, die zur Uebung im Bogen Reiſer zuſammenbinden, ſie dann auf einer Stange befeſtigen und aus einer kurzen Entfernung danach ſchießen, und wenn ſie treffen und die Reiſer durchbohren, ſogleich ein Freudengeſchrei erheben, als hätten ſie etwas Großes gethan, daß ihr Pfeil durch die Reisbündel gegangen iſt. So verfahren aber nicht die perſiſchen oder ſcythiſchen Bogenſchützen, vielmehr ſchießen ſie erſtlich meiſtentheils zu Pferde im ſchnellen Lauf, ſodann verlangen ſie, daß die Gegenſtände, auf die ſie zielen, ſich bewegen, nicht ſtill ſtehen und warten, bis der Pfeil ſie trifft, ſondern ihm ſo ſchnell als möglich zu entlaufen ſuchen. Meiſtentheils ſchießen ſie wilde Thiere, und einige treffen ſogar Vögel im Fluge. Gilt es aber einmal, die Kraft des treffenden Geſchoſſes an einem feſten Ziele zu verſuchen, dann ſtellen ſie ein feſtes Stück Holz, oder ein Schild aus ungegerbter Rindshaut als Scheibe auf, und ſchießen ſie da hindurch, ſo haben ſie die Ueberzeugung, daß ihre Pfeile auch durch Waffen dringen werden. Sage nun, Lycinus, dem Hermotimus von uns, daß ſeine Lehrer nach Reisbündeln ſchießen und dann behaupten, gewappnete Männer bezwungen zu haben, *und daß ſie ſich Bilder von uns malen und mit dieſen ringen,*

und wenn ſie, wie natürlich, dieſe überwinden, uns zu überwinden glauben. Wir können aber wohl gegen ſie die Worte gebrauchen, die Achilles in Bezug auf Hektor und die Troer ſagt: Denn nicht ſehen ſie von meinem Helme die Stirne — Noch herſtrahlen mit Glanz [1]) —. Das alſo könnten ſie alle insgeſammt jeder für ſich ſagen. Plato würde vielleicht eine Geſchichte aus Sicilien, wo er ſehr genau bekannt iſt, erzählen. Gelon aus Syrakus ſoll an übelm Geruch aus dem Munde gelitten und lange nichts davon gewußt haben, weil Niemand es dem Tyrannen zu ſagen wagte, bis ein fremdes Mädchen ſich den Muth faßte, ihm es zu eröffnen. Als Gelon zu ſeiner Frau kam, ſchalt er, daß ſie, die es am beſten wiſſen müßte, zu ihm geſchwiegen habe: ſie entſchuldigte ſich aber und bat, ihr zu verzeihen; weil ſie keinem andern Manne nahe gekommen ſei, habe ſie geglaubt, daß alle Männer ſo aus dem Munde röchen. Und weil Hermotimus, würde Plato fortfahren, allein mit den Stoikern Umgang hat, ſo weiß er natürlich nicht, wie es mit dem Munde der Andern ſteht. Aehnliches, oder noch Mehreres würde Chryſippus ſagen, wenn ich, ohne mir ein Urtheil über ihn zu bilden, mich den Lehren Plato's zuwendete, aus Vertrauen zu Jemanden, der nur mit dem Letzteren verkehrt hat. Kurz und mit einem Wort behaupte ich, ſo lange es dunkel bleibt, welche Methode in der Philoſophie die wahre ſei, müſſe man ſich für keine entſcheiden: andernfalls begeht man einen Frevel gegen alle übrigen. Hermotimus. Um des Himmels willen, Lycinus, den Plato, Ariſtoteles, Epikur und die Andern wollen wir ruhen laſſen: ich fühle mich nicht gewachſen, gegen dieſe Männer zu ſtreiten: wir Beide wollen für uns ſelbſt unterſuchen, ob die Philoſophie ein Ding der Art ſei, für das ich ſie halte. Was war es nöthig, Aethiopier oder die Gemahlin Gelon's aus Syrakus zu unſerer Unterſuchung herbeizurufen? Lycinus. Die ſollen uns fortbleiben, wenn ſie dir nicht zur Sache zu gehören ſcheinen. Wohlan, ſprich: ich hoffe, du wirſt etwas Merkwürdiges ſagen. Hermotimus. Mir ſcheint es ſehr wohl möglich,

[1]) *Hom. Il.* XVI. 70

Lycinus, daß Jemand, der allein die Philoſophie der Stoiker lernt hat, von dieſen die Wahrheit wiſſe, wenn er auch nicht andern Syſteme alle durchgegangen iſt. Sieh die Sache ein ſo an. Wenn Einer zu dir nur dies ſagt, daß zweimal vier macht, wirſt du bei allen Rechenmeiſtern herumgehen erkunden müſſen, ob nicht einer behauptet, es gäbe fünf oder ſi oder wirſt du auf der Stelle wiſſen, daß der Mann die Wah ſagt? Lycinus. Auf der Stelle, Hermotimus. Hermotim Weshalb in aller Welt dünkt es dich nun unmöglich, daß mand, der nur mit den Stoikern, die die Wahrheit ſagen, beſchäftigt hat, ihnen glaube und andere nicht mehr brauche er weiß, daß vier niemals fünf werden kann, auch wenn tau Plato's und Pythagoras' es ſagen? Lycinus. Das paßt nicht hierher, Hermotimus: du vergleichſt ja allgemein Zuge denes mit Beſtrittenem, was einen gewaltigen Unterſchied m Oder was könnteſt zu ſagen? Haſt du einen angetroffen, behauptet, daß zweimal zwei ſieben oder elf gäbe? Hermo mus. Nein, wer beſtreiten wollte, daß es vier gäbe, müßte Sinnen ſein. Lycinus. Wie nun? Haſt du jemals — bei den Grazien, bemühe dich, die Wahrheit zu ſagen — e Stoiker und Epikuräer angetroffen, die nicht über Urgrund Zweck der Dinge uneinig ſind? Hermotimus. Niemals. cinus. Hüte dich alſo, mein Beſter, mich, der ich noch dazu Freund bin, hinter das Licht zu führen. Da wir nämlich un ſuchten, wer in der Philoſophie die Wahrheit ſagt, ſo räum du dies vorweg den Stoikern ein, indem du ſagteſt, ſie wären die behaupten, daß zweimal zwei vier gäbe, was eben der Ge ſtand der Ungewißheit iſt. Denn die Anhänger Epikurs Plato's würden verſichern, ſie ſelber rechneten ſo, ihr dag meinet, es gäbe fünf oder ſieben. Oder thun ſie das nicht, n ihr das Schöne[1]) allein für ein Gut haltet, die Epikuräer das Angenehme? und wenn ihr behauptet, alle Dinge ſeien J per, Plato hingegen glaubt, daß es unter den Dingen auch perloſe gäbe? Was ich alſo ſagte, auf eine höchſt willkür

[1]) D. h. das ſittlich Schöne, honestum.

und die Andern übervortheilende Weiſe geſtehſt du das, worüber geſtritten wird, den Stoikern als unzweifelhaftes Eigenthum zu, obwohl die Uebrigen ihre Rechte geltend machen und behaupten, daß es hierüber wohl gerade am meiſten einer Entſcheidung bedürfe. Falls dies offenkundig iſt, daß es Vorrecht der Stoiker allein iſt, zweimal zwei für vier zu halten, ſo iſt es für die Andern Zeit zu ſchweigen. So lange aber eben darüber geſtritten wird, müſſen wir alle in gleicher Weiſe hören, oder wiſſen, daß man von uns glauben wird, wir laſſen Gunſt vor Recht ergehen. Hermotimus. Ich glaube, du haſt mich nicht verſtanden. Lycinus. Du mußt dich alſo deutlicher ausdrücken, wenn du etwas Anderes und nicht dies ſagen willſt. Hermotimus. Du wirſt ſogleich wiſſen, was ich meine. Laß uns annehmen, daß zwei in den Tempel des Dionyſos oder Asklepios gegangen ſeien und daß dann eine der heiligen Schalen vermißt werde. Es wird nun wohl nöthig ſein, Beide zu durchſchauen, um zu ermitteln, wer von ihnen die Schale eingeſteckt hat. Lycinus. Gewiß. Hermotimus. Einer von ihnen hat ſie unter allen Umſtänden. Lycinus. Verſteht ſich, wenn ſie verſchwunden iſt. Hermotimus. Alſo, wenn du ſie bei dem Erſten findeſt, wirſt du den Andern nicht mehr entkleiden, denn es iſt offenbar, daß er ſie nicht hat. Lycinus. Freilich. Hermotimus. Und wenn wir ſie in dem Schooße des erſten nicht finden, ſo hat ſie ſchlechterdings der Andere und auch ſo iſt kein weiteres Nachſuchen mehr nöthig. Lycinus. Ja wohl hat er ſie. Hermotimus. Wenn wir nun die Schale bereits bei den Stoikern gefunden haben, ſo werden wir nicht mehr die Andern durchſuchen wollen, weil wir bereits haben, wonach wir eben lange ſuchten. Oder aus welchem Grunde ſollten wir uns noch abmühn? Lycinus. Aus keinem, wenn ihr ſie gefunden hättet und wiſſen könntet, daß ſie der verlorne Gegenſtand war, oder das heilige Geräth euch überhaupt bekannt wäre. Nun ſind aber erſtlich, mein Freund, nicht zwei in den Tempel gekommen, ſo daß der eine von ihnen nothwendig die entwendeten Sachen hat, ſondern gar viele, und zweitens iſt es ungewiß, was der entwendete Gegenſtand iſt, ob eine Schale, oder ein Becher, oder ein Kranz. Alle Prieſter, ſo viel ihrer

ſind, nennen etwas Anderes und ſtimmen nicht einmal über den Stoff überein, vielmehr behaupten die Einen, der Gegenſtand ſei von Erz, die Andern von Silber, die Dritten von Gold, die Vierten von Zinn. Es iſt alſo nothwendig, alle Hineingekommenen zu entkleiden, wenn du das Vermißte finden willſt; denn ſelbſt wenn du gleich bei dem Erſten eine goldene Schale findeſt, mußt du trotzdem noch die Andern entkleiden. Hermotimus. Weshalb, Lycinus? Lycinus. Weil es ungewiß iſt, ob das Abhandengekommene eine Schale war. Würde aber auch das von Allen einſtimmig zugeſtanden, ſo behaupten durchaus nicht Alle, daß die Schale von Gold war. Wäre aber ſogar auch das bekannt, daß eine Schale von Gold abhanden gekommen iſt, und würdeſt du bei dem Erſten eine goldene Schale finden, ſo wirſt du auch ſo nicht aufhören können, die Andern zu durchſuchen: denn es iſt nicht klar, ob es die iſt, die dem Gotte gehörte: oder glaubſt du nicht, daß es viele goldene Schalen gibt? Hermotimus. Ja. Lycinus. Man wird alſo an Alle herantreten müſſen, um ſie zu durchſuchen, und Alles, was bei Jeglichem gefunden iſt, in die Mitte hinlegen und erwägen müſſen, was davon geziemender Weiſe für Beſitzthum des Gottes gelten könnte. Denn was die größte Verlegenheit gewährt, iſt gerade dies, daß Jeder von denen, die entkleidet werden ſollen, unter allen Umſtänden etwas hat, dieſer einen Becher, jener eine Schale, der Dritte einen Kranz, und zwar der eine von Erz, ein anderer von Gold, wieder ein anderer von Silber: ob aber das, was er hat, der heilige Gegenſtand iſt, darüber herrſcht noch keineswegs Gewißheit: folglich mußt du gänzlich in Zweifel ſein, wen du mit dem Namen Tempelräuber belegen ſollſt, da es auch ſo, wenn alle das Gleiche hätten, unklar wäre, wer denn das Eigenthum des Gottes geſtohlen hat: es könnten ja auch ihre eigenen Sach ſein. Daran aber, daß man es nicht weißt, iſt, denk' ich, eins Schuld, daß die abhanden gekommene Schale keine Aufſc hat — wir wollen annehmen, daß eine Schale abhanden ge men ſei. — Denn wenn der Name des Gottes oder des G darauf ſtände, ſo würden wir uns weniger abmühn, und wir die mit der Aufſchrift verſehene gefunden hätten, au

die Uebrigen zu entkleiden und zu beläſtigen. Ich denke, du haſt ſchon oftmals gymniſche Spiele geſehen, Hermotimus? Hermotimus. Du glaubſt richtig: oftmals und an vielen Orten. Lycinus. Haſt du auch ſchon einmal in der Nähe der Kampfrichter geſeſſen? Hermotimus. Freilich, jüngſt zu Olympia, links von den Hellanodiken [1]), da Euandrides aus Elis einen Platz für mich unter ſeinen Mitbürgern vorher in Beſchlag genommen hatte, weil ich alle Verrichtungen der Hellanodiken aus der Nähe ſehen wollte. Lycinus. Weißt du auch, wie ſie das Loos beſtimmen laſſen, wer mit dem Andern im Ringen oder Pankration [2]) zu kämpfen hat? Hermotimus. Ja gewiß. Lycinus. Alſo kannſt du es beſſer ſagen, weil du es aus der Nähe geſehen haſt. Hermotimus. In alten Zeiten, als Herakles Kampfrichter war, wurden Lorbeerblätter —. Lycinus. O ſprich mir nicht von der Vergangenheit, Hermotimus: erzähle, was du in der Nähe geſehen haſt. Hermotimus. Es ſteht eine dem Gotte heilige ſilberne Urne da: in dieſe werden kleine, mit einem Buchſtaben bezeichnete Looſe ungefähr von der Größe einer Bohne geworfen. Auf zwei wird ein A geſchrieben, auf zwei ein B, auf zwei andere ein G und ſo der Reihe nach fort, wenn mehrere Wettkämpfer ſind, zwei Looſe haben immer denſelben Buchſtaben. Hierauf tritt jeder der Wettkämpfer an die Urne und zieht, nachdem er ſein Gebet an Zeus verrichtet, ein Loos heraus, nach ihm ein Anderer, wobei ein Sicherheitsbeamter neben ihm ſteht und ihm die Hand in die Höhe hält, um ihn nicht leſen zu laſſen, welchen Buchſtaben er gezogen hat. Wenn alle fertig ſind, ſo beſieht der Allytarch [3]), oder einer der Hellanodiken — daran erinnere ich mich nicht mehr — die Looſe aller im Kreiſe Herumſtehenden und bringt A mit A, B mit B und ebenſo die andern gleichen Buch-

---

[1]) Die Kampfrichter bei den Olympien, dem größten Nationalfeſte der Hellenen, welches ſo viel dazu beitrug, den weitverbreiteten Zweigen der helleniſchen Familie das Gefühl der Brüderlichkeit und Zuſammengehörigkeit einzuflößen, führten dieſen ehrenden Namen.

[2]) Umfaßt Ringen und Fauſtkampf.

[3]) Der Vorgeſetzte, der μαστιγοφόρος, oder Polizeidiener bei den olympiſchen Spielen.

ſtaben zum Ringen oder zum Pankration zuſammen. So wird verfahren, wenn die Zahl der Wettkämpfer eine gerade iſt, etwa acht, vier oder zwölf, iſt es aber eine ungerade, fünf, ſieben, neun, ſo wird obendrein noch ein Buchſtabe, der ſeines Gleichen nicht hat, mit hineingeworfen. Wer dieſen zieht, der ſetzt ſich hin und wartet, bis jene gekämpft haben, weil er keinen Gegner hat: und die Ausſicht, friſch mit Ermüdeten ſich meſſen zu dürfen, iſt für einen Wettkämpfer kein kleines Glück. Lycinus. Halt' einmal ſtill: dies wollt' ich gerade. Es haben alſo im Ganzen ihrer neun gezogen und befinden ſich im Beſitz der Looſe: du gehſt nun herum — denn ich will dich aus einem Zuſchauer zu einem Hellanodiken machen — und betrachteſt die Buchſtaben: du wirſt aber, denk' ich, nicht früher erfahren können, wer derjenige iſt, der ſich ſetzen darf, bis du zu allen gekommen biſt und ſie gepaart haſt. Hermotimus. Wie ſo, Lycinus? Lycinus. Du kannſt unmöglich auf der Stelle den Buchſtaben finden, der den Ungeraden [1]) anzeigt, oder den Buchſtaben magſt du vielleicht finden, jedoch wirſt du nicht wiſſen, ob er es iſt: denn es iſt nicht im Voraus geſagt, daß Koder Moder den Ungeraden bedeutet. Vielmehr, wenn du das A angetroffen haſt, ſuchſt du den, der das A hat, und haſt du ihn gefunden, ſo bringſt du ſie zuſammen, triffſt du ferner das B, ſo ſuchſt du nach dem andern B und ſo fort, bei allen in gleicher Weiſe, bis dir der übrig bleibt, der den einzelnen Buchſtaben hat. Hermotimus. Was wirſt du aber machen, wenn du ihn gleich zuerſt, oder als zweiten antriffſt? Lycinus. Von mir iſt nicht die Rede, ich will vielmehr wiſſen, was du als Hellanodike thun wirſt, ob du auf der Stelle ſagen wirſt, dies iſt derjenige, der ſich ſetzen darf, oder ob du zu allen im Kreiſe herumgehen und ſehen wirſt, ob ein gleicher Buchſtabe ſich findet. Denn wenn du nicht die Looſe Aller geſehen haſt, kannſt du den Beſagten nicht finden. Hermotimus. Sehr leicht kann ich das: wenn ich unter den neuen zum erſten- oder zweitenmal das E finde, ſo weiß ich, daß derjenige, der es hat, ſich

[1]) Im Griechiſchen ſteht ἔφεδρος, weil dieſer ſich zu den Hellanodiken ſetzen durfte.

ſetzen darf. Lycinus. Auf folgende Art: zwei von ihnen haben A, ebenſo zwei B, von den vier Uebrigen haben zwei unter allen Umſtänden G, zwei D gezogen, ſo daß alle vier Buchſtaben bereits von den acht Wettkämpfern in Beſchlag genommen ſind: offenbar iſt alſo der folgende Buchſtabe E allein übrig, und wer ihn gezogen hat, darf ſich ſetzen. Lycinus. Soll ich dir wegen deiner Klugheit Lob zollen, oder darf ich frei heraus dagegen einwenden, was ich denke? Hermotimus. Ich bitte dich darum, obwohl ich nicht weiß, was ſich mit Grund hiegegen vorbringen ließe. Lycinus. Du haſt vorausgeſetzt, daß alle Buchſtaben der Reihe nach geſchrieben werden, A zuerſt, dann B und ſo fort, bis die Zahl der Wettkämpfer mit einem ihr Ende erreicht hat. Und ich gebe dir zu, daß es in Olympia ſo geſchieht. Wie wäre es aber, wenn wir aus allen Buchſtaben fünf außer der Reihe herausnähmen, C, S, Z, K, T, und die andern vier doppelt auf die acht Looſe ſchrieben, auf das neunte das Z allein, welches uns den Ungeraden anzeigen ſoll, was wirſt du thun, wenn du das Z findeſt? wodurch wirſt du erkennen, daß derjenige, der es hat, der Ungerade iſt, wenn du nicht zu Allen kommſt und findeſt, daß er keinen entſprechenden Buchſtaben hat? aus der Reihenfolge, wie jetzt, könnteſt du es nicht ſchließen. Hermotimus. Dieſe Frage iſt ſchwer zu beantworten. Lycinus. Sieh, laß uns dieſelbe Sache noch auf eine andere Weiſe betrachten. Wir wollen nicht Buchſtaben auf die Looſe ſchreiben, ſondern Zeichen und Figuren, welcher Schrift die Aegyptier ſich häufig bedienen, etwa Menſchen mit Hunds- oder Löwenköpfen: oder wenn du Ungeheuer nicht magſt, wollen wir es laſſen und einfache, natürliche Geſtalten hinſchreiben, auf acht Looſe zwei Menſchen, zwei Pferde, zwei Hähne und zwei Hunde, auf dem neunten ſoll ein Löwe ſtehen. Wenn du zuerſt dies Loos mit dem Löwen triffſt, woher wirſt du ſagen können, daß dieſer denjenigen, der ſich ſetzen darf, bedeutet, falls du nicht an alle herangetreten biſt, um zu ſehen, ob auch ein Anderer einen Löwen hat? Hermotimus. Hierauf weiß ich dir nicht zu antworten, Lycinus. Lycinus. Natürlich: es gibt auch nichts Scheinbares. Wenn wir alſo entweder den, der die heilige Schale hat, oder den, der ſich

ſetzen darf, oder den, der uns am Beſten nach jener Stadt Korinth führen wird, finden wollen, ſo werden wir nothwendiger Weiſe zu allen kommen und durch Prüfung, Entkleiden und vergleichende Betrachtungen eine ſcharfe Unterſuchung anſtellen müſſen. Selbſt ſo könnten wir nur mit Mühe die Wahrheit in Erfahrung bringen; und wenn Jemand mir ein glaubwürdiger Rathgeber in Betreff derjenigen Philoſophie, der ich zu folgen habe, ſein ſoll, ſo wird es nur der allein ſein, der weiß, was alle Sekten ſagen, alle andern ſind unzuverläſſig, und ich werde ihnen nicht trauen, ſo lange ſie auch nur mit einer unbekannt ſind: gerade ſie könnte ja leicht die beſte ſein. Denn wenn Jemand uns einen ſchönen Menſchen vorſtellte und ſagte, dies ſei der ſchönſte aller Menſchen, ſo werden wir ihm nicht glauben, falls wir nicht wiſſen, daß er alle Menſchen geſehen hat: vielleicht iſt auch dieſer ſchön, ob er aber von allen der Schönſte iſt, vermöchte er nicht zu wiſſen, ohne alle geſehen zu haben. Uns iſt es aber nicht allein um ein Schönes, ſondern um das Schönſte zu thun, und wenn wir das nicht finden, werden wir nichts gefördert zu haben glauben: denn wir werden nicht damit zufrieden ſein, irgend ein Schönes anzutreffen, ſondern wir ſuchen die höchſte Schönheit, die nothwendig eine iſt. Hermotimus. Sehr wahr. Lycinus. Wie nun? kannſt du mir Einen nennen, der jede Methode in der Philoſophie erprobt hat und der mit den Lehren des Pythagoras, Plato, Ariſtoteles, Chryſippus, Epikur und der Uebrigen genau bekannt, endlich unter allen Methoden eine auswählte, weil er ſie als wahr befunden und durch Verſuch gelernt hat, daß ſie allein zur Glückſeligkeit führt? denn könnten wir einen ſolchen Mann finden, ſo werden wir aufhören, uns zu beunruhigen. Hermotimus. Einen ſolchen zu finden iſt nicht leicht, Lycinus. Lycinus. Was werden wir alſo machen, Hermotimus? ermüden, weil wir keinen ſolchen Führer für den Augenblick zur Hand haben, dürfen wir, glaub' ich, nicht. Oder iſt es das Allerbeſte und Sicherſte, daß jeder ſelbſt anfängt, jegliches Syſtem durchzugehen und genau zu erwägen, was alle ſagen? Hermotimus. Hienach ſcheint es: *nur dürfte im* Wege ſtehen, was du kurz vorher erwähnteſt, *daß es nicht leicht iſt*, wieder umzukehren, wenn man das Segel

gespannt und sich dem Winde überlassen hat. Denn wie könnte Einer, der, wie du behauptest, in dem ersten System haften bleiben wird, zur Kenntniß aller gelangen? Lycinus. Ich will es dir sagen: wir werden es machen, wie Theseus, von der Ariadne der Tragödie [1]) uns einen Faden leihn und mit diesem versehen in jedes Labyrinth eintreten: indem wir ihn abwickeln, werden wir ohne Mühe herausgelangen. Hermotimus. Wo werden wir diese Ariadne finden, oder woher den Faden bekommen? Lycinus. Sei getrost, mein Freund, ich glaube gefunden zu haben, woran wir uns halten müssen, um hinauszukommen. Hermotimus. Was ist es denn? Lycinus. Was ich sagen werde, ist nicht von mir, sondern der Ausspruch eines Weisen, nämlich: „Sei nüchtern und vergiß das Zweifeln nie“ [2]). Wenn wir nicht leicht glauben, vielmehr nach Richter-Art verfahren und den Uebrigen das Wort verstatten, so könnten wir vielleicht bequem den Labyrinthen entrinnen. Hermotimus. Du hast recht, und so wollen wir es machen. Lycinus. Schön! Zu wem sollen wir nun zuerst gehen? oder wird das keinen Unterschied machen? Wenn wir mit einem Beliebigen, etwa mit Pythagoras, falls es sich so trifft, anfangen, in wie viel Zeit werden wir uns wohl die ganze Lehre des Pythagoras angeeignet haben? Auch die fünf Jahre des Stillschweigens nimm mir nicht heraus. Diese fünf eingerechnet, werden, denk' ich, dreißig genügen, oder scheint dir das zu viel, so müssen es unter allen Umständen wohl zwanzig sein. Hermotimus. So wollen wir ansetzen. Lycinus. Offenbar müssen wir für Plato, der dann folgt, andere eben so viele ansetzen, und für Aristoteles gewiß nicht weniger. Hermotimus. Nein. Lycinus. Wie viel für Chrysippus nöthig sind, werde ich dich gar nicht fragen, denn ich habe im Gedächtniß, von dir gehört zu haben, daß vierzig kaum ausreichen. Hermotimus. So ist es. Lycinus. Dann für Epikur und die Uebrigen.

---

[1]) Im Griechischen steht τῆς τραγικῆς Ἀριάδνης: Wieland nimmt daran Anstoß und setzt dafür „von einer gutmüthigen Ariadne“. Obgleich noch eine andere Erklärung sich bietet, so glaube ich doch, daß das Wort nichts weiter bedeutet, als „Ariadne, wie in der Tragödie von ihr erzählt wird“.

[2]) Ein Vers des sicilischen Komikers Epicharmus.

Daß ich nicht hoch anſetze, kannſt du daraus ſehen, wenn du bedenkſt, wie viele Stoiker, Epikuräer oder Platoniker von achtzig Jahren es gibt, die in dem Geſtändniß übereinſtimmen, ſie hätten ihr ganzes Syſtem nicht ſo begriffen, daß ihnen nichts zu dem Geſammtbegriff der Lehre fehle. Und wäre dies nicht der Fall, ſo würden es Chryſippus, Ariſtoteles und Plato verſichern und der keinem von ihnen nachſtehende ältere Sokrates, der zu allen mit lauter Stimme rief, nicht, daß er nicht alles, ſondern daß er überhaupt nichts wiſſe, ausgenommen das eine, daß er nichts wiſſe. Laß uns nun von Anfang an rechnen: zwanzig beſtimmten wir für Pythagoras, für Plato eben ſo viel und ſo fort für die übrigen. Wie viel würde das in Summa geben, wenn wir bloß zehn Sekten [1]) in der Philoſophie annehmen? Hermotimus. Ueber zweihundert Jahre. Lycinus. Sollen wir nun den vierten Theil fortnehmen, ſo daß hundert und fünfzig Jahre genügen, oder die ganze Hälfte? Hermotimus. Das wirſt du ſelbſt beſſer wiſſen: ich meines Theils ſehe, daß auch ſo nur wenige, wenn ſie ſogleich von ihrer Geburt anfangen, alle Syſteme durchgehen werden. Lycinus. Was ſoll man alſo machen, Hermotimus, wenn es mit der Sache eine ſolche Bewandtniß hat? oder muß das, worüber wir uns ſchon verſtändigt hatten, wieder umgeſtoßen werden, „daß man aus Vielem das Beſte nur wählen kann, wenn man Alles aus Erfahrung kennt? Denn wer ohne Probe und Erfahrung wählt, der ſucht die Wahrheit mehr im Vertrauen auf ſein Ahnungsvermögen, als auf ſein Urtheil“; ſagten wir nicht ſo? Hermotimus. Ja. Lycinus. Folglich müſſen wir durchaus ſo lange leben, wenn wir nur, nachdem wir mit allen die Probe gemacht, gut wählen und nach Wahl philoſophiren und durch die Philoſophie glückſelig ſein wollen. Bevor wir es auf dieſe Weiſe gemacht haben, werden wir, wie es heißt, im Finſtern tanzen, an dem erſten Beſten anſtoßen und was uns zuerſt in die Hände kommt, das für das Geſuchte halten, weil wir das Wahre nicht kennen. Selbſt wenn wir aber durch einen

---

[1]) *Genaues Nachrechnen bei ſolchen Angaben, wie es Wieland thut, ſchickt nicht am Orte. Es handelt ſich ja hier nur um die Mannigfaltigkeit der Syſteme.*

glücklichen Zufall darauf ſtoßen und es finden, ſo werden wir nicht ſicher wiſſen können, ob es das iſt, was wir ſuchen; denn Vieles ſieht ſich ähnlich und Jegliches gibt ſich für das Wahrſte aus. Hermotimus. Was du ſagſt, Lycinus, ſcheint mir, ich weiß nicht wie, ganz vernünftig und begründet: allein laß mich die Wahrheit ſagen, durch deine Ausführungen und nutzloſen Spitzfindigkeiten machſt du mir keinen geringen Kummer. Ich muß beinahe glauben, daß ich heute unter keinem guten Zeichen mein Haus verlaſſen und dich getroffen habe, denn da ich der Hoffnung ſchon nahe war, haſt du mich wieder in Zweifel geſtürzt, weil du zeigſt, daß das Finden der Wahrheit unmöglich ſei, wenn es ſo viel Jahre erfordert. Lycinus. Da würdeſt du mit weit mehr Recht deinem Vater Menekrates und deiner Mutter, deren Namen ich nicht weiß, Vorwürfe machen, oder noch viel früher unſerer Natur, daß dir nicht die Lebenszeit des Titonus beſchieden iſt, ſondern daß du als Menſch nicht mehr als höchſtens hundert Jahre zu leben haſt. Ich habe nur mit dir die Sache erwogen und gefunden, was die Unterſuchung uns finden lehrte. Hermotimus. O nein, du biſt vielmehr immer ein Spötter und haſſeſt, ich weiß nicht weshalb, die Philoſophie und verſpotteſt diejenigen, die ſich mit ihr beſchäftigen. Lycinus. Was die Wahrheit iſt, mein lieber Hermotimus, könnt ihr Weiſen, du und dein Lehrer, beſſer ſagen. Ich meinestheils weiß nur ſo viel, daß ſie nicht ſehr angenehm iſt, ſondern bei weitem von der Lüge übertroffen wird: freilich präſentirt dieſe ſich beſſer und iſt deshalb beliebter. Weil jene ſich nichts Unlauteres bewußt iſt, ſpricht ſie freimüthig mit den Menſchen und daher zürnen ſie ihr. Sieh, ſo biſt auch du jetzt böſe auf mich, weil ich gemeinſchaftlich mit dir in der vorliegenden Sache die Wahrheit gefunden und klar gemacht habe, daß dasjenige, wonach wir Beide ſtreben, nicht ganz leicht zu erlangen ſei. Wenn du dich in eine Bildſäule verliebt hätteſt und glauben würdeſt, ſie genießen zu können, weil du ſie für einen Menſchen hältſt, ich aber ſähe, daß es Stein oder Erz iſt und dir aus Wohlwollen anzeigen möchte, daß deine Liebe eine unmögliche iſt, möchteſt du dann auch ebenſo meinen, daß ich dir übel geſinnt ſei, weil ich nicht zulaſſe, daß du durch widernatürliche

und unerreichbare Hoffnungen getäuſcht werdeſt? Hermotimus. Behaupteſt du alſo, Lycinus, daß wir nicht philoſophiren, ſondern uns der Trägheit überliefern und als Idioten leben ſollen? Lycinus. Wo haſt du mich das ſagen hören? ich ſage nicht, daß man nicht philoſophiren ſoll, vielmehr, da man philoſophiren ſoll und es viele Wege gibt, die zur Philoſophie und zur Tugend zu führen behaupten, der wahre unter ihnen aber undeutlich iſt, daß man eine ſorgfältige Wahl treffen müſſe. Es ſchien uns aber unmöglich, aus vielem Vorliegenden das Beſte auszuwählen, wenn man nicht zu allen hingeht und prüft: dann ſahen wir, daß die Probe langwierig iſt. Wie denkſt du aber? ich werde noch einmal fragen: auf wen du zuerſt triffſt, dem wirſt du folgen und mit ihm philoſophiren, und er wird dich für einen guten Fund anſehen? Hermotimus. Was ſoll ich dir noch antworten? du läugneſt ja, daß einer ſelbſt zu urtheilen im Stande iſt, wenn er nicht ſo viele Jahre lebt, wie der Vogel Phönix, um die Runde zu machen und die Probe anzuſtellen, und willſt weder denen glauben, die ſie gemacht haben, noch der lobenden und zengenden Menge? Lycinus. Verſtehſt du unter der Menge diejenigen, die wiſſen und mit allem die Probe gemacht haben? Gibt es einen ſolchen, ſo genügt mir der eine und der vielen wird es nicht mehr bedürfen. Wenn du aber die nicht Wiſſenden meinſt, ſo wird mich ihre Menge nicht zum Glauben bringen, ſo lange es ſich zeigt, daß ſie von allem ſo viel wie nichts wiſſen. Hermotimus. Freilich ſahſt du allein die Wahrheit, alle Uebrigen, die philoſophiren, ſind Tröpfe. Lycinus. Du verläumdeſt mich, Hermotimus, wenn du ſagſt, daß ich mich über die Andern ſetze, oder mich überhaupt unter die Wiſſenden einreihe: du erinnerſt dich nicht, was ich ſagte: ich behauptete nicht, die Wahrheit beſſer, als die Andern, zu wiſſen, vielmehr geſtand ich zu, ſie mit ihnen nicht zu wiſſen. Hermotimus. Die Behauptung, Lycinus, daß man zu Allen gehen und durch Erfahrung lernen müſſe, was ſie ſagen, und daß man nicht anders, als ſo das Beſte wählen könne, läßt ſich vielleicht hören, es iſt aber lächerlich, auf jede Probe ſo *viele Jahre zu verwenden*, wie wenn es nicht möglich wäre, aus *Wenigem das Ganze* zu lernen: mir für meine Perſon ſcheint

das ganz leicht und nicht viel Zeitaufwand zu erfordern. Wenigſtens erzählt man von einem der Bildhauer, wenn ich nicht irre, von Phidias, daß er nur die Klaue eines Löwen ſah und aus ihr berechnete, wie groß der ganze Löwe ſein müßte, wenn er nach Verhältniß der Klaue geformt würde. Wenn dir Jemand bloß die Hand eines Menſchen zeigt und den übrigen Körper verhüllt, ſo wirſt du, denk' ich, auf der Stelle wiſſen, daß das Verhüllte ein Menſch iſt, wenn du auch nicht den ganzen Körper ſiehſt. Ebenſo iſt es leicht, den Geſammtinhalt von dem, was alle lehren, in einem kleinen Theil des Tages zu begreifen, dieſe übergroße Genauigkeit und lange Prüfung iſt zur Wahl des Beſſern nicht nothwendig, vielmehr genügt ſchon das Erſtere zum Urtheilen. Lycinus. Potz Tauſend, Hermotimus, wie Unumſtößliches haſt du da behauptet, daß man aus den Theilen das Ganze erkennen müſſe: ich erinnere mich gerade im Gegentheil gehört zu haben, daß, wer das Ganze kennt, auch den Theil kennt, aber nicht umgekehrt, daß, wer den Theil kennt, auch das Ganze kennt. Beantworte mir Folgendes: Hätte jemals Phidias, als er die Klaue eines Löwen ſah, erkennen können, daß es eine Löwenklaue iſt, wenn er nie einen ganzen Löwen geſehen hätte? oder wenn du eine Menſchenhand ſiehſt, könnteſt du ſagen, daß es die Hand eines Menſchen iſt, wenn du nicht vorher einen Menſchen geſehen hätteſt und ihn kennteſt? Was ſchweigſt du? oder ſoll ich für dich die nothwendige Antwort geben, daß du es nicht vermöchteſt? daher muß dein Phidias unverrichteter Sache, wie es ſcheint, davongehn und hat umſonſt den Löwen geſtaltet, denn nichts von dem, was er ſagt, gehört hierher. Oder in wiefern iſt unſer Fall jenem gleich? Ihr Beide, du und Phidias, ſeid aus keinem Grunde die Theile zu erkennen im Stande, als weil ihr das Ganze, nämlich den Menſchen und den Löwen, kennt, in der Philoſophie aber (z. B. in der ſtoiſchen), wie könnteſt du aus dem Theil auch das Uebrige kennen, oder es für ſchön erklären, da du nicht das Ganze kennſt, von dem es Theile ſind? Was aber deine Aeußerung betrifft, daß es leicht iſt, in dem kurzen Theil eines Tages die *Hauptſätze einer* jeden Philoſophie zu vernehmen, was jedes Sy*ſtem unter Prinzipien* und letzten Zwecken der Dinge verſteht,

wie jeder ſich die Götter, die Seele denkt, welche Philoſophen nur Körper, welche auch körperloſe Exiſtenzen annehmen, und daß Einige das Gute und die Glückſeligkeit in die Wolluſt, Andere in das Schöne u. ſ. f. ſetzen, ſo gebe ich dir zu, daß es leicht und ohne Mühe ſei, es zu hören und auszuſprechen: zu wiſſen aber, wer die Wahrheit ſagt, das dürfte nicht den Theil eines Tages, ſondern viele Tage erfordern. Oder weshalb haben denn jene eben hierüber Hunderte und Tauſende von Büchern zuſammengeſchrieben? Doch um uns zu überreden, daß das Wenige, welches dir leicht und ſo begreiflich erſcheint, wahr ſei? Du wirſt, denk' ich, auch hier zur Wahl des Beſſeren einen Wahrſager gebrauchen, wenn du nicht den Aufſchub erträgſt, erſt nach Erkenntniß aller und der ganzen Syſteme zu wählen. Das würde ein abgekürztes Verfahren ohne Umſchweife und Zögern ſein, wenn du einen Zeichendeuter holen und ihn beim Anhören aller Hauptſätze die Opfer befragen laſſen wollteſt. Die Gottheit wird dich von unzähligen Mühen befreien, indem ſie dir in der Leber des Opferthieres zeigt, was du zu wählen haſt. Wenn du willſt, werde ich dir noch einen andern, weniger mühſamen Rath an die Hand geben, damit du nicht dieſe Opferthiere anſchaffen und ſchlachten und einen theuern Prieſter herbeirufen darfſt. Wirf Zettel, die mit dem Namen eines jeden Philoſophen beſchrieben ſind, in eine Urne und laß einen unſchuldigen Knaben, deſſen Eltern beide noch leben, an die Urne herantreten und den Zettel herausziehn, der ihm zuerſt in die Hand kommt, und dann folge für die Zukunft der Lehre des darauf ſtehenden Philoſophen, wer es auch ſein mag. Hermotimus. Das ſind ſkurrile Reden, Lycinus, die ſich nicht für dich ſchicken. Sage mir, haſt du ſchon einmal Wein gekauft? Lycinus. Schon ſehr oft. Hermotimus. Gingſt du nun bei allen Kaufleuten in der Stadt, die Weine koſtend, vergleichend und prüfend, der Reihe nach herum? Lycinus. Nein. Hermotimus. Du biſt, mein' ich, zufrieden, den erſten, den du trifft, wenn er genießbar und preiswürdig iſt, mitzunehmen. Lycinus. Gewiß. Hermotimus. Und aus dem geringen Quantum, welches du koſteteſt, konnteſt du wiſſen, *welche Qualität der ganze* Wein hat? Lycinus. Verſteht ſich.

Hermotimus. Wenn du nun zu den Kaufleuten kämeſt und ſagteſt: Liebe Freunde, ich will eine Flaſche Wein kaufen, gebet mir alſo jeder ein ganzes Faß auszutrinken, damit ich alles durchprobire und erfahre, wer den beſten Wein hat und von wem ich kaufen ſoll; glaubſt du nicht, daß dir alle in's Geſicht lachen und, wenn du ſie noch länger beläſtigen wollteſt, daß ſie dich vielleicht mit Waſſer begießen würden? Lycinus. Ich glaub' es und mir würde Recht geſchehen. Hermotimus. Eben ſo iſt es nun auch in der Philoſophie: was hat man nöthig, ein Faß auszutrinken, wenn man aus einem Probeſchluß wiſſen kann, von welcher Beſchaffenheit das Ganze iſt? Lycinus. Wie ſchlüpfrig du biſt, Hermotimus, und wie du dich meinen Händen entwindeſt! Freilich haſt du mir nur die Mühe erleichtert, denn da du entwiſcht zu ſein glaubteſt, biſt du in dieſelbe Reuſe gefallen. Hermotimus. Was meinſt du damit? Lycinus. Weil du eine ſelbſtverſtändliche, allbekannte Sache, den Wein, nimmſt und mit ihm das Unähnlichſte und das, worüber Alle ſtreiten, weil es unklar iſt, vergleichſt. Deshalb kann ich nicht ſagen, worin Philoſophie und Wein einander gleichen, außer etwa darin allein, daß auch die Philoſophen ihre Kenntniſſe wie Höcker verkaufen, indem die meiſten Waſſer zuſetzen, fälſchen und unrichtiges Maß geben. Laß uns, was du ſagſt, folgendermaßen betrachten. Du behaupteſt, der Wein in dem Faſſe ſei durchweg derſelbe und das läßt ſich hören: ſodann, daß man auf der Stelle wiſſen werde, wenn man nur wenig ſchöpft und koſtet, welche Qualität das ganze Faß hat: auch dies iſt folgerichtig und ich hatte nichts dagegen einzuwenden. Nun ſieh mir aber einmal das Weitere an: iſt es in der Philoſophie ebenſo? ſprechen die Philoſophen, z. B. dein Lehrer, zu euch alle Tage daſſelbe und von denſelben Gegenſtänden, oder bald dies, bald jenes? Offenbar ſehr Mannigfaltiges, mein Freund: denn ſonſt würdeſt du nicht, wie Odyſſeus, zu Schiff und zu Lande umherirrend, zwanzig Jahre bei ihm geblieben ſein, wenn er ſtets daſſelbe ſagte, ſondern es würde dir genügen, es nur einmal zu hören. Hermotimus. Freilich nicht. Lycinus. Wie konnteſt du alſo aus dem erſten Schluß das *Ganze kennen? es* wird dir ja hier nicht immer daſſelbe geſagt.

wie der Wein immer ein und derſelbe iſt, ſondern ſtets Neues und wieder Neues. Deshalb, mein Freund, wenn du nicht das ganze Faß austrinkſt, haſt du dir umſonſt die Mühe gemacht, in trunkenem Zuſtande umherzugehen: denn tief auf dem Boden in der Hefe ſelbſt hat die Gottheit, wie mir ſcheint, das Kleinod der Philoſophie verborgen. Folglich wirſt du alles bis auf die Neige leeren müſſen, oder niemals jenen Nektartrunk finden können, nach dem dich lange dürſtet. Du dagegen glaubſt, er ſei von der Art, daß du ihn nur koſten und daran nippen darfſt, um auf der Stelle ganz weiſe zu werden, wie es von der Prieſterin in Delphi heißt, daß ſie ſogleich, wenn ſie von der heiligen Quelle getrunken, in Verzückung gerathe und den Nahenden Orakel verkünde. So ſcheint es ſich jedoch nicht zu verhalten: wenigſtens behaupteteſt du, du fingeſt erſt an, obſchon du bereits über die Hälfte des Faſſes ausgetrunken haſt. Möchte ſich die Philoſophie nicht eher mit Folgendem vergleichen laſſen? Faß und Kaufmann wollen wir beibehalten, in dem Faß ſoll aber nicht Wein, ſondern Getreide verſchiedener Art ſein, oben Weizen, darunter Bohnen, ſodann Gerſte und unter dieſer Linſen, ferner Erbſen und mannigfache andere Sorten. Du trittſt nun heran in der Abſicht, von dem Getreide zu kaufen, und derjenige, dem es gehört, nimmt von dem Weizen und gibt dir eine Probe in die Hand, damit du ſie beſiehſt: wenn du dieſe betrachteſt, kannſt du ſagen, ob die Erbſen rein und die Linſen gut kochen und die Bohnen nicht taub ſind? Hermotimus. Nimmermehr. Lycinus. Alſo wirſt du auch nicht aus dem erſten beſten, was Einer ſagt, lernen, wie die ganze Philoſophie beſchaffen iſt. Sie iſt nicht von einer Beſchaffenheit, wie der Wein, mit dem du ſie vergleichſt, und mit dem bloßen Koſten iſt nichts ausgerichtet, vielmehr ſahen wir, daß es mit ihr eine ganz andere Bewandtniß hat und daß ſie einer eingehenden Prüfung bedarf. Denn wenn man ſchlechten Wein kauft, ſo riskirt man wenige Groſchen, es iſt aber kein kleines Unglück, in dem Auskehricht der Menſchheit, wie du dich anfänglich ausdrückteſt, zu Grunde zu gehen. Dazu kommt, daß derjenige, der das ganze Faß austrinken will, um eine Flaſche zu kaufen, durch *ſein widerſinniges Koſten* den Kaufmann ſchädigen wird, der Phi-

loſophie aber kann nichts der Art geſchehen, ſondern magſt du auch ſehr viel trinken, das Faß wird nicht weniger und der Kaufmann wird nicht Schaden leiden. Es iſt mit ihr umgekehrt, als mit dem ſprichwörtlichen Faß der Danaiden: dort fließt alles, was hineinkommt, ſogleich durch, hier fließt, was ausgeſchöpft wird, wieder zu, und wenn man etwas fortnimmt, ſo vermehrt ſich das übrig Gebliebene. Weil wir eben beim Koſten ſind, ſo will ich dir noch ein anderes Gleichniß geben, du darfſt aber ja nicht glauben, daß ich die Philoſophie zu ſchmähen beabſichtige, wenn ich ſage, daß ſie einem verderblichen Gifte, wie Schierling, Wolfsmilch und dergl. m. gleicht: obgleich dieſe Dinge dem Leben gefährlich, ſo werden ſie doch nicht den Tod herbeiführen, wenn man nur ein Gran mit der Nagelſpitze abnimmt und koſtet: man wird nicht daran ſterben, falls man nicht das erforderliche Quantum auf die gehörige Art und mit den nöthigen Ingredienzien nimmt. Du deinerſeits verlangteſt, ein Minimum ſolle genügen, um die Erkenntniß des Ganzen zu vollenden. Hermotimus. Mag das ſein, wie du willſt, Lycinus. Ich frage: müſſen wir hundert Jahre leben und ſo viele Mühen beſtehen, oder ſollen wir anders nicht philoſophiren? Lycinus. Nein, Hermotimus, und das iſt nichts Schreckliches, wenn du im Anfange die Wahrheit ſagteſt, daß das Leben kurz, die Kunſt lang ſei. Jetzt wirſt du, ich weiß nicht, was dir widerfahren iſt, unwillig, wenn du nicht gleich heute vor Sonnenuntergang ein Chryſippus, Plato oder Pythagoras werden kannſt. Hermotimus. Du umzingelſt mich, Lycinus, und treibſt mich in die Enge, obwohl du nichts Böſes von mir erlitten haſt, offenbar aus Neid, daß ich in den Wiſſenſchaften Fortſchritte gemacht habe, während du dich in deinen Jahren vernachläſſigt haſt. Lycinus. Weißt du, was du thun mußt? Gib auf mich nicht Acht, wie wenn ich verrückt wäre, ſondern laß mich ſchwatzen, du deinerſeits wandle, wie du biſt, auf dem Wege weiter fort und vollende ihn nach den Meinungen, die du dir von Anfang an hierüber gebildet haſt. Hermotimus. Du biſt ja aber gewaltthätig und läßt mich nicht wählen, wenn ich nicht mit allen die Probe *gemacht habe*. Lycinus. Ueberdem ſollſt du noch wohl *wiſſen, daß ich niemals anders reden werde*. Wenn du mich aber

gewaltthätig nennst, so scheinst du, um mit dem Dichter zu reden, einen Unschuldigen anzuschuldigen: ich bin es, der Gewaltthat leidet, bis eine andere Untersuchung dich unterstützt und dich von der Gewaltthat lossprícht [1]). Sieh, die weitere Untersuchung wird dir noch viel Gewaltthätigeres sagen; doch vielleicht wirst du sie übergehen und mich wieder anschuldigen. Hermotimus. Was kann das sein? es sollte mich Wunder nehmen, wenn du etwas ungesagt gelassen hättest. Lycinus. Sie sagt, damit man schon das Beste wählen könne, genüge es nicht, alles zu sehen und durchzugehen, sondern dazu bedürfe es noch des Wichtigsten. Hermotimus. Was ist das? Lycinus. Kritik, mein Bester, und eine gewisse Untersuchungsgabe, scharfer Verstand und eine genaue, unbestechliche Urtheilskraft, wie sie sein muß, um über so wichtige Dinge zu entscheiden, wenn nicht alles umsonst gesehen sein soll. Und hierauf, fährt die Untersuchung fort, ist nicht geringe Zeit zu verwenden, man muß alles in die Mitte vor sich hinstellen und mit Zögern und Zaudern und oftmaliger Betrachtung wählen, ohne das Alter jedes Sprechenden, sein Aeußeres oder den Ruf seiner Weisheit zu berücksichtigen, vielmehr verfahren nach der Weise der Areopagiten, die in Nacht und Dunkel richten, um nicht auf die Sprechenden, sondern auf das Gesprochene zu sehen. Alsdann wirst du nach einer sichern Wahl philosophiren können. Hermotimus. Du meinst, wenn es mit dem Leben ein Ende hat: denn hienach würde keines Menschen Leben hinreichen, zu Jedem zu gehen und Jeglichen genau zu betrachten, und wenn man ihn betrachtet hat, zu urtheilen, und wenn man geurtheilt hat, zu wählen, und wenn man gewählt hat, zu philosophiren: nur so allein, behauptest du ja, lasse sich die Wahrheit finden, anders aber nicht. Lycinus. Ich scheue mich, dir zu sagen, Hermotimus, daß auch das noch nicht genügt: wir haben im

---

[1]) Mir scheint, daß Wieland an dieser Stelle das Richtige gesehn hat: ihm folgend, ergänze ich zu ἀγόμενον βίᾳ und beziehe es auf Lycinus. Jakobitz sagt: scribendum videtur ἕτερος μοι für ἕτερος σοι — schweigt aber über die Erklärung der Worte. Das Wort λόγος macht an vielen Stellen dem Uebersetzer Schwierigkeiten: der Grieche drückt Vernunft und ihre Bethätigung, die Rede, *durch ein Wort aus.* *Hier scheint* mir Untersuchung erträglich zu sein.

Gegentheil, denk' ich, nichts davon gemerkt, daß wir etwas Festes gefunden zu haben glauben, aber nicht gefunden haben, wie es oftmals Fischern geht, die ihre Netze auswerfen und sie heraufziehen, wenn sie etwas Schweres merken, in der Hoffnung, sehr viele Fische gefangen zu haben, nachher, wenn sie vom Heraufziehen müde sind, zeigt sich ihnen ein Stein, oder ein mit Sand gefüllter Topf. Ich fürchte, ich fürchte, auch wir haben etwas der Art heraufgezogen. Hermotimus. Ich weiß nicht, was dir diese Netze sollen: in der That umstrickst du mich aber mit ihnen. Lycinus. Versuche also zu entschlüpfen: mit Gottes Hülfe kannst du, wenn irgend ein Anderer, schwimmen. Ich glaube, wenn wir zu allen prüfend kommen und damit endlich einmal fertig sind, daß es noch immer nicht offenkundig sein werde, ob einer von ihnen hat, was wir suchen, oder ob sie es alle gleichermaßen nicht kennen. Hermotimus. Was sagst du? nicht ein Einziger von ihnen muß es haben? Lycinus. Es ist ungewiß: oder scheint es dir unmöglich, daß alle sich täuschen, daß die Wahrheit aber etwas Anderes sei, was noch keiner von ihnen gefunden hat? Hermotimus. Wie kann das sein? Lycinus. Auf folgende Art: die wahre Zahl soll uns zwanzig sein: es möge z. B. Jemand in seiner zugemachten Hand zwanzig Bohnen haben und etwa zehn Personen fragen, wie viel Bohnen er in seiner Hand hat: sie sollen rathen, der Eine sieben, der Zweite fünf, der Dritte dreißig, der Vierte zehn oder fünfzehn, kurz, Jeder eine andere Zahl. Es ist jedoch möglich, daß Einer zufällig das Richtige treffe, nicht wahr? Hermotimus. Ja. Lycinus. Aber das ist auch nicht unmöglich, daß Alle andere Zahlen nennen, die falsch und unrichtig sind, und daß Keiner von ihnen sage, der Mann hat zwanzig Bohnen; oder was meinst du? Hermotimus. Unmöglich nicht. Lycinus. Ebenso suchen nun alle, die philosophiren, danach, was die Glückseligkeit ist, Jeder sagt, sie sei etwas Anderes, der Eine setzt sie in das Vergnügen, der Zweite in das Schöne, der Dritte in weiß Gott was. Es ist nun zwar wahrscheinlich, daß die Glückseligkeit etwas hievon sei, *nicht unwahrscheinlich* aber auch, daß sie neben alle dem etwas *Anderes sei.* Und es scheint, daß wir umgekehrt, als wir hätten

ſollen, zum Ende eilen, bevor wir den Anfang gefunden haben. Es hätte zuvor, denk' ich, offenbar werden müſſen, daß die Wahrheit erkannt iſt und daß einer der Philoſophirenden ſie ſchlechthin in Beſitz hat, und dann wäre danach das Weitere zu ſuchen geweſen, wem man glauben muß. Hermotimus. Alſo iſt dies deine Behauptung, Lycinus, daß wir ſelbſt dann nicht unter allen Umſtänden werden die Wahrheit finden müſſen, wenn wir auch die ganze Philoſophie durchgegangen ſind? Lycinus. Frage nicht mich, mein Guter, ſondern wiederum die Unterſuchung ſelbſt: vielleicht wird ſie dir antworten, „immer noch nicht, ſo lange es unklar bleibt, ob ſie eins von dem iſt, was dieſe ſagen.“ Hermotimus. Alſo werden wir nach dem, was du behaupteſt, ſie niemals finden und nie philoſophiren, ſondern vom Philoſophiren ablaſſen und als Idioten leben müſſen. Aus deinen Aeußerungen folgt wenigſtens, daß für einen Menſchen das Philoſophiren unmöglich und etwas Unerreichbares ſei: denn du verlangſt, daß derjenige, der zu philoſophiren im Begriff ſteht, erſtens die beſte Philoſophie wählen ſolle, die Wahl ſchien dir aber nur dann eine genaue ſein zu können, wenn wir jede Philoſophie durchgehen und ſo unſere Wahl treffen würden. Hierauf berechneteſt du die Zahl der Jahre, die für jede hinreichend wäre, und dehnteſt die Sache ſo in die Länge, daß ſie in andere Menſchenalter hineinreicht und daß jedes Menſchenleben für die Auffindung der Wahrheit zu kurz iſt. Zuletzt erklärteſt du, daß ſelbſt mit alle dem noch nichts Unbezweifelbares erreicht ſei, indem du ſagteſt, es ſei ungewiß, ob die Wahrheit von den Philoſophen gefunden ſei, oder nicht. Lycinus. Wie, Hermotimus, könnteſt du eidlich behaupten, daß ſie von ihnen gefunden iſt? Hermotimus. Beſchwören möchte ich es nicht. Lycinus. Und wie viel Anderes noch habe ich abſichtlich übergangen, was desgleichen eine lange Prüfung bedarf. Hermotimus. Was denn? Lycinus. Hörſt du nicht, daß von denen, die ſich für Stoiker, Epikuräer oder Platoniker ausgeben, einige mit den bezüglichen Lehren genau bekannt ſeien, andere aber nicht, obwohl ſie im Uebrigen zuverläſſige Männer ſind? Hermotimus. Das iſt richtig. Lycinus. Scheint es dir nicht ſchwierig, die Wiſſenden zu erkennen und ſie zu unterſcheiden.

von denen, die nicht wiſſen, aber zu wiſſen vorgeben? Hermotimus. Ja wohl. Lycinus. Wenn du alſo den beſten Stoiker wiſſen willſt, wirſt du wohl nicht zu allen, ſo doch zu den meiſten von ihnen gehen, ſie auf die Probe ſtellen und dem Tüchtigeren als Lehrer den Vorzug geben müſſen: und um nicht unvermerkt den Schlechteren vorzuziehen, wird es nöthig ſein, daß du dich zuvor übſt und dir ein Urtheilsvermögen in ſolchen Dingen aneigneſt. Sieh einmal zu, wie viel Zeit es auch hiezu bedarf, die ich abſichtlich nicht erwähnt habe, aus Furcht, daß du unwillig werden möchteſt. Das Größte und Nothwendigſte in allen Dingen, ich meine in den ungewiſſen und zweifelhaften, iſt doch dies Eine und dies die alleinige und zuverläſſige Hoffnung, die Wahrheit zu erreichen und ſie zu finden, und daneben keine andere, als daß man urtheilen könne und daß man das Falſche von dem Wahren zu ſondern und wie ein Goldwardein zu unterſcheiden vermöge, was gültig und was unächt und verprägt iſt, und wenn du im Beſitz einer ſolchen Fähigkeit und Kunſt zur Prüfung der Lehren ſchreiten kannſt. Andernfalls magſt du überzeugt ſein, daß nichts dich hindern wird, von jedem an der Naſe gezogen zu werden, oder wie ein Schaf einem vorgehaltenen Zweige zu folgen: man wird dich dem Waſſer auf dem Tiſche vergleichen können, welches man mit der Fingerſpitze hinleitet, wohin man will, oder einem Rohre an dem Ufer eines Fluſſes, das jedem Winde ſich beugt, auch wenn nur ein unbedeutender Luftzug es bewegt. Denn fändeſt du einen Lehrer, der ſich auf die Kunſt, Beſtrittenes apodiktiſch zu entſcheiden, verſtände und ſie dich lehrte, ſo wirſt du offenbar dich nicht weiter bemühen dürfen. Das Beſte wird ſich ſogleich zeigen und die Wahrheit und die Lüge, unter den Prüfſtein dieſer Kunſt gebracht, offenbar werden, und du wirſt mit ſicherer Wahl und ſicherem Urtheil philoſophiren und, die heiß erſehnte Glückſeligkeit erlangend, im Beſitz aller Güter mit ihr zuſammen leben. Hermotimus. O prächtig, Lycinus, ſolche Reden laſſen ſich doch hören und machen Hoffnung. Wir müſſen alſo, wie es ſcheint, einen ſolchen Mann ſuchen, der uns das Geſchick beibringt, zu erkennen, zu unterſcheiden und, was die Hauptſache iſt, zu demonſtriren: das Weitere iſt ſchon leicht und

mühelos und kostet nicht viel Aufenthalt. Ich danke dir recht sehr, daß du diesen kurzen Weg, der zugleich der beste ist, ausfindig gemacht hast. Lycinus. Noch könntest du mir wohl nicht mit Fug und Recht danken: ich habe ja nichts gefunden und dir gezeigt, wodurch ich dich der Hoffnung näher bringe: im Gegentheil sind wir viel weiter von ihr entfernt, als wir waren, und haben, wie man zu sagen pflegt, zwar viel gearbeitet, aber nichts gethan. Hermotimus. Wie meinst du das? was du sagen willst, sieht ja sehr betrübend und hoffnungslos aus. Lycinus. Auch wenn wir einen finden, mein Freund, der die Versicherung gibt, daß er das Demonstriren verstehe und einen Andern lehren könne, werden wir ihm, denk' ich, nicht auf der Stelle glauben, sondern einen ausfindig machen, der entscheiden kann, ob der Mann die Wahrheit spricht. Und haben wir diesen zur Hand, so ist es uns noch unklar, ob dieser Schiedsrichter zu erkennen weiß, wer richtig urtheilt und wer nicht, und es ist uns wiederum zu jenem ersten noch ein zweiter Schiedsrichter nothwendig. Denn woher sollten wir zu erkennen wissen, wer am Besten zu urtheilen vermag? Du siehst, wo das hinaus will und wie es sich in's Unendliche verlängert: wo sollen wir stehen bleiben und an wem uns halten? Du wirst wahrnehmen, daß alle Demonstrationen, die man bisher hat finden können, strittig seien und keine Stabilität haben: die meisten von ihnen wenigstens suchen uns mit Gewalt zu überreden, indem sie sich auf anderes Bestrittene stützen, andere knüpfen an ganz Augenfälliges das Unklarste, was damit keine Gemeinschaft hat, an und behaupten gleichwohl es zu beweisen, wie wenn man die Existenz der Götter damit zu beweisen glauben wollte, weil Jedermann ihre Altäre sieht. So kehren wir, ich weiß nicht wie, lieber Hermotimus, wie in einem Kreislauf zu demselben Anfang und zu derselben Verlegenheit zurück. Hermotimus. O was hast du mir gethan, Lycinus! Du hast gezeigt, daß ich Kohlen anstatt eines Schatzes gefunden habe, und wie es scheint, werde ich so viele Jahre und so viele Mühe verloren haben. Lycinus. Du wirst dich weit weniger betrüben, Hermotimus, wenn du bedenkst, daß du nicht allein den gehofften Gütern fern bleibst, sondern daß so zu sagen alle Philosophirenden

um einen Eſelsſchatten kämpfen. Oder wer könnte denn jenes Alles, was ich ſagte, durchgehn? Du meinſt auch ſelbſt, es ſei unmöglich. Jetzt aber ſcheinſt du mir es ebenſo zu machen, wie wenn Einer weinen und das Geſchick anklagen wollte, daß er nicht in den Himmel hinaufſteigen, oder daß er nicht bei Sicilien untertauchen und an Cypern aus der Tiefe hervorkommen, oder daß er nicht ſich im Fluge erhebend an demſelben Tage aus Hellas nach Indien gelangen kann. Die Urſache ſeiner Betrübniß iſt, denk' ich, weil er Hoffnungen gehegt, da er einen derartigen Traum geſehn oder ſich dergleichen vorphantaſirt hatte, ohne vorher zu prüfen, ob er wünſchte, was erreichbar und der menſchlichen Natur gemäß ſei. Auch dich, mein Freund! weckte unſere Unterſuchung mit einem Stoß aus vielen wunderſamen Träumereien und machte dich aus dem Schlaf aufſpringen; und nun zürnſt du ihr, während du noch kaum die Augen öffneſt und den Schlaf aus Vergnügen an dem Geſchehenen nicht leicht abſchüttelſt. Eben ſo geht es auch denen, die ſich eine eitle Glückſeligkeit in ihrer Phantaſie geſtalten, wenn zu ihnen, während ſie reich ſind, Schätze ausgraben, auf dem Königsthron ſitzen und weiß Gott was ſonſt für Glück haben — welcher Art vieles jene Göttin der Wünſche leicht hervorzaubert, die ja mit großen Geſchenken ſo freigiebig iſt und keinem Wunſche widerſpricht, mag Einer auch beflügelt werden, oder die Größe eines Koloſſes haben, oder ganze Berge von Gold auffinden wollen — wenn zu ihnen, ſage ich, während ſie mit dieſen Gedanken beſchäftigt ſind, ihr Burſche herantritt und ſie nach einer nothwendigen Sache fragt, woher er z. B. Brod kaufen, oder was er demjenigen, der die Miethe fordert und ſchon lange wartet, ſagen ſoll; ſie gerathen außer ſich, gleich als hätte der ſie mit ſeinen Fragen Beläſtigende alle jene Güter geraubt, und wenig fehlt, daß ſie dem Knaben die Naſe abbeißen. In dieſer Weiſe möge es dir mit mir nicht gehn, mein Freund, weil ich dich, als du Schätze holteſt, beflügelt warſt, die Grenzen der menſchlichen Natur überſteigende Gedanken hegteſt und unerreichbare Hoffnungen nährteſt, aus Anhänglichkeit nicht dein ganzes Leben in einem Traum leben ließ, der vielleicht ſüß, aber doch *immer ein* Traum iſt, ſondern verlange, du ſollteſt dich

aufraffen und etwas von dem Nothwendigen thun, was dir in der Folge des Lebens beiſtehn wird, wenn du dich mit ſolchen Gedanken wie alle übrigen Menſchen beſchäftigſt. Denn was du jetzt triebſt und dachteſt, unterſcheidet ſich nicht von den Hippocentauren, Chimären und Gorgonen und andern Gebilden, die Träume, Dichter und Maler in ihrer ſchrankenloſen Freiheit geſtalten, obwohl ſie weder je vorgekommen ſind, noch vorkommen können. Und trotzdem glaubt der große Haufe ihnen und läßt ſich beim Hören oder Sehen ſolcher Dinge bezaubern, eben weil ſie abenteuerlich und wunderbar ſind. Desgleichen hörteſt auch du von einem Mythendichter, daß es ein Weib von übernatürlicher Schönheit gibt, noch über die Huldinnen und die himmliſche Aphrodite hinaus, und ohne vorher zu unterſuchen, ob er die Wahrheit ſagt, und ob es irgendwo auf der Erde dieſes Weſen gibt, liebteſt du ſie ſogleich, wie Medea in Folge eines Traumes ſich in Jaſon verliebt haben ſoll. Was aber dich und alle Andern, die daſſelbe Schattenbild wie du lieben, vorzüglich zur Liebe bewog, war, wie ich vermuthe, dies, daß derjenige, der von dem Weibe ſprach, als dieſem ſeinem erſten Worte geglaubt wurde, Folgerichtiges hinzufügte: denn hierauf ſaht ihr allein und deshalb zog er euch an der Naſe herum, da ihr ihm einmal geſtattet hattet, euch beizukommen, und führte euch auf dem Wege zur Geliebten, den er für den geraden erklärte. Das Weitere war leicht und keiner von euch wandte ſich mehr um zu prüfen, ob der Eingang der richtige ſei und ob er nicht unvermerkt durch den falſchen hineingekommen ſei, ſondern folgte den Spuren der Vorhergegangenen, wie die Schaafe dem Leithammel, obwohl er an dem Eingange und im Anfange ſogleich hätte erwägen müſſen, ob man hier hineingehn ſolle. Was ich meine, wirſt du deutlicher einſehn, wenn du folgenden Vergleich daneben betrachteſt. Laß einen dieſer alleswagenden Dichter ſagen, daß es einmal einen Menſchen mit drei Köpfen und ſechs Händen gegeben hätte. Nimmſt du das erſt ohne Weiteres hin und prüfſt nicht, ob es möglich iſt, ſondern glaubſt du ihm, ſo wird er ſogleich das Andere folgerichtig hinzufügen, daß ebenderſelbe auch ſechs Augen und ſechs Ohren *hatte und mit einem* dreifachen Munde aß und ſprach und dreißig

Finger hatte, nicht, wie jeder von uns, zehn an beiden Händen, und wenn es in den Krieg ging, hielt er in drei Händen Schilde von verſchiedener Form und Schwere, mit der einen der andern drei ſchwang er eine Streitaxt, mit der zweiten ſchleuderte er die Lanze, mit der dritten führte er das Schwert. Und wer könnte an dieſen ſeinen Worten noch zweifeln? ſie paſſen folgerichtig zu dem Anfange, bei dem ſogleich zu erwägen geweſen wäre, ob man ihn hinnehmen und als möglich zugeſtehn dürfe. Haſt du es aber einmal gethan, ſo ſtrömt das Uebrige heran und wird ſich niemals zum Stehn bringen laſſen: ſelbſt daran zu zweifeln iſt nicht mehr leicht, da es zu dem zugeſtandenen Anfange in folgerichtiger Aehnlichkeit paßt. Gerade ſo geht es euch: vor Sehnſucht und Neigung prüfet ihr nicht, wie es mit jedem Eingange ſteht, von der Folgerichtigkeit angezogen ſchreitet ihr vor ohne zu bedenken, ob es etwas Conſequentes und dabei doch Falſches geben könne: z. B. wenn Einer ſagt, zweimal fünf ſei ſieben und du ihm glaubſt und nicht weiter bei dir nachzählſt, ſo wird er offenbar fortfahren, daß viermal fünf unter allen Umſtänden vierzehn mache, und in der Weiſe weiter, ſo lange er will, wie es ja desgleichen die angeſtaunte Mathematik thut: auch ſie legt den Anfängern einige wunderſame Forderungen vor, die ſich nicht einmal zuſammenreimen laſſen und deren Zugeſtändniß ſie verlangt, von untheilbaren Punkten, Linien ohne Breite u. dergl., und auf dieſen wackeligen Fundamenten führt ſie ihre eben ſo beſchaffenen Gebäude auf und beanſprucht demonſtrirbare Wahrheit zu ſagen, während ſie von einem falſchen Principe ausgeht [1]). Gleichermaßen geſteht auch ihr die Prämiſſen jedes Syſtemes zu und glaubt dann den Folgerungen, weil ihr die trügeriſche Conſequenz derſelben für ein Merkmal ihrer Wahrheit haltet. Sodann ſterben einige von euch über ihren Hoffnungen, bevor ſie die Wahrheit ſehn und jene, von denen ſie getäuſcht ſind, erkennen; andere, wenn ſie endlich bereits als Grauköpfe wahrnehmen, daß ſie betrogen worden ſind, zögern ſchaamerfüllt umzukehren, wenn ſie in ſolchem Alter

[1]) *Lucians Freunde werden wünſchen, daß er dieſen Ausfall auf die Geometrie unterlaſſen hätte: offenbar verſteht er von der Sache gar nichts.*

zugeſtehn ſollen, ſie hätten es nicht gemerkt, daß ſie Kinderſpiele treiben. Daher bleiben ſie aus Scham bei der Sache, loben ſie und ermuntern, ſo Viele ſie können, auch zu ihr, damit ſie nicht allein betrogen ſeien, ſondern den Troſt haben, daß vielen andern es ebenſo gegangen ſei, wie ihnen ſelber: denn ſie erkennen auch, wenn ſie die Wahrheit ſagen, daß ſie nicht ſo ehrwürdig, wie jetzt, und mehr als die Menge zu ſein ſcheinen und nicht in gleicher Weiſe geehrt ſein werden. Freiwillig ſagen ſie es alſo nicht, weil ſie wiſſen, von welcher Höhe herabgeſtürzt ſie den Uebrigen als gleich erſcheinen werden. Sehr Wenige wirſt du antreffen, die mit männlichem Muthe es ſagen, daß ſie getäuſcht ſind und die Andern von der gleichen Bahn abzuhalten ſuchen. Triffſt du einen Solchen an, ſo nenne ihn einen Wahrheitsfreund, einen wackern und gerechten Mann, und wenn du willſt, einen Philoſophen: dieſem allein würde ich dieſen Namen nicht vorenthalten. Die Andern wiſſen entweder nichts Wahres, obwohl ſie es zu wiſſen glauben, oder wenn ſie es wiſſen, verheimlichen ſie es aus Feigheit, Scham und dem Streben nach höherer Ehre. Doch laſſen wir um Athenens willen alles, was ich ſagte, hier begraben, und wie alles, was vor dem Archon Eukleides geſchah [1]), vergeſſen ſein: wir wollen aber annehmen, daß die Philoſophie der Stoiker die richtige ſei und daneben keine andere, und ſehn, ob ſie möglich und erreichbar iſt, oder ob Alle, die nach ihr ſtreben, ſich vergebens abmühn. Was zwar die Verheißungen anbetrifft, ſo höre ich von einigen ſtaunenswerthen, was diejenigen, die auf der höchſten Spitze angelangt ſind, für eine Glückſeligkeit haben werden: denn ſie allein werden alle wahrhaften Güter zuſammengenommen beſitzen. Das Weitere wirſt du beſſer wiſſen, ob du einen ſolchen Stoiker angetroffen haſt, der weder Kummer empfindet, noch von Wolluſt erniedrigt wird, noch in Zorn geräth, vielmehr über Neid erhaben iſt, Reichthum verachtet und überhaupt glückſelig iſt, wie derjenige ſein muß, der als Norm und Muſter des tugendhaften Lebens gelten ſoll — denn wem auch nur das Mindeſte fehlt, der iſt

[1]) Anſpielung auf das bekannte Amneſtie-Geſetz unter dem Archon Eukleides, *nach der Vertreibung der* dreißig Tyrannen, welches beſtimmte, daß alles vor dieſem *Jahre Geſchehene einer ewigen* Vergeſſenheit übergeben werden ſolle.

unvollendet, wenn er auch Alles in höherem Grade beſitzt; hat er dieſen Standpunkt nicht erreicht, ſo iſt er noch nicht glücklich. Hermotimus. Von der Art ſah ich keinen. Lycinus. Das iſt wenigſtens ſchön, daß du nicht abſichtlich die Unwahrheit ſprichſt, Hermotimus. Im Hinblick worauf philoſophirſt du aber nun, wenn du ſiehſt, daß weder dein Lehrer, noch der ſeinige, noch deſſen Vorgänger, kurz, wenn du bis ins zehnte Glied hinaufſteigſt, keiner von ihnen vollkommen weiſe und dadurch glückſelig geworden iſt? Du könnteſt nicht richtig ſagen, daß es ſchon genügt, wenn du der Glückſeligkeit nur nahe kommſt, da dies nichts nützt: denn derjenige, der neben der Thür draußen ſteht, befindet ſich eben ſo außerhalb der Schwelle und unter freiem Himmel, wie derjenige, der weiter entfernt ſteht, nur darin unterſcheiden ſie ſich vielleicht, daß jener ſich mehr betrübt, weil er aus der Nähe ſieht, welcher Dinge er verluſtig geworden iſt. Sodann plagſt du dich ſo viel, um der Glückſeligkeit nahe zu kommen, reibſt dich auf und haſt ein ſo langes Leben zur Erde geheftеten Blicks in Vernachläſſigung deiner Pflege, in ſaurer Arbeit und Schlafloſigkeit verſtreichen laſſen? und du wirſt, wie du ſagſt, mindeſtens noch andere zwanzig Jahre dich abmühn, um im Alter von achtzig Jahren, falls dir Jemand Bürge iſt, daß du ſo lange lebſt, trotzdem dich unter der Zahl der noch nicht Glückſeligen zu befinden? denn du wirſt dir doch nicht einbilden, allein erlangen und durch Verfolgen einholen zu können, was vor dir ſehr viele Treffliche und bei weitem Schnellere trotz allem Verfolgen nicht eingeholt haben. Aber du ſollſt es einholen, wenn du willſt, und es ganz in deine Gewalt bekommen, ſo ſehe ich zuerſt nicht, was es in aller Welt für ein Gut ſein ſoll, das dich für ſo unſägliche Mühen entſchädigen könnte. Ferner, wie lange wirſt du es noch genießen, da du bereits ein Greis und über die Jahre jeglichen Genuſſes hinaus biſt und den einen Fuß, wie man zu ſagen pflegt, ſchon im Grabe haſt? Es müßte denn ſein, mein edler Freund, daß du dich für ein anderes Leben vorbereiteſt, um in ihm dich beſſer zu befinden, weil du weißt, auf welche Weiſe man leben muß, etwa wie wenn einer, um mit mehr Genuß zu eſſen, ſo lange Speiſen zubereiten und ſchmackhaft machen wollte, bis er unverſehens

vor Hunger ſtirbt. Aber auch das haſt du, glaub' ich, noch nicht bemerkt, daß die Tugend doch wohl in Werken beſteht, darin gerecht, weiſe und männlich zu handeln: ihr dagegen — und wenn ich ſage, ihr, ſo meine ich damit diejenigen, die es im Philoſophiren weit gebracht haben — unterlaſſet es, danach zu ſtreben und zu handeln, und müht euch ab um jämmerliche Wörtlein, Syllogismen und ſpitzfindige Fragen und verweilet hiebei den größten Theil eures Lebens, und wer darin Meiſter iſt, der ſcheint euch der rechte Held zu ſein. Aus dieſem Grunde, denk' ich, bewundert ihr auch jenen Alten, deinen Lehrer, weil er die Schüler in Verlegenheit bringt und weiß, wie man fragen, Sophismen anwenden, Kniffe gebrauchen und den Gegner in eine unentrinnbare Enge treiben muß. Und ſo vernachläſſigt ihr vollſtändig die Frucht des Baumes — dieſe beſtand aber in Thaten — und beſchäftigt euch mit der Rinde und bewerfet einander in euren Zuſammenkünften mit Blättern. Oder iſt es anderes, was ihr alle thut, Hermotimus, vom Morgen bis zum Abend? Hermotimus. Es iſt wohl beinahe ſo. Lycinus. Kann man nun nicht mit Recht ſagen, ihr machet auf den Schatten Jagd, anſtatt auf die Körper, oder auf die Haut, welche die Schlange abwirft, anſtatt auf dieſe ſelbſt? oder vielmehr ihr treibet es ſo, wie wenn einer in einen Mörſer Waſſer gießen und es mit eherner Keule ſtampfen und dabei etwas Nöthiges und Nützliches zu thun glauben wollte, ohne zu wiſſen, daß das Waſſer, mag er ſich auch die Schultern abſtampfen, immer in gleicher Weiſe Waſſer bleibt? Und hier geſtatte mir ſchon die Frage: Wollteſt du wohl, abgeſehn von der Wiſſenſchaft, im Uebrigen deinem Lehrer gleichen, ſo jähzornig, ſo kleinlich, ſo ſtreitſüchtig und fürwahr auch ſo genußſüchtig ſein, wenn ihn die Menge dafür auch nicht hält? Was ſchweigſt du, Hermotimus? Soll ich dir erzählen, was ich neulich einen hochbejahrten Mann, der einen großen Zulauf von Jünglingen wegen ſeiner Weisheit hat, über die Philoſophie ſagen hörte? Er verlangte von einem ſeiner Schüler mit ziemlichem Ungeſtüm das Honorar, indem er ſagte, der junge Mann habe mit der Schuld *nicht den Termin* eingehalten, er hätte vor ſechzehn Tagen am *dreißigſten des* vorigen Monats gezahlt haben ſollen, ſo ſei es ab-

gemacht. Als er hierüber nun schimpfte, stand der Oheim des Jünglings dabei, ein einfacher Landmann, der von euren Sachen keinen Begriff hat, und sagte: O höre doch auf, mein hochgelahrter Herr, zu behaupten, du hättest das größte Unrecht erlitten, daß wir dir den Betrag für Worte, die wir von dir kauften, noch nicht bezahlt haben. Was du uns verkauft hast, besitzest du selbst noch, und deine Kenntnisse sind nicht weniger geworden. Was die andern Dinge betrifft, behufs deren ich den Jungen anfangs zu dir schickte, so ist er durch dich nichts besser geworden: er hat die Tochter meines Nachbarn Echekrates entführt und ihr die jungfräuliche Ehre geraubt, und wenn ich den Echekrates, einen armen Mann, nicht durch ein Talent wegen des Vergehens begütigt hätte, so wäre er beinahe wegen Nothzucht verklagt. Neulich gab er der Mutter eine Ohrfeige, weil sie ihn festhielt, als er unter dem Rocke einen Krug Wein heraustrug, um, wie ich glaube, zu einem Gelage seinen Beitrag erlegen zu können. Mit seinem Jähzorn, seiner Leidenschaftlichkeit, seiner Unverschämtheit, seiner Dreistigkeit und Lügenhaftigkeit stand es im vorigen Jahre weit besser als jetzt. Jedoch war es mein Wunsch, daß er lieber in Bezug auf solche Dinge etwas von dir profitire, als daß er das wisse, womit er uns jeden Tag bei Tische langweilt, daß ein Krokodil ein Knäblein raubte und dasselbe wiederzugeben versprach, wenn der Vater weiß Gott was antworte, oder daß es nothwendigerweise nicht Nacht sei, wenn es Tag sei. Mitunter läßt uns der wackere Junge, ich weiß nicht, durch welches Verschlingen der Rede, Hörner am Kopfe wachsen [1]). Hierüber lachen wir wohl und vorzüglich, wenn er seine Ohren zustopft und sich Hexen, Scheſen und Katalepsen [2]) und viele dergleichen Worte einprägt. Wir hören ihn aber sagen, daß Gott nicht im Himmel ist, sondern alle Dinge durchdringt,

---

[1]) Man sehe die Versteigerung der philosophischen Orden,' welcher in Chrysippus seinem Käufer die Erzählung vom Krokodil und dem Knaben als Räthsel zur Lösung aufgibt, die Macht des apodiktischen Syllogismus ihm dadurch handgreiflich beweist, daß er ihn in einen Stein verwandelt u. dergl. m.

[2]) Nach Wielands Vorgang schien es passend, in dem Munde des Wilderaben *Bauers diese anderweitig* erklärten Kunstausdrücke der stoischen Schule unübersetzt *zu lassen.*

Holz, Steine und Thiere, bis zu den verächtlichſten. Als die Mutter ihn fragte, weshalb er dieſen Unſinn faſele, lachte er ſie aus und ſagte: Wenn ich dieſen Unſinn vollſtändig gelernt habe, wird mir nichts im Wege ſtehn allein reich, allein ein König zu ſein und die andern im Vergleich mit mir für Sklaven und Schurken zu halten. Nun ſieh zu, lieber Hermotimus, welch' eine Antwort der Philoſoph dem Manne hierauf gab, wie ſehr ſie ſich für einen Greis ſchickt. Er ſagte: Aber wenn dieſer meine Vorträge nicht beſucht hätte, glaubſt du nicht, daß er bei weitem ſchlechter geworden und vielleicht ſogar an den Galgen gekommen wäre? Jetzt hat ihm die Philoſophie und die Scheu vor ihr gleichſam einen Zügel angelegt, und deshalb haut er weniger über die Schnur und ihr könnt es noch mit ihm aushalten: denn es bringt ihm Schande, wenn er des Namens und der Tracht unwürdig erſcheint, welche Dinge ihn nun ſtets begleiten und bei ihm Hofmeiſterſtelle vertreten. Deshalb iſt es billig, daß ich von euch meine Belohnung erhalte, wenn nicht für das, worin ich ihn weiter gebracht habe, ſo doch wenigſtens für das, was er aus Scheu vor der Philoſophie nicht gethan hat. Auch die Ammen ſagen, daß die kleinen Kinder in die Schule gehn müſſen: denn wenn Sie auch noch nichts Nützliches lernen können, ſo werden ſie doch nichts Schlechtes thun, ſo lange ſie in der Schule bleiben. Ich glaube alſo alle meine übrigen Obliegenheiten erfüllt zu haben, und du kannſt von denen, die unſere Lehren kennen, wenn du willſt, zuziehn und morgen zu mir kommen: du wirſt ſehn, wie er ſich auf Fragen und Antworten verſteht, was er gelernt und welche Bücher über Axiome, Syllogismen, Katalepſis, über die Pflichten und mannigfache andere Gegenſtände er ſchon geleſen hat. Wenn er aber ſeine Mutter ſchlug oder Jungfrauen entführte, was geht das mich an? ihr habt mich ja nicht als Hofmeiſter über ihn geſetzt. Solche Anſichten äußerte der alte Mann über Philoſophie. Vielleicht meinſt du ſelbſt auch, Hermotimus, es ſei für uns ein genügender Grund zu philoſophiren, daß wir keine nichtsnutzigeren Handlungen begehn: oder trieben uns von Anfang andere Hoffnungen zur Philoſophie und gingen wir nicht deshalb bei den *Philoſophen umher, damit* wir ordentlicher leben, als die Un

bildeten? Weshalb antwortest du mir nicht auch hierauf? Hermotimus. Was könnte ich Anderes sagen, als daß ich beinahe weinen möchte? So sehr hat mich deine Rede, die wahr ist, ergriffen und ich jammere, wie viel Zeit ich Unglücklicher aufgewendet und daß ich obendrein noch für meine Plagen nicht unbedeutende Honorare gezahlt habe. Jetzt sehe ich, wie aus einem Rausch ausnüchternd, was das ist, wonach ich strebte, und wieviel ich deshalb gelitten habe. Lycinus. Wozu bedarf es Thränen, mein Guter? Die Lehre jener Fabel, die Aesop erzählte, scheint mir höchst vernünftig. Ein Mensch setzte sich am Meeresufer an die Brandung und zählte die Wellen: da er aber damit immer nicht zurechtkam, so wurde er unwillig und betrübt, bis ein Fuchs zu ihm trat und sagte: Was grämst du dich, mein Vortrefflicher, über diejenigen, die vorüber sind? kümmere dich nicht um sie, sondern fange von jetzt ab an zu zählen. In gleicher Weise wirst du, da das einmal deine Meinung ist, es besser machen, wenn du lebst wie alle Menschen und ohne wundersame und aufgeblähte Hoffnungen dich dem bürgerlichen Leben der Menge anbequemst, und falls du klug bist, wirst du dich nicht schämen als Greis etwas anderes zu lernen und zum Bessern umzusatteln. Glaube übrigens nicht, mein Freund, daß alles, was ich gesagt habe, vorzüglich auf die Stoa gemünzt sei, oder daß ich es aus besonderer Feindschaft gegen die Stoiker geäußert hätte, vielmehr ist meine Rede gegen alle gemeinsam gerichtet gewesen: dasselbe hätte ich zu dir gesagt, wenn du, die Andern ohne Urtheil verdammend, die Philosophie des Plato oder Aristoteles gewählt haben würdest. Nun aber, da du die Lehre der Stoiker vorgezogen hast, schien meine Rede gegen die Stoiker gerichtet zu sein, obwohl sie nichts auf dieselbe speziell und allein Bezügliches enthielt. Hermotimus. Gut! ich verlasse dich nun, um meine Tracht umzugestalten. Binnen kurzem wirst du weder einen buschigen, langen Bart wie jetzt, noch eine strenge, entbehrungsvolle Lebensweise an mir bemerken, sondern alles ungebunden und frei. Vielleicht werde ich auch ein Purpurkleid anlegen, damit Jedermann weiß, daß ich mit jenem Gewäsch nichts mehr zu schaffen habe. Möchte ich im *Stande sein, alles das, was ich von ihnen hörte, durch Predigen*

von mir zu geben, ſo kannſt du überzeugt ſein, ich würde nicht Bedenken tragen in der entgegengeſetzten Abſicht als Chryſippus ſogar Nieswurz zu trinken, damit ich nämlich an nichts mehr von dem, was ſie ſagen, denke. Dir, lieber Lycinus, bin ich für den mir geleiſteten Dienſt recht ſehr verbunden: gleich einem deus ex machina in den Tragödien biſt du noch zur Zeit erſchienen, um mich aus dem trüben, reißenden Waldbach, der mich ſtromabwärts trieb und dem ich nicht widerſtehn konnte, herauszuziehn. Mit vollem Rechte werde ich mir, wie diejenigen, die aus einem Schiffbruch mit dem Leben davon gekommen ſind, den Kopf verſcheeren laſſen, um heute das Feſt meiner Rettung zu feiern, daß ich eine ſolche Nebeldecke von meinen Augen abgeſchüttelt habe. Treffe ich aber in Zukunft wider meinen Willen einen Philoſophen auf einem Gange an, ſo werde ich mich wegwenden und ihm aus dem Wege gehn wie den tollen Hunden.

Die Bilder.

Lycinus und Polyſtratus.

Lycinus. Gewiß, Polyſtratus, ſo erging es denen, welche die Gorgo [1]) ſahn, wie mir neulich, als ich ein wunderſchönes Weib [2]) ſah: nach dem buchſtäblichen Ausdruck der Mythe erſtarrte

[1]) Die verſteinernde Kraft der Gorgone Medusa iſt allgemein bekannt. Trotz ihren Schlangenhaaren war ſie aber von wunderbarer Schönheit: Pindar in der zwölften pythiſchen Ode nennt ſie ſchönwangig, und ſo wird ſie auch auf einigen alten Kunſtwerken abgebildet. Dieſe Verſion der Mythe muß man gegenwärtig haben, um den Anfang der Bilder gehörig zu würdigen.

[2]) Wer dieſe Dame geweſen ſei, läßt ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen. Wielands Hypotheſe erſcheint als die beſte, der an die zweite Gemahlin Mark Aurels *denkt. „Nach dem Tode* der Fauſtina, ſagt Capitolinus in dem Leben dieſes Fürſten, *hatte ſich eine römiſche* Dame Namens Fabia Mühe gegeben, ſeine Gemahlin

ich beinahe vor Verwunderung zu einem Steine. Polyſtratus. Himmel, das muß ein übernatürlicher und wahrhaft gewaltthätiger Anblick geweſen ſein, wenn ein Weib ſogar den Lycinus außer ſich ſetzen konnte. Von Jünglingen widerfährt dir das ſehr leicht, ja man könnte eher den ganzen Sipylos [1]) auf eine andere Stelle bringen, als dich von den Schönen fortführen und hindern, daß du mit offenem Munde neben ihnen ſtehſt und oftmals, wie jene Tochter des Tantalus, ſogar Thränen vergießeſt. Sage mir aber, wer und woher iſt dieſe verſteinernde Meduſa, damit auch ich ſie ſehe: denn ſo neidiſch und eiferſüchtig, mir den Anblick vorzuenthalten, wirſt du nicht ſein, wenn ich Luſt haben ſollte, irgendwo in deiner Nähe in einen Stein verwandelt zu werden. Lycinus. Du mußt noch wiſſen, daß ſie dich auf der Stelle ſprachloſer als eine Bildſäule machen wird, ob du ſie nur von einer Höhe aus ſiehſt. Indeſſen wäre das noch ein Mittel, mit einer weniger gefährlichen Wunde davon zu kommen, wenn du ſie ſiehſt: falls jene dich aber anblickt, auf welche Weiſe wirſt du dich von ihr entfernen können? ſie wird dich gebunden hinführen, wohin ſie will, wie der Magnet es mit dem Eiſen macht. Polyſtratus. Nun höre auf, Lycinus, ein Wunder von Schönheit zu geſtalten, und ſage, wer die Dame iſt. Lycinus. Du glaubſt, ich übertreibe: und ich fürchte, daß du mich, wenn du ſie ſiehſt, für einen ſtümperhaften Lobredner halten wirſt: um ſo viel beſſer wird ſie dir erſcheinen. Wer ſie iſt, kann ich dir nicht ſagen: nur ſcheint ihre

---

zu werden: aber Antoninus habe, um ſeinen vielen Kindern keine Stiefmutter zu geben, ſich die Tochter eines ſeiner Procuratoren als Konkubine beigelegt." Nach dem römiſchen Rechte war eine Konkubine von einer eigentlichen Gemahlin nur dignitate verſchieden. Dieſe Art von Verbindung hieß inaequale matrimonium, ungleiche Ehe, und es iſt alſo nichts begreiflicher, als warum Lucian mit ſo großem Reſpekte von der Konkubine des Kaiſers ſpricht. Sie war nämlich, was wir eine Gemahlin zur linken Hand nennen: ſie hatte zwar weder den Namen, noch die Rechte einer Augusta, ſie war nicht Kaiſerin, wurde aber als die Gattin des Kaiſers betrachtet und ſah dieſes Verhältniſſes wegen im ganzen römiſchen Reiche, außer der kaiſerlichen Familie, Niemand über ſich.

[1]) Der Berg, auf deſſen Spitze Niobe in einen Felſen verwandelt zu ſehen war. Der Reiſende Pauſanias beſuchte den Berg, um ſich aus eigener Anſchauung zu überzeugen, ob es mit der Sache auch wirklich ſich ſo verhalte.

große Dienerſchaft und ihr ſonſtiger glänzender Aufzug, die Menge der Eunuchen und die ſehr vielen Zofen darauf hinzudeuten, daß ſie mehr iſt, als eine bloße Privatperſon. Polyſtratus. Erfuhrſt du gar nicht einmal, wie ſie heißt? Lycinus. Nein, nur daß ſie aus Jonien iſt. Einer der Anweſenden ſagte, als ſie vorbeiging, zu ſeinem Nachbar: So ſind die Schönheiten aus Smyrna. Darüber darf man ſich auch nicht wundern, daß die ſchönſte Stadt in Jonien auch das ſchönſte Weib hervorbrachte. Der Redner that ſich übrigens ſo viel auf ſie zu Gute, daß man ihn ſelbſt für einen Smyrnäer halten mußte. Polyſtratus. Da haſt du doch wirklich wie ein Stein gehandelt, daß du ihr weder folgteſt, noch jenen Mann aus Smyrna fragteſt, wer ſie iſt. Schildere mir nun wenigſtens mit Worten, ſo gut es geht, ihre Geſtalt: vielleicht werde ich ſie ſo erkennen. Lycinus. Siehſt du ein, was du da für ein Verlangen ſtellſt? Das liegt nicht in der Macht der Worte, und am wenigſten der meinigen, ein ſo bewundernswürdiges Bild klar zu beſchreiben, was kaum Apelles, Zeuxis oder Parrhaſius, kaum Phidias oder Alkamenes zu thun vermöchten: ich werde das Urbild durch die Schwäche meiner Kunſt entſtellen. Polyſtratus. Aber wie ſah ſie denn aus, Lycinus? das iſt doch kein ſo gefährliches Wagſtück, wenn du einem Freunde das Bild in ſeinen Umriſſen zu zeigen ſuchſt. Lycinus. Ich denke es mit mehr Sicherheit zu thun, wenn ich einige der berühmten alten Künſtler herbeirufe, um mir zur Geſtaltung dieſes Weibes behülflich zu ſein. Polyſtratus. Wie meinſt du dies? wie könnten ſie, die vor vielen Jahren geſtorben ſind, erſcheinen? Lycinus. Gar leicht, wenn du nicht zögerſt, mir etwas zu beantworten. Polyſtratus. Frage nur. Lycinus. Biſt du einmal in Knidos geweſen, Polyſtratus? Polyſtratus. Ja. Lycinus. Dann haſt du gewiß auch ihre Aphrodite geſehen? Polyſtratus. Freilich, das ſchönſte von den Werken des Praxiteles. Lycinus. So hörteſt du desgleichen wohl die Sage, welche die Einheimiſchen über ſie erzählen, daß ein Jüngling ſich in die Bildſäule verliebt habe und heimlich in dem Tempel zurückgeblieben ſei, um mit ihr die Nacht zuzubringen. Doch davon ein andermal; wie du ſagſt, haſt du ſie geſehen. Antworte mir nun auch

noch darauf, ob du die Aphrodite des Alkamenes in den Gärten [1]) zu Athen gesehen hast? Polystratus. Ich müßte doch der fahrlässigste aller Menschen sein, Lycinus, wenn ich es unterlassen hätte, das schönste Gebilde des Alkamenes zu sehen. Lycinus. Da du oft auf die Burg gegangen bist, so will ich gar nicht darnach fragen, ob du auch die Sosandra [2]) des Kalamis gesehen hast. Polystratus. Auch sie habe ich häufig gesehen. Lycinus. Nun das genügt. Welches von den Werken des Phidias hat deinen höchsten Beifall? Polystratus. Welches wohl sonst, als die Lemnia [3]), die Phidias so werth hielt, daß er seinen Namen darauf schrieb: und dann die Amazone, die sich auf den Speer stützt. Lycinus. Das sind die schönsten, mein Freund, so daß wir andere Künstler nicht mehr nöthig haben werden. Nun will ich aus allen diesen vor deinen Augen ein Bild zusammensetzen, welches von jeder das Vorzüglichste hat. Polystratus. Und wie kann das geschehen? Lycinus. Es ist nicht schwer, Polystratus, wenn wir von nun ab die Bilder dem Verstande übergeben und ihm gestatten, einzelne Theile von ihnen zu übertragen, sie zusammenzusetzen und mit Bewahrung der gemischten Mannigfaltigkeit sie möglichst harmonisch an einander zu fügen. Polystratus. Du hast Recht; laß es ihn also zeigen: ich bin begierig, zu wissen, was er mit ihnen anfangen, oder wie er aus so vielen ein einziges, und zwar eines von Harmonie, machen wird. Lycinus. Er gestattet dir schon das Werden des Bildes zu sehn, welches er folgender Maßen zusammenfügt: Von der knidischen Aphrodite nimmt er nur den Kopf: sonst wird er von ihrem übri-

---

[1]) Eine Gegend von Athen außerhalb der Mauer der alten Stadt, nicht weit von dem Tempel des Apollo Delphicus. Neben dem Tempel des Herakles, Kynosarges genannt, wo die Cyniker sich gewöhnlich aufzuhalten pflegten, befand sich daselbst ein alter Tempel der himmlischen Aphrodite und die Bildsäule des Alkamenes, von welcher hier die Rede ist. Pausan. Attic. 18.

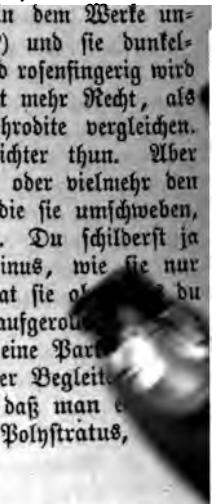
[2]) Obgleich Kalamis kein Bildhauer ersten Ranges war und der sonst so sorgfältige Pausanias der Sosandra erwähnt, so muß sie doch zu den schönsten weiblichen Statuen gehört haben, wie sich aus dieser Stelle und dem dritten Hetärengespräche schließen läßt. Wieland vermuthet, daß Sosandra eine Priesterin der Athene gewesen sei.

[3]) Eine von den Lemniern gewidmete Bildsäule der Athene.

gen Körper, der nackt ist, nichts brauchen. Das Haar, die Stirn und die schönen Umrisse der Augenbrauen wird er lassen, wie Praxiteles sie machte, desgleichen wird er das Schmachtende der Augen und ihren Anmuth strahlenden Glanz beibehalten, so wie es demselben Praxiteles gut dünkte. Die Wangen aber und das ganze vordere Antlitz nimmt er von Alkamenes und seiner Aphrodite in den Gärten, eben so wie die Hände und das Ebenmaß der Handgelenke und die zierlich zugespitzten Finger. Den Umriß des ganzen Gesichts, die Zartheit der Wangen und die Symmetrie der Nase aber gibt ihm die Lemnia und Phidias, und derselbe leiht ihm von der Amazone den Schluß des Mundes und den Nacken. Mit holder Scham werden die Sosandra und Kalamis das Bild schmücken und sein majestätisches Lächeln wird ebenso unmerklich sein, wie bei ihr. Dieselbe Sosandra gewährt den sittsam anschließenden Umwurf des Gewandes, nur hat unser Bild keinen Schleier auf dem Haupte. Das Maß des Alters wird Praxiteles und seine knidische Aphrodite bestimmen. Was meinst du nun, Polystratus? wird das Bild schön sein? Polystratus. Gewiß, wenn es auf das Sorgfältigste vollendet sein wird: denn trotzdem du alles zu dem Bilde zusammengetragen hast, so hast du doch, mein berühmtester aller Bildner, eine Schönheit noch außerhalb gelassen. Lycinus. Welche meinst du? Polystratus. Nicht die unwesentlichste, mein Freund: du müßtest denn etwa der Ansicht sein, daß die Farbe und ihre Paßlichkeit wenig zur Wohlgestalt beiträgt, so daß nämlich das Schwarze wirklich schwarz, das Weiße wirklich weiß ist und daß, wo es nöthig ist, die Röthe emporblüht. Somit scheint das Wichtigste uns noch zu fehlen. Lycinus. Woher könnten wir es uns verschaffen? oder sollen wir die Maler herbeirufen, und vorzüglich diejenigen, welche in der Mischung und im Auftragen der Farben am Ausgezeichnetsten gewesen sind? Nun so mögen Polygnotus, Euphranor, Apelles und Aëtion [1]) erscheinen und das Werk unter sich theilen. Euphranor soll ihr das Haar malen, wie er das der Hera, Apelles

[1]) *Die drei ersten berühmten Maler blühten zwischen Perikles und Alexander: Aëtion ist ein Zeitgenosse Lucians.*

die ſchönen Augenbrauen und die gerötheten Wangen, wie er ſie der Kaſandra in dem Sprechſaale zu Delphi [1]) machte: eben derſelbe ſoll auch das Gewand von ſolcher Feinheit machen, daß die geziemenden Theile knapp anſchließen, die meiſten wie von einem Lüftchen emporgehoben ſcheinen. Den übrigen Körper ſoll Apelles malen, wie bei der Pakate [2]), nicht zu weiß, ſondern ſo, daß man ſieht, es fließe Blut in den Adern. Aktion ſoll ihr die Lippen ſeiner Roxane [3]) geben. Unter allen Umſtänden wollen wir aber den beſten aller Maler, ſelbſt wenn Apelles und Euphranor anweſend ſind, den Homer annehmen: die Farbe, welche er den Schenkeln des Menelaus gab, als er ſie mit ſanft geröthetem Elfenbein verglich [4]), ſoll dieſes Ganze haben. Er wird ihr auch die großen Augen der Hera geben: in dem Werke unterſtützen wird ihn der Dichter aus Theben [5]) und ſie dunkelbraunicht machen. Holdlächelnd, weißarmig und roſenfingerig wird Homer ſie machen und ſie überhaupt mit weit mehr Recht, als die Tochter des Briſes, mit der goldenen Aphrodite vergleichen. Das werden nun Bildhauer, Maler und Dichter thun. Aber die aus allem dieſem emporblühende Grazie, oder vielmehr den ganzen Reigen der Grazien und Amoretten, die ſie umſchweben, wer könnte die nachahmen? Polyſtratus. Du ſchilderſt ja eine wahrhaft göttliche Erſcheinung, lieber Lycinus, wie ſie nur vom Himmel herniederſteigen könnte. Was that ſie o[illegible] du ſie ſahſt? Lycinus. Sie hatte ein doppelt aufgero[illegible] Händen, von dem ſie anſcheinend ſchon die eine Par[illegible] hatte: im Weitergehen ſagte ſie zu einem ihrer Begleit[illegible] ich weiß nicht was, denn ſie ſprach nicht ſo, daß man [illegible] konnte. Nur zeigte ſie beim Lächeln Zähne, Polyſtratus,



1) Siehe Pauſan. X, 25.

2) Eine Mätreſſe Alexanders von ſo außerordentlicher Schönheit, daß ſie dem Apelles das Modell zu einer Aphrodite Anadyomene geben ſollte. Wie Apelles ſich in ſie verliebte und wie Alexander ſie ihm als Sklavin ſchenkte mit der Bedingung, ihr Bild ſpäterhin zu vollenden, erzählt Plinius XXXV, 10.

3) Alexanders perſiſche Gemahlin.

4) *Hom. Il. IV*, 140.

5) *Pindar.*

wie könnte ich dir sagen, wie weiß, wie symmetrisch und wie dicht sie an einander gefügt waren! Denke dir das schönste Halsband aus den glänzendsten Perlen von gleicher Größe, in einer solchen Reihe waren sie gewachsen: vorzüglich zierte sie die Röthe der Lippen, aus denen sie nach Homers Ausdruck dem zersägten Elfenbein gleich hervorglänzten. Da war keiner breiter, hervortretend oder abstehend wie bei den meisten, sondern alle waren gleich, hatten dieselbe Farbe und eine Größe und denselben Abstand, kurz es war ein bewundernswürdiger Anblick, weit über alle menschliche Wohlgestalt hinaus. Polystratus. Halt einmal an. Ich verstehe schon ganz deutlich, welche Dame du meinst: ich erkenne sie an eben diesen Eigenschaften und ihrem Vaterlande. Es folgten ihr einige Eunuchen, sagtest du? Lycinus. Ja, und einige Soldaten. Polystratus. Es ist die gefeierte Gemahlin des Kaisers, o Glücklicher, von der du sprichst. Lycinus. Wie heißt sie? Polystratus. Sie hat auch einen sehr zierlichen und lieblichen Namen, Lycinus: sie heißt etwa so wie jene schöne Gemahlin des Abradates: du kennst sie und hast oft das Lob des schönen und sittsamen Weibes bei Xenophon [1]) gefunden. Lycinus. Ja, es ist mir, als wenn ich sie sähe, so oft ich beim Lesen an jener Stelle bin, und höre sie beinahe sagen, was er sie sagen läßt, wie sie ihrem Gatten die Rüstung anlegt und ihm das Geleit in die Schlacht gab. Polystratus. Aber du, mein Bester, sahst sie nur einmal wie einen Blitz an dir vorübereilen und scheinst diese Aeußerlichkeiten, ich meine den Körper und die Gestalt, zu preisen: die trefflichen Eigenschaften ihrer Seele aber hast du nicht gesehen und weißt nicht, um wie viel vorzüglicher und göttlicher die Schönheit dieser ist, als die ihres Körpers. Weil ich demselben Volke angehöre, bin ich mit ihr bekannt und habe oft mit ihr gesprochen. Wie du selbst weißt, stelle ich Sanftmuth, Menschenfreundlichkeit, Hochherzigkeit, Sittsamkeit und Bildung des Geistes höher als Schönheit. Und billiger Weise werden auch diese Dinge dem Körper vorgezogen: der umgekehrte Fall wäre eben so unvernünftig und albern, als wenn man das Kleid

[1]) In der Cyropädie.

mehr bewundern wollte, als den Körper. Die vollendete Schönheit ist, denk' ich, das, wenn sich die Vortrefflichkeit der Seele mit der Wohlgestalt des Körpers verbindet. Wenigstens könnte ich dir viele zeigen, deren Gestalt untadelig ist, die aber im Uebrigen, sowie sie nur den Mund aufthun, ihrer Schönheit eine solche Schande machen, daß sie dahinwelkt und verblüht, weil es sich zeigt, daß sie nicht an ihrem Platze ist und gegen ihre Würde einer elenden Gebieterin dient. Solche Personen kommen mir vor wie die ägyptischen Heiligthümer. Auch dort ist der Tempel sehr schön und groß, gefertigt aus kostbaren Steinen und geziert mit Gold und Gemälden, wenn man aber im Innern nach dem Gotte sucht, so ist es entweder ein Affe oder ein Ibis, ein Ziegenbock oder eine Katze. Von solcher Art kann man viele Frauenzimmer sehen. Die Schönheit genügt also nicht, wenn sie nicht mit dem gebührenden Schmuck versehen ist, ich meine nicht mit einem Purpurgewande, sondern mit dem, was ich vorher nannte, mit Tugend, Sittsamkeit, Bescheidenheit, Menschenfreundlichkeit u. s. f.

Lycinus. Willst du mir nicht, lieber Polystratus, zur Vergeltung mit demselben Maße messen, oder einem bessern, du vermagst es ja, und mir ein Bild ihrer Seele entwerfen, damit ich sie nicht nur zur Hälfte bewundere?

Polystratus. Du legst mir keine kleine Arbeit auf, mein Freund: denn es ist nicht dasselbe, dasjenige, was alle sehen, zu preisen und das Unsichtbare durch Worte klar darzustellen. Ich denke, ich werde auch zu meinem Bilde Mitarbeiter gebrauchen, nicht allein Bildhauer und Maler, sondern sogar Philosophen, um nach ihren Normen das Bild zu gestalten und es als nach der alten Plastik hergestellt zu zeigen. Um nun zur Sache zu schreiten und mit der Rede anzufangen, so ist die ihrige lieblich und klangvoll und Homer hätte eher von ihr, als von jenem Alten aus Pylos [1]) sagen können, daß ihr ein Laut von der Zunge wie des Honigs Süße daherfließt. Der ganze Ton ihrer Stimme ist so zart als möglich, weder so tief, um in's Männliche zu fallen, noch so fein, um ganz kraftlos und weibisch zu sein, sondern so wie bei einem noch nicht herangewach-

[1]) Nestor, Hom. Il. I, 249.

senen Knaben, sanft, mild und lieblich in's Ohr dringend, daß der Laut, auch wenn sie zu sprechen aufhört, in den Wölbungen des Ohres nachklingt und wie ein Echo liebliche und überredungsvolle Spuren der Worte in der Seele zurückläßt. Wenn aber das schöne Wesen singt, namentlich zur Cither, dann ist es wahrlich für die Halkyonen, Cikaden und Schwäne Zeit zu schweigen: gegen sie gehalten ist alles unmusikalisch: selbst wenn du mir Philomele nennst, auch sie ist trotz ihrer wirbelreichen Stimme nur eine kunstlose Stümperin. Sogar Orpheus und Amphion, die auf ihre Zuhörer eine solche Anziehungskraft ausübten, daß selbst lebloſe Dinge zu ihrem Liede sich einfanden, würden, denk' ich, ihre Lauten im Stiche lassen und stillschweigend dabeistehen und zuhören. Denn diese akkurate Bewahrung der Harmonie, die nie aus dem Rhythmus heraustritt und in der Hebung und Senkung der Stimme immer so richtig bleibt, daß Stimme, Cither und Plektron [1]) stets auf ein Haar zusammentreffen, diese Gelenkigkeit der Finger und die Schmiegsamkeit des Gesanges, woher sollte das Alles der Thracier oder der Böoter haben, der sich auf dem Helikon beim Kühehüten mitunter auf der Cither übte? Wenn du sie also einmal singen hörst, lieber Lycinus, so wirst du nicht allein aus einem Menschen in einen Stein verwandelt werden, was die Gorgonen zu bewirken pflegten, sondern du wirst auch wissen, welche Bewandtniß es mit den Sirenen hatte: ich weiß gewiß, du wirst, Vaterland und Angehörige verlassend, bezaubert dabei stehen, magst du dir auch die Ohren mit Wachs verstopfen, das Lied dringt selbst durch das Wachs. Du wirst eine Terpsichore, oder Melpomene, oder gar die Schülerin der Kalliope zu hören glauben, die alle mannigfaltigsten Reize in sich verbindet. Um es mit einem Worte zu sagen, stelle dir einen solchen Gesang vor, wie er aus solchen Lippen und Zähnen hervorgehen muß: du hast die, welche ich meine, gesehn, glaube sie also gehört zu haben. Ueber ihren korrekten und rein ionischen Dialekt, über ihre Unterhaltungsgabe und hohe attische Anmuth

---

[1]) *Das Stäbchen, welches zum Anschlagen der Saiteninstrumente gebraucht wurde.*

darf man ſich nicht wundern: von der Bewohnerin einer Kolonie [1]) Athens läßt es ſich nicht anders erwarten, das iſt ihr angeboren und angeerbt. Eben ſo wenig nimmt es mich Wunder, daß ſie als Mitbürgerin Homers an der Poeſie Gefallen findet und viel mit ihr ſich beſchäftigt. Da haſt du nun freilich zum Nachtheile des Urbildes ein Bild ihrer ſchönen Stimme und ihres Geſanges, lieber Lycinus. Schenke auch den übrigen deine Aufmerkſamkeit: ich beabſichtige nämlich nicht, wie du, aus vielen eins zuſammenzuſetzen, weil das weniger anſchaulich ſein würde und ich leicht bei der Menge der Schönheiten ein mit ſich ſtreitendes Ganze herausbringen könnte, ſondern von allen einzelnen Tugenden der Seele ein dem Urbilde nachgeahmtes Bild zu entwerfen. Lycinus. Du verſprichſt mir ja ein reines Feſt, lieber Polyſtratus, und ſcheinſt mir in Wahrheit mit beſſerem Maße abgeben zu wollen: thue es alſo, du könnteſt mir nicht leicht mit ſonſt etwas einen größeren Gefallen erweiſen. Polyſtratus. Da nun unter allen ſchönen Eigenſchaften, wenigſtens denen, die durch Uebung zu erlangen ſind, ein gebildeter Geiſt den Vorrang verdient, ſo wollen wir mit dieſem Bilde beginnen, das aber ſo mannigfaltig und vielgeſtaltig ſein wird, daß ich deiner Plaſtik darin nicht weit nachſtehen werde. Stelle es dir mit allen Schätzen des Helikon geſchmückt vor, nicht wie Klio, Polyhymnia, Kalliope und die andern Muſen, von denen jede nur eine Sache verſteht, ſondern es ſoll die Fertigkeiten aller zuſammen und noch dazu die des Hermes und Apollo beſitzen. Was die Dichter in zierliche Verſe gekleidet, oder die Redner in mächtigen Worten vorgetragen, oder die Geſchichtſchreiber erzählt, oder die Philoſophen gelehrt haben, alles das ſoll das Bild zieren, und zwar nicht ſo, daß es nur auf der Oberfläche davon gefärbt, ſondern gleich einem Zeuge wie von einem unaustilgbaren Färbeſtoffe durchdrungen iſt. Und es verdient Verzeihung, wenn ich in der Wirklichkeit kein ſolches Urbild nachweiſen kann: wenigſtens wird uns aus dem Alterthum nichts von einem derartig gebildeten Geiſte berichtet:

[1]) *Es muß eine alte Tradition gegeben haben, die Smyrna für eine Kolonie Athens erklärte.*

doch soll es uns, wenn du nichts dagegen hast, aufgestellt sein: mir scheint nichts daran auszusetzen. Lycinus. Es ist sehr schön, Polystratus, und in allen Zügen vollendet. Polystratus. Hierauf haben wir das Bild der Weisheit und Einsicht zu zeichnen: zu diesem werden wir viele Modelle, meistentheils aus dem Alterthume, nöthig haben und eins aus Jonien selber entlehnen. Die Maler und Verfertiger desselben sind Aeschines, der Freund des Sokrates, und Sokrates selber, die geschicktesten Künstler in der Art Schildereien, in wiefern sie mit Liebe zeichneten. Jene Aspasia aus Milet, mit welcher der bewunderungswürdigste Olympier [1]) selber zusammenlebte, zu unserm Modell in der Einsicht nehmend, wollen wir, was sie an staatsmännischer Erfahrung, politischer Klugheit und eindringendem scharfem Verstande besaß, auf unser Bild mit genauer Wage übertragen: abgesehen davon, daß Aspasia auf einer kleinen Tafel gezeichnet war, die unsrige aber von kolossalischer Größe ist. Lycinus. Wie meinst du das? Polystratus. Ich behaupte, Lycinus, daß die Bilder bei aller Aehnlichkeit nicht gleich groß sind: denn die damalige Republik Athen und die gegenwärtige Macht der Römer läßt sich auch nicht im Entferntesten vergleichen: dennoch wird unser Bild bei aller sprechenden Aehnlichkeit den Vorzug verdienen, weil es auf einer größeren Tafel gezeichnet ist. Das zweite und dritte Muster soll die berühmte Theano [2]) und die Liederdichterin aus Lesbos [3]) und neben diesen Diotima [4]) sein, von denen Theano zu dem Gemälde die Hochsinnigkeit und Sappho die Zierlichkeit des Wesens beitragen wird: der Diotima wird es nicht nur in dem, was Sokrates an ihr lobte, gleichen, sondern auch in der sonstigen Einsicht und Klugheit: so lasse dir die Aufstellung auch dieses Bildes gefallen. Lycinus. Wahrlich, es ist wunderschön, Polystratus: male mir noch die andern. Polystratus. Zuvörderst will ich zu den Bildern ihrer Menschenliebe und Barmherzigkeit schreiten, mein Freund, aus denen die Milde ihres Charakters

[1]) Perikles.
[2]) Eine gefeierte Schülerin des Pythagoras.
[3]) Sappho.
[4]) Bekannt aus Plato's Gastmahl.

und ihr Mitleiden mit den Bedürftigen erhellen wird. Sie soll der Theano, jener Gattin Antenors [1]), der Arete [2]) und ihrer Tochter Nausikaa gleichen, und wenn sonst Eine in hoher Stellung besonnene Bescheidenheit gegen das Schicksal bewahrte. Alsdann soll das Bild ihrer Sittsamkeit und herzlichen Zuneigung für den Gatten gezeichnet werden, in welcher Beziehung sie vorzüglich der sittsamen, von Homer als sinnig geschilderten Tochter des Ikarios [3]), oder der Gemahlin des Abradates, mit der sie denselben Namen hat und die wir kurz vorher erwähnten, gleichen wird. Lycinus. Auch dies Bild hast du vollendet schön gemacht, lieber Polystratus, so daß du wohl mit den Bildern bereits zu Ende bist: alle Tugenden der menschlichen Seele hast du einzeln geschildert. Polystratus. Nicht die ganze: es fehlt noch das größte Lob, daß sie nämlich in einer so hohen Stellung durch ihr Wohlergehen weder dünkelhaft geworden ist, noch im Vertrauen auf das Glück über das dem Menschen beschiedene Maß sich erhebt, sondern daß sie sich gleich bleibt, sich nicht ungeziemend oder anstössig benimmt, Andern leutselig und als ihres Gleichen begegnet, denen, die sich nahen, die Hand gibt und sie freundlich begrüßt, was um so gewinnender ist, wenn es von einer hochgestellten Person ohne alle Affektation geschieht. Denn diejenigen, welche ihre große Macht nicht dazu anwenden, um Andere zu verachten, sondern um ihnen wohlzuthun, scheinen die ihnen vom Glück verliehenen Gaben auch am meisten zu verdienen, und sie allein können mit Recht dem Neide entgehen. Niemand wird den Höherstehenden beneiden, wenn er sieht, daß er sich in seinem Glück ohne Ueberhebung benimmt und nicht wie die Ate [4]) Homers über die Häupter der Menschen dahinwandelt und alles unter ihm Stehende mit Füßen tritt, was kleinlichen Seelen widerfährt, aus Mangel an Sinn für das Schöne. Wenn das Schicksal solche Leute gegen all' ihr Erwarten plötzlich auf einen beflügelten Wagen hoch in die Luft erhebt, so verlieren sie alle ihre Fassung

1) Hom. Il. V, 70.
2) Die Gemahlin des Alkinoos und Königin der Phäaken.
3) Penelope.
4) Die Göttin der Bethörung, die alle bethört, Hom. Il. XIX, 91.

und ſehen nicht hinab, ſondern wollen mit Gewalt immer aufwärts. Natürlich ſtürzen ſie wie Ikarus, nachdem das Wachs geſchmolzen und die Flügel ihnen ausgefallen ſind, in Wogen und Meer und werden ausgelacht. Wer aber ſeiner Flügel ſich wie Dädalus bedient und ſich nicht zu hoch erhebt, mit dem Bewußtſein, daß ſie aus Wachs gefertigt ſind, und wer ſeine Bewegung ſo einrichtet, wie es den Menſchen geziemt, zufrieden, wenn er ſich nur über den Wogen hält, jedoch ſo, daß ſeine Flügel ſtets angefeuchtet werden und nicht bloß der Sonne ausgeſetzt ſind, der vollendet den Flug ſicher, weil er vernünftig fliegt. Und das wird man auch an unſerer Dame am meiſten preiſen müſſen; daher erntet ſie die verdiente Frucht, weil Jedermann wünſcht, daß ihr die Flügel bleiben und noch mehr Segen ſich über ſie ergießen möge. Lycinus. Das gäbe der Himmel, Polyſtratus: ſie verdient es, weil ſie nicht allein körperlich ſchön iſt, wie Helena, ſondern unter dieſer Hülle eine ſchönere und lieblichere Seele verbirgt. Geziemendermaßen war dem trefflichen, milden Kaiſer zu ſeinen übrigen Segnungen auch dies Glück beſchieden, daß bei ſeinen Lebzeiten ein ſolches Weib geboren wurde und ihn als Gattin von Herzen liebt. Es iſt wahrlich kein kleines Glück um ſolch' eine Gemahlin, auf die man mit Recht Homers Wort anwenden darf, daß ſie „trotzt an Reiz der goldenen Aphrodite und klug iſt, wie Pallas Athene an künſtlicher Arbeit." Von den ſterblichen Frauen könnte überhaupt keine mit ihr verglichen werden, nicht an Geſtalt, auch nicht an Wuchs, um mit Homer zu reden, weder an Sinn, noch an Werken. Polyſtratus. Du ſagſt nicht zu viel, Lycinus: wenn es dir recht iſt, ſo laß uns alſo ſchon das Bild, welches du von ihrem Körper, und diejenigen, welche ich von ihrer Seele zeichnete, in einem Buche zu einem Ganzen vereinigen und es allen, die jetzt leben und ſpäterhin leben werden, zur Bewunderung hinſtellen. Es verdient dauernder zu ſein, als die Werke des Apelles, Parrhaſius und Polygnotus, weil es ſich weit von dieſen unterſcheidet, inwiefern es nicht aus Holz, Wachs oder Farben gemacht, ſondern uns durch die Gedanken der Muſen eingegeben iſt, und die Schönheit des Körpers *in Verbindung mit* der Trefflichkeit der Seele darſtellt.

Lucian's Vertheidigung seiner Bilder.

Polystratus. Im Uebrigen, sagt die Dame, lieber Lycinus, erkenne ich die Zuneigung, welche aus der Schrift hervorgeht, und die mir zugedachte Ehre sehr wohl an. Niemand würde so über alles Maß loben, wenn er nicht mit Wohlwollen schriebe. Allein um dich nicht über mich im Unklaren zu lassen, sage ich dir Folgendes. Auch sonst finde ich wenig Gefallen an den Schmeichlern von Profession, vielmehr erscheinen mir solche Leute als Betrüger, die in ihrer Natur nichts von einem freien Manne haben; namentlich bei Lobsprüchen, wenn Jemand sie mir in lästigen, maßlosen Uebertreibungen ertheilt, erröthe ich, halte mir die Ohren zu und die Sache scheint mir eher nach Hohn, als nach Lob auszusehen. Denn bis so weit sind Lobsprüche erträglich, als der Gelobte erkennt, daß er alles Gesagte auch wirklich besitze: was darüber hinausgeht, ist schon ungehörig und offenkundige Schmeichelei. Freilich kenne ich viele, fuhr sie fort, die sich freuen, wenn man beim Loben ihnen anhängt, was sie nicht haben, z. B. wenn man Greise wegen ihrer Kraft preisen, oder häßlichen Personen die Schönheit des Nireus [1]) oder Phaon [2]) zuschreiben wollte. Diese Personen meinen, daß ihnen von den Lobsprüchen die Gestalt verwandelt und daß sie wieder jung werden würden, wie Pelias [3]) es glaubte. Leider verhält es sich nicht so: das Lob wäre in der That viel werth, wenn man durch solche Uebertreibung von ihm auch einen thatsächlichen Nutzen haben könnte. Jetzt aber geht es ihnen meiner Ansicht nach ebenso, fuhr sie fort, wie wenn ein Häßlicher, dem man eine schöne Maske umgelegt hat, auf diese Schönheit, die noch dazu abnehmbar ist und von dem ersten Besten zertrümmert werden kann, sich etwas zu Gute thun wollte, während er mit bloßem Gesicht um so lächerlicher sein

[1]) Der Schönste der Achäer vor Troja nach dem untadlichen Peliden, Hom. Il. II, 671.

[2]) Der Geliebte der Sappho.

[3]) König von Jolkos und Oheim des Jason, ließ sich von Medea überreden, daß *sie ihn wieder jung* kochen würde.

würde, wenn es sich zeigt, welche Fratze unter der Larve verborgen ist; oder wie wenn eine kleine Person sich hohe Schuhe anziehen und nun mit Andern, die sie um eine ganze Elle überragen, auf gleichem Boden sich messen wollte. Dabei erwähnte sie auch folgende Geschichte: Eine vornehme sonst schöne und zierliche Dame, aber von entstellender Kleinheit, wurde von einem Dichter in einem Liede gefeiert, sowohl wegen ihrer andern Eigenschaften, als auch wegen ihrer Schönheit und Größe: an schlanker Höhe verglich er sie mit einer Pappel. Die Dame freute sich über das Lob, so daß sie bei dem Liede wie größer zu werden schien, und schlug den Takt mit der Hand dazu: der Dichter wiederholte die Stelle mehrere Male, weil er sah, daß sie sich über die Eloge freute, bis einer der Anwesenden sich zu ihm neigte und ihm in's Ohr flüsterte: so höre doch auf, sonst machst du, daß sie gar noch aufsteht. Etwas Aehnliches und noch Lächerlicheres habe Stratonike, die Gemahlin des Seleukus, gethan: sie ordnete einen Dichterwettkampf an und setzte demjenigen einen Preis von einem Talente aus, der am besten ihr Haar preisen würde, obgleich sie kahlköpfig war und beinahe gar keine Haare hatte. Trotz dieser Beschaffenheit ihres Hauptes und obschon alle Welt wußte, daß ihr das in Folge einer langwierigen Krankheit widerfahren sei, hörte sie doch die verwünschten Dichter an, die von ihrem dunkelfarbigen Haare sprachen, daraus buschige Locken wanden und die überhaupt nicht existirenden Locken wegen ihrer Fülle mit Eppich verglichen. Ueber alle solche Personen, die den Schmeichlern ihr Ohr leihn, lachte sie und fügte hinzu, daß viele sich nicht nur in Lobsprüchen, sondern auch in Gemälden auf eine gleiche Weise schmeicheln und betrügen lassen wollen. Sie finden, sagte sie, vorzüglich an denjenigen Malern ihre Freude, die sie schöner darstellen, als sie wirklich sind. Es gäbe einige, die den Künstlern sogar befehlen, ihre Nase etwas zu verkleinern, oder die Augen schwärzer zu zeichnen, oder was sie sich sonst wünschen, ohne zu bemerken, daß sie fremde und ihnen in keiner Beziehung ähnliche Bilder bekränzen. Dieses und derartiges sagte sie; im Uebrigen zollte sie der Schrift ihren Beifall, nur dies *Eine wollte sie durchaus* nicht leiden, daß du sie mit den Göttin-

nen Hera und Aphrodite verglichen haſt. Das, ſagte ſie, iſt zu viel für mich oder für die menſchliche Natur überhaupt. Ich wollte mich nicht einmal neben die Frauen aus der Heldenzeit geſtellt wiſſen, neben eine Penelope, Arete und Theano, geſchweige denn neben die Beſten der Göttinnen: denn in Bezug auf die Götter, fuhr ſie fort, bin ich ſehr abergläubiſch und ſchreckhaft. Ich fürchte, man wird mich für eine zweite Kaſſiopeia [1]) halten, wenn ich ſolch' ein Lob mir gefallen laſſe: und doch ſtellte dieſe ſich nur den Töchtern des Nereus gleich, vor Hera und Aphrodite empfand ſie die gebührende Ehrfurcht. Aus dieſen Gründen erſucht ſie dich, Lycinus, dies umzuändern, oder ſie werde die Göttinnen ſelber zu Zeugen anrufen, daß du es gegen ihren Willen geſchrieben haſt, und dich läßt ſie wiſſen, daß ihr das Buch Kummer machen wird, wenn es in ſeiner jetzigen irreligiöſen und die Ehrfurcht vor den Göttern verletzenden Form in die Oeffentlichkeit gelangt. Sie glaubt, man wird es ihr ſelber als Vergehn und Sünde anrechnen, wenn ſie ſich der Aphrodite in Knidus, oder der in den Gärten ähnlich nennen läßt. Sie erinnert dich an das, was du ſelbſt am Ende deiner Schrift von ihr geſagt haſt, daß ſie ohne Dünkel ſei und ſich nicht über das menſchliche Maß verſteige, ſondern ihren Flug in der Nähe der Erde nähme: und nach dieſen Worten erhebeſt du ſie dann noch über den Himmel, ſo daß du ſie mit Göttinnen vergleichſt. Sie erſucht dich, ſie für nicht unverſtändiger als Alexander zu halten, der, als der Baumeiſter verſprach, den ganzen Athos in ein Bild von der Geſtalt des Königs mit zwei Städten in den Händen umzuformen, weit entfernt, das ungeheuerliche Verſprechen anzunehmen und ſeiner für würdig zu erachten, dem Menſchen gebot, mit ſeinen koloſſaliſchen Gebilden aufzuhören und den Athos zu laſſen, wie er ſei und einen ſo hohen Berg nicht in die Aehnlichkeit eines winzigen Menſchenkörpers verkleinern zu wollen. Sie pries den Alexander wegen ſeiner Seelengröße und meinte, er habe ſich eine höhere Bildſäule, als der Athos ſei, in der ewigen Erinnerung der Menſchen geſetzt: es zeuge von kleinem Geiſte, eine ſo allen Glauben

[1]) *Man ſehe das* 14te *Geſpräch der Meergötter.*

übersteigende Ehre zu verachten. Sie lobe nun zwar deine Komposition und den glücklichen Gedanken der Bilder, sie erkenne aber keine Aehnlichkeit: nicht einmal annähernd verdiene sie solche Lobeserhebungen, eben so wenig, als irgend eine andere Sterbliche: sie erläßt dir also diese Ehre und beugt sich vor den Urbildern, die dir zum Modelle dienten. Du mögest von ihr Menschliches loben, damit nicht, sagte sie, der Schuh größer sei, als der Fuß, und mich beim Gehn auf die Nase wirft. Auch das noch trug sie mir auf, dir zu sagen. Von Vielen, sagte sie, höre ich — ob es wahr ist, werdet ihr Männer besser wissen — daß es auch den Siegern von Olympia nicht freisteht, Bildsäulen über Lebensgröße aufzustellen, sondern daß die Hellanodiken [1]) dafür sorgen, daß Niemand die Wahrheit überschreitet, und daß bei der Untersuchung der Bildsäulen mit größerer Strenge verfahren werde, als bei der Zulassung der Athleten. Nimm dich also, sagte sie, ja in Acht, daß wir nicht einer Lüge in dem Maße bezüchtigt werden und daß nachher die Hellanodiken unsere Bildsäule umwerfen. So sprach nun die Dame: erwäge darnach, lieber Lycinus, wie du das Buch umändern und derartige Stellen ausmerzen wirst, um die Verstöße gegen die Götter zu vermeiden. Ueber diese war sie sehr unwillig, schauderte beim Vorlesen zusammen und flehte die Göttinnen an, ihr gnädig zu sein: und wenn es ihr dabei ging, wie dem größten Theil des weiblichen Geschlechtes, so verdient das Verzeihung. Denn falls man die Wahrheit sagen darf, so war ich selber der gleichen Meinung. Wie ich die Schrift zuerst vorlesen hörte, bemerkte ich kein Vergehn darin: seitdem mich aber Panthea darauf hingewiesen hat, fange ich an, hierüber dieselbe Ansicht zu haben, und mir widerfuhr dasselbe, was uns bei sichtbaren Gegenständen widerfährt. Betrachten wir etwas zu nahe unter den Augen, so unterscheiden wir es nicht genau, treten wir aber zurück und sehen es aus der gehörigen Entfernung, so zeigen sich alle guten und alle schlechten Eigenschaften des Gegenstandes deutlich. Sage selbst, eine Sterbliche mit der Hera und Aphrodite verglichen, was heißt es anders,

[1]) So hießen die Kampfrichter bei diesen Nationalspielen der Hellenen.

als dieſe Göttinnen geradezu herabwürdigen? In ſolchen Fällen wird nicht ſo das Kleine durch das Nebeneinanderſtellen größer, wie das Größere dadurch, daß man es zu dem Geringen herabzieht, verkleinert wird. Wenn z. B. ein ſehr Großer und ein durch das Greiſenalter Gebückter zuſammengehn und ſie ſich alsdann ſo gleich machen ſollen, daß Keiner von Beiden den Andern überragt; ſo wird das nicht geſchehn, indem der Kürzere ſich ausreckt, ſelbſt wenn er ſich auf die Spitzen der Zehen heben wollte: ſondern wenn ſie gleich erſcheinen ſollen, wird der Größere ſich bücken und zuſammenkauern müſſen. Ebenſo wird bei ſolchen Bildern nicht ſo der Menſch größer, wenn Jemand ihn mit einem Gott vergleicht, wie das Göttliche dadurch, daß man es zu dem Unvollkommenen herabbeugt, verringert werden muß. Und wenn Jemand aus Mangel an irdiſchen Beiſpielen ſich in den Himmel verſteigen wollte, ſo würde man ihm weniger den Vorwurf machen können, daß er es aus Irreligioſität thue: du aber erkühnteſt dich, obwohl du ſo viele Schönheiten unter den Frauen haſt, die Dame ohne alle Noth mit der Here und Aphrodite zu vergleichen. Tilge alſo, lieber Lycinus, was zu viel iſt und nur Neid erregt: ſolche Schmeicheleien liegen ja gar nicht in deiner Weiſe, ſonſt biſt du zu Lobſprüchen nicht ſo bereit und willfährig: aber jetzt haſt du dich auf einmal, ich weiß nicht wie, verändert und biſt aus dem Knauſer, der du warſt, ein reiner Verſchwender in Lobſprüchen geworden. Auch davor darfſt du dich nicht ſchämen, wenn du die ſchon herausgegebene Abhandlung umarbeiteſt: Phidias ſoll es ebenſo gemacht haben, als er für die Eleer den Zeus verfertigte. Bei der erſten Ausſtellung ſeines Werkes trat er hinter die Thür, um die etwaigen Tadel- oder Lobſprüche mitanzuhören. Der Eine tadelte die dicke Naſe, ein Zweiter das zu lange Geſicht, kurz, der Eine hatte dies, der Andere jenes auszuſetzen. Nachdem die Zuſchauer ſich entfernt hatten, ſchloß ſich Phidias wieder ein und nahm an der Bildſäule die betreffenden Aenderungen und Verbeſſerungen nach dem Urtheil der Mehrzahl vor. So viel gab er auf den Rath einer ſo großen Volksmenge und hielt es für nothwendig, daß Viele mehr ſähen, als Einer, wenn dieſer Eine *auch Phidias ſei.* Dieſe Aufträge bringe ich dir von der Dame

und kann dir als wohlmeinender Freund nur rathen, ihnen Folge zu geben. Lycinus. Wahrhaftig, lieber Polystratus, ich habe gar nicht gewußt, daß du ein so großer Redner bist. Du hast einen so langen Vortrag und eine so heftige Anklage gegen meine Schrift vom Stapel gelassen, daß mir keine Hoffnung auf Vertheidigung bleibt. Nur darin habt ihr nicht wie Richter gehandelt, und namentlich du, daß du dein Verdikt gegen das Büchlein aussprachst, ohne daß ein Vertheidiger desselben anwesend war. Einer, der allein läuft, hat gut siegen, sagt das Sprichwort. Demnach ist es nicht zu verwundern, daß wir verurtheilt wurden, da uns keine Vertheidigungsfrist gegönnt war. Was aber von Allem das Seltsamste ist, ihr waret Richter und Ankläger zugleich. Verlangst du nun, daß ich mich bei dem Erkenntniß beruhige und schweige, oder eine Palinodie schreibe, wie der Dichter aus der Himera [1]), oder werdet ihr mir gestatten, die Sache noch in einer zweiten Instanz wieder anhängig zu machen? Polystratus. Gewiß, wenn du etwas Billiges zu sagen hast: denn du wirst dich nicht vor Widersachern, wie du meinst, sondern vor Freunden vertheidigen, und ich für meine Person bin bereit, dir gleichfalls zu Rechte zu stehen. Lycinus. Es thut mir nur leid, Polystratus, daß die Dame bei meiner Rede nicht anwesend ist: es wäre das viel besser. Nun befinde ich mich in der Nothwendigkeit, meine Vertheidigung der von ihr durch dich übersandten Mittheilung anzupassen. Allein wenn du ihr einen eben so genauen Bericht erstatten willst, wie du es mir gethan hast, so werde ich wagen, den Wurf zu thun. Polystratus. Mache dir deshalb keine Sorgen, Lycinus, du sollst dich über meinen Vortrag deiner Vertheidigung nicht zu beklagen haben, wenn du nur versuchst, kurz zu sprechen, damit ich besser behalte. Lycinus. Freilich bedürfte ich gegen eine so schwere Anklage einer langen Rede: um deinetwillen aber will ich meine Vertheidigung abkürzen. Melde also der Dame von mir — Polystratus. O nein, Lycinus, so war die Sache nicht gemeint: halte deine Rede so, als wenn sie anwesend wäre, und ich werde dann ver-

[1]) *Stesichorus.*

suchen, ihr ein Bild derselben zu geben. Lycinus. Weil du es nun so haben willst, Polystratus, so soll die Dame anwesend sein und hat natürlich schon gesagt, was du mir von ihr meldetest, und ich muß meine Vertheidigungsrede beginnen. Allein laß mich dir gestehen, was mir widerfahren ist: du hast mir, ich weiß nicht wie, die Sache ängstlicher gemacht, du siehst, mir rinnt schon der Schweiß von der Stirn, ich bin in Furcht und glaube die Dame beinahe zu sehen, kurz, die Sache hat mich ganz in Verwirrung gesetzt: trotzdem werde ich anfangen, da sie schon da ist, kann ich nicht mehr zurück. Polystratus. Und wahrhaftig, ihr Antlitz strahlt Gnade: wie du siehst, ist sie heiter und sanft: halte also guten Muthes deine Rede. Lycinus. In einer großen und alles Maß überschreitenden Weise soll ich dich, Beste der Frauen, gelobt haben, wie du sagst. Allein ich sehe in meiner Schrift kein so großes Lob, wie das, mit dem du selbst dich erhoben hast, indem du ein so großes Gewicht auf die Ehrerbietung vor den Göttern legst. Das ist ein größeres Lob, als alles, was ich von dir gesagt habe, und ich muß um Verzeihung bitten, daß dies Bild von mir übergangen ist: allein Unkenntniß ist daran schuld, sonst würde ich es vor allen zuerst gezeichnet haben. In dieser Beziehung ist mir also, denk' ich, nicht Uebertreibung der Lobsprüche zur Last zu legen, sondern ich bin weit hinter dem, was du verdienst, zurückgeblieben. Bedenke einmal, ein wie hoher, wie entscheidender Beweis eines trefflichen Charakters und einer richtigen Einsicht das ist, was ich übergangen habe: denn wer die Verehrung der Götter nicht bloß als Nebensache betreibt, der wird sich auch gegeu die Menschen am Besten benehmen. Wenn ich also durchaus meine Abhandlung umändern und das Bild verbessern soll, so werde ich mir nicht einfallen lassen, etwas wegzunehmen, sondern ich werde diesen Zug noch als das Haupt und die Krone des Ganzen hinzufügen. Für Folgendes jedoch bekenne ich dir zu großem Danke verpflichtet zu sein: ich lobte deinen maßvollen Sinn, daß deine gegenwärtige hohe Stellung keine Ueberhebung und keine Aufgeblasenheit bei dir erzeugt hätte: durch die Vorwürfe, die du meiner Schrift machtest, hast du die Wahrheit *dieses Lobes beglaubigt.* Denn derartige Lobsprüche sich nicht

eifrig aneignen, ſondern ſich ihrer ſchämen und ſie für zu hoch halten, iſt ein Beweis einer maßvollen und populären Denkweiſe. Nur zeigſt du, inwiefern du über Lobſprüche überhaupt ſo denkſt, daß du die allerhöchſten um ſo mehr verdienſt. Und beinahe trifft hier zu, was Diogenes dem zur Antwort gab, der ihn fragte: Wie er berühmt werden könne? „Wenn du den Ruhm verachteſt.“ Ebenſo werde ich ſagen, wenn Einer mich früge: welche Menſchen ſind des Lobes am würdigſten? „Diejenigen, die nicht gelobt werden wollen.“

Doch das gehört vielleicht nicht zu der eigentlichen Streitfrage: weshalb ich mich vertheidigen ſoll, iſt dies, weil ich bei der Schilderung deiner Geſtalt dich mit der Aphrodite in Knidos und in den Gärten, mit Hera und Athene verglich. Das ſchien dir über das Maß und zu viel. Eben darüber werde ich nun ſprechen. Das alte Wort, daß Dichter und Maler nicht Rechenſchaft abzulegen gehalten ſeien, findet, denk' ich, noch mehr Anwendung auf diejenigen, die loben, inwiefern ſie gleich uns in dem ruhigen Schritt der Proſa und nicht auf den Flügeln des Versmaßes ſich einherbewegen. Denn das Lob iſt etwas Freies und es gibt kein vorgeſchriebenes Maß ſeiner Länge und Kürze, es hat dieſe einzige Abſicht, den Gelobten als bewunderungs- und nacheiferungswürdig darzuſtellen. Jedoch werde ich dieſen Weg nicht einſchlagen, damit du nicht etwa glaubſt, daß ich es aus Verlegenheit thue. Das aber ſage ich, es liege in der Natur dieſer Lobreden, daß der Lobende Bilder und Gleichniſſe gebrauchen müſſe und daß in der richtigen Vergleichung beinahe die Hauptſache ſei. Dieſe wird als gelungen gelten müſſen, nicht wenn der Lobende ſeinen Gegenſtand mit ähnlichen vergleicht, oder gar ihn mit Geringerem zuſammenſtellt, ſondern wenn er ihn an das Höherſtehende möglichſt heranbringt. Wenn Jemand z. B. einen Hund loben und nun ſagen wollte, er ſei größer als ein Fuchs, oder als eine Katze, meinſt du, daß der zu loben verſtehe? Du wirſt es nicht behaupten. Selbſt wenn er den Hund einem Wolfe vergleichen wollte, möchte er ihn nicht ſonderlich hochſtellen. Wie aber wird nun das Lob ein ſpezifiſch vollendetes? wenn es heißt, *daß der Hund dem Löwen* an Größe und Kraft gleich ſei, wie

er den Hund des Orion preiſende Dichter ihn einen Löwen-
ezwinger nannte. Höher kann man einen Hund nicht preiſen.
lnd wiederum, wenn Jemand den Milon aus Kroton, oder den
Glaukos aus Karyſtos, oder den Polydamas [1]) loben und dann
agen wollte, jeder von ihnen ſei ſtärker als ein Weib, meinſt du
icht, daß er wegen dieſer unſinnigen Art zu loben ausgelacht
erden würde? Ja, zum loben würde es ſogar nicht ausreichen,
enn er Jeden einem einzigen Manne überlegen nennte. Wie
ies denn nun der berühmte Dichter den Glaukos? „Weder
es Polydeukes Kraft wird wagen, im Kampf gegen ihn die Hand
u erheben, noch Alkmene's eiſerner Sohn.“ Bemerkſt du, mit
elchen Göttern er ihn vergleicht? oder er erklärt ihn vielmehr
ür beſſer als ſie. Und doch zürnte weder Glaukos, daß er in
ie Wette mit den Göttern, unter deren Schutz die Athleten ſtehen,
elobt wurde, noch ſtraften dieſe ſelbſt den Glaukos oder den
Dichter, als ob er ſich durch dieſe Art zu loben verſündigt hätte,
ondern beide wurden geehrt und gerühmt von den Hellenen, Glau-
os wegen ſeiner Stärke, der Dichter aus andern Gründen und
amentlich wegen dieſes Geſanges. Wundere dich alſo nicht, daß
ch, da ich Vergleiche anſtellen wollte, was ich beim Loben thun
nußte, ein höheres Muſter nahm, was mir die Rede an die
Hand gab.

Da du die Schmeicheleien erwähnt haſt, ſo kann ich es nur
illigen, daß du die Schmeichler gebührend haſſeſt: ich erlaube
nir aber auf den Unterſchied und die Grenze hinzuweiſen, welche
as Geſchäft des Lobredners von der Uebertreibung des Schmeich-
ers ſondert. Weil der Schmeichler um ſeines eigenen Vortheils
illen lobt, um die Wahrheit aber ſich wenig kümmert, ſo glaubt
r alles übertrieben loben zu müſſen: dabei lügt er und ſetzt
as Meiſte aus eigener Erfindung hinzu, ſo daß er kein Beden-
en tragen würde, den Therſites für ſchöner als Achilles zu er-
lären, und den Neſtor den jugendlichſten der gen Ilium zu Felde
ezogenen Helden zu nennen; er würde ſchwören, daß der Sohn
es Kröſus beſſer höre, als Melampus, und daß Phineus ein

[1]) Alle drei ſind berühmte Athleten.

ſchärferes Geſicht habe, als Lynceus, wenn er durch die Lüge nur etwas zu gewinnen hofft. Der Lobredner dagegen wird unter keinen Umſtänden lügen, oder überhaupt nicht Vorhandenes hinzufügen, ſondern er ſchmückt nur das von Natur wirklich vorhandene Gute, wenn es auch nicht ſonderlich groß iſt, aus und ſtellt es als größer dar. Wenn er ein Roß, das leichtfüßigſte aller uns bekannten Geſchöpfe, als guten Renner loben will, ſo erkühnt er ſich zu ſagen: „Ueber die Spitzen des Halms hin fliegt es, ohn' ihn zu knicken“ [1]). Ja er trägt kein Bedenken, von dem Lauf der windfüßigen Roſſe zu ſprechen. Und wenn er ein ſchönes, auf das Beſte eingerichtetes Haus rühmt, ſo wird er ſagen: „Alſo glänzt wohl Zeus, dem Olympier, drinnen der Vorhof“ [2]). Der Schmeichler aber ſagt das auch von der Hütte des Schweinehirten, wenn er von dem Schweinehirten nur etwas zu bekommen hofft. Lobte es doch Kynäthus, der Schmeichler des Demetrius Poliorketes, als er allen Stoff zur Schmeichelei aufgebraucht hatte, an Demetrius, den der Huſten plagte, daß er ſo melodiſch ſich räuſpere. Dies iſt jedoch nicht ihr einziges Merkmal, daß die Schmeichler nicht Bedenken tragen zu lügen, um denen, die ſie loben, einen Gefallen zu thun, daß aber die Lobredner die wirklich vorhandenen Eigenſchaften zu erheben verſuchen, ſondern beide unterſcheiden ſich noch in einem zweiten weſentlichen Umſtande: die Schmeichler gebrauchen jede beliebigen Uebertreibungen, während die Lobredner ſelbſt in dieſen die Beſonnenheit zu bewahren und ſich innerhalb der Grenzen zu halten haben. Dies ſind von vielen wenige Merkzeichen der Schmeichelei und des wahren Lobes, die ich erwähnt habe, damit du nicht alle, die loben, argwöhniſch betrachteſt, ſondern einen Unterſchied macheſt und jeden nach dem ihm gebührenden Maße meſſeſt. Nun bitte ich, beide Regeln an das von mir Geſagte zu legen, um zu erkennen, unter welche Rubrik es fällt. Wenn ich eine Häßliche der Bildſäule in Knidos ähnlich genannt hätte, ſo wäre ich ein Lügner und würde mit Recht für einen ärgeren Schmeichler gelten, als Kynäthus: that ich es aber bei einer Dame, deren Ausſehen alle Welt kennt, ſo war die Kühn-

1) Hom. Il. XX, 217.
2) Hom. Odyſſ. IV, 74.

heit wohl nicht so weit von der Erreichung des Zieles entfernt. Vielleicht wirst du sagen, oder lieber, du hast es schon gesagt, es sei mir gestattet, dich wegen deiner Schönheit zu loben, jedoch hätte ich es nicht in einer verhaßten Weise thun und dich, die Sterbliche, nicht mit Göttinnen vergleichen sollen. Weil ich denn schon gezwungen werde, die Wahrheit zu sagen, so sei es: Ich habe dich nicht mit Göttinnen verglichen, meine Gnädigste, sondern mit den aus Stein, Erz oder Elfenbein geformten Gebilden trefflicher Künstler. Ich halte es nicht für eine Sünde, von Menschen Gemachtes mit Menschen zu vergleichen, du müßtest denn etwa annehmen, daß die Statue, welche Phidias machte, die wirkliche Athene, oder die, welche Praxiteles vor nicht vielen Jahren in Knidus arbeitete, die himmlische Aphrodite sei: aber sieh zu, ob es nicht ruchlos ist, solche Vorstellungen von den Göttern zu hören, deren wirkliche Gestalt ich meines Ortes der menschlichen Nachahmung für unerreichbar halte. Hätte ich dich aber allerdings mit den Göttinnen selbst verglichen, so ist das nicht mein Einfall, und nicht ich habe diese Bahn gebrochen, sondern das thaten schon viele vortreffliche Dichter und vorzüglich dein Mitbürger Homer, den ich jetzt auch auftreten lassen werde, um für mich zu sprechen, wenn er nicht unter allen Umständen zugleich mit mir verurtheilt werden soll. Ich werde ihn also fragen, oder, weil du zum Glück seine anmuthigsten Gesänge im Gedächtniß hast, lieber dich, anstatt seiner, was du von ihm denkst, wenn er von der Kriegsgefangenen Briseis sagt, daß sie, als sie den Patroklus betrauerte, gleich war der goldenen Aphrodite. Und gleich darauf, als wäre damit nicht genug, wenn sie der Aphrodite allein gliche, fährt er fort:

Also sprach mit Thränen das Weib, Göttinnen vergleichbar.

Wenn er Derartiges sagt, hassest du ihn und wirfst du das Buch fort, oder gestattest du ihm, nach freier Wahl zu loben? Allein wenn du es ihm auch nicht gestattest, so haben es ihm die so vielen Jahrhunderte zugestanden, und kein Einziger hat ihn dieserhalb getadelt; weder derjenige, welcher so weit ging, seine Bildsäule zu geißeln [1]), noch jener, der die unächten Werke

[1]) *Zoilus*, der deshalb Homeromastix heißt.

durch darangeſchriebene Häkchen kennzeichnete [1]). Alſo dem Homer wird es geſtattet ſein, ein Barbarenweib und noch dazu in Thränen mit der goldenen Aphrodite zu vergleichen, ich werde nicht, um die Schönheit, von der du einmal nicht hören willſt, zu übergehen, ein heiteres und gewöhnlich lächelndes Weib — etwas, worin die Menſchen Göttern ähnen — mit Götterbildern vergleichen dürfen? Nun vollends bei der Schilderung Agamemnons, gib einmal Acht, wie wenig er die Götter ſchonte und wie er die Bilder nach der Paßlichkeit vertheilte: an Augen und Haupt [2]), ſagt er, gleiche er dem Zeus, am Gürtel dem Ares, an Bruſt dem Poſeidon: er zerlegt den Menſchen gliedweiſe, um ihn aus eben ſo vielen Götterbildern zuſammenzuſetzen. Ein ander Mal nennt er ihn gleich dem Menſchen vernichtenden Ares und mehr von der Art; dem Phrygier, dem Sohne des Priamus, ſchreibt er eine göttliche Geſtalt zu, und den Sohn des Peleus nennt er oftmals göttergleich. Doch ich kehre wieder zu den Beiſpielen von den Frauen zurück. Du kennſt ja wohl gewiß die Stelle „der Artemis gleich oder der goldenen Aphrodite“ [3]), und „wie Artemis wandelt vom Berge“ [4]). Aber nicht allein die Menſchen ſelbſt vergleicht er mit den Göttern, ſondern ſogar das Haar des Euphorbus und noch dazu das von Blut triefende vergleicht er mit den Charitinnen [5]). Ueberhaupt finden ſich derartige Beiſpiele ſo viele, daß es keinen Theil ſeiner Gedichte gibt, der nicht mit von den Göttern entlehnten Bildern geſchmückt iſt. Folglich müſſen dieſe Stellen entweder getilgt werden, oder man muß auch uns geſtatten, das Gleiche zu wagen. Das ganze Kapitel von den Bildern und Gleichniſſen iſt ſo wenig der Rechenſchaft unterworfen, daß Homer kein Bedenken trägt, die lobenswerthen Eigenſchaften der Götter von den geringſten Dingen herzunehmen: die Augen der Hera vergleicht er mit denen einer Kuh: ein anderer Dichter nannte die Aphrodite veilchenbrauig: und wer, der ſich

[1]) Der Kritiker Ariſtarchus.
[2]) Hom. Il. II, 478.
[3]) Hom. Odyſſ. XVII, 37.
[4]) Hom. Odyſſ. VI, 102.
[5]) Hom. Il. XVII, 52.

nur im allermindesten mit Homers Poesie beschäftigt hat, kennt nicht die rosenfingerige Morgenröthe?

Allein das mag noch so hingehn, wenn es heißt, daß Einer an Gestalt einem Gotte gleiche: wie viele aber ahmten sogar die Namen der Götter nach, indem sie sich Dionysius, Hephästio, Zeno, Poseidonius und Hermäus nannten? Die Gemahlin des cyprischen Königs Euagoras hieß Leto, und trotzdem zürnte die Göttin nicht, die sie, wie die Niobe, in einen Stein hätte verwandeln können. Von den Aegyptern, die in ihrer abergläubischen Furcht vor den Göttern alle Menschen übertreffen und gleichwohl bis zum Ueberdruß von den Göttern entlehnte Namen gebrauchen, will ich nicht reden: sie haben die meisten aus dem Himmel. Demnach geziemt es sich nicht für eine Dame, wie du, bei dem Lobe in Angst zu gerathen. Denn wenn in meiner Schrift ein Verstoß gegen die Götter begangen ist, so hast du dafür keine Verantwortlichkeit, du müßtest denn glauben, daß man nur für das Anhören zur Rechenschaft gezogen werden könne, sondern mich werden die Götter strafen, wenn sie vor mir den Homer und die andern Dichter gestraft haben. Aber mit dem trefflichsten aller Philosophen, der den Menschen ein Ebenbild Gottes nannte [1]), haben sie das noch nicht gethan. Obwohl ich noch Vieles zu dir zu sagen habe, werde ich aus Rücksicht auf den Polystratus hier schließen, damit er meine Worte gut im Gedächtniß behalten könne.

Polystratus. Ich weiß nicht, ob ich das noch vermögen werde: du hast lang und über die festgesetzte Zeit hinaus gesprochen: gleichwohl will ich es versuchen. Wie du siehst, eile ich schon mit zugestopften Ohren davon, damit mir nicht ein anderer Gegenstand aufstößt und die Gedankenfolge deiner Rede in meinem Gedächtniß verwirrt, so daß ich dann noch von den Zuschauern ausgepfiffen werde.

Lycinus. Deine Sorge wird es sein, Polystratus, die Rolle so gut als möglich zu spielen: da ich dir einmal mein Stück anvertraut habe, so will ich mich jetzt entfernen. Wenn aber die Abstimmung der Richter bekannt gemacht wird, dann werde ich erscheinen, um zu sehen, wie der Rechtshandel abgelaufen ist.

[1]) Welchen Philosophen Lucian hier meint, ist ungewiß: möglicherweise den Epikur.

Die entlaufenen Sklaven.

Apollo, Zeus, Herakles, Hermes, die Philoſophie, die Ausreißer und ihr Herr, Orpheus; ein Mann und ſeine Gattin.

Apollo. Iſt es wirklich wahr, Herr Vater, daß Einer ſich vor der zu Olympia verſammelten Menge in das Feuer geſtürzt hat, ein ſchon bejahrter Mann, der es in dieſer Art Wunderſtücke weit gebracht haben ſoll? Selene erzählte es uns und ſagte, ſie habe mit eigenen Augen ihn ſich verbrennen ſehen. Zeus. Freilich iſt es wahr, Apollo: ich wollte, er hätte es bleiben laſſen. Apollo. War der Alte ſo wacker und verdiente er etwas Beſſeres, als im Feuer umzukommen? Zeus. Vielleicht auch das: aber es liegt mir noch im Sinn, wie viel ich damals von dem übeln Fettgeſtank, den ein bratender Menſch verurſacht, auszuſtehen hatte. Wäre ich nicht ſogleich, wie ich war, nach Arabien fortgegangen, ſo hätte ich gewiß durch den ganz ungewohnten Fettdampf den Tod gehabt: unerachtet des balſamiſchen Wohlgeruchs, der Menge Gewürze und der Unzahl Spezereien wollte meine Naſe kaum jenen ekelhaften Geſtank vergeſſen: noch jetzt fehlt wenig, daß mir unwohl wird, wenn ich nur daran denke. Apollo. In welcher Abſicht hat er ſich aber das angethan? iſt es denn etwas Angenehmes, auf einen Scheiterhaufen zu ſpringen und zu verkohlen? Zeus. Darüber, mein Sohn, ſollteſt du vor ihm dem Empedokles Vorwürfe machen, der desgleichen in Sicilien in die Krater ſprang. Apollo. Das iſt ja eine entſetzliche Hypochondrie. Was in aller Welt erregte denn aber bei Proteus dieſen ſeltſamen Kitzel? Zeus. Ich will dir ſeine Rede erzählen, die er zur Vertheidigung wegen ſeines Endes vor der Verſammlung hielt. Wenn ich mich recht erinnere, ſagte er .... Was kommt da aber für ein Weib in ſchnellen Schritten heran? ſie iſt beſtürzt und *in Thränen: es ſieht* ſo aus, als wäre ihr ein groſſes Unrecht

widerfahren. Wahrhaftig, es ist die Philosophie und sie ruft meinen Namen in kläglichen Tönen an. Was weinst du, Töchterchen? weshalb entfernst du dich aus dem menschlichen Leben und kommst hierher? stellen dir die Laien wieder nach, wie früher, als sie den Sokrates tödteten, den Anytus anklagte, und fliehst du sie deshalb? Die Philosophie. Nein, mein Vater: der große Haufe preist und schätzt mich, betrachtet mich mit Ehrerbietung und Bewunderung und betet mich beinahe an, wenn sie auch nicht sonderlich verstehn, was ich sage. Diejenigen aber, die sich, wie soll ich sagen, meine Vertrauten und Freunde nennen und sich hinter meinen Namen verstecken, die haben mir das Aergste angethan. Zeus. Haben die Philosophen dir einen Hinterhalt gelegt? Philosophie. Nein, mein Vater, die sind selbst zugleich mit mir beleidigt. Zeus. Von wem ist es dir denn widerfahren, wenn deine Anklage sich weder auf die Laien, noch auf die Philosophen bezieht? Philosophie. Es gibt Einige, die zwischen dem großen Haufen und den Philosophen in der Mitte stehn, die an Haltung, Blick und Gang uns gleichen und ebenso gekleidet sind, wie wir: sie behaupten, unter meiner Fahne zu dienen und maßen sich meinen Namen an, sie nennen sich meine Schüler, Vertrauten und Gefährten: allein ihr Leben ist ganz schändlich, ein Zusammenfluß von Kenntnißlosigkeit, Frechheit und Ausschweifung, eine reine Schmach für mich. Wegen der von ihnen mir zugefügten Beleidigungen bin ich geflohen, Vater. Zeus. Das ist entsetzlich, liebe Tochter: was haben sie dir denn aber gethan? Philosophie. Sieh einmal zu, lieber Vater, ob es etwas Kleines ist. Weil du sahst, daß das menschliche Leben in Folge der darin herrschenden Kenntnißlosigkeit und Gewaltthätigkeit von Ungerechtigkeit und Ungesetzlichkeit erfüllt und dadurch in vollständiger Unordnung und Verwirrung sei, so empfandest du mit dem von Unwissenheit geplagten Menschengeschlechte Mitleiden und schicktest mich herunter: du trugst mir auf, ich sollte ihren Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten gegen einander ein Ende machen und dafür sorgen, daß sie nicht mehr wie die wilden *Thiere leben*, sondern im Hinblick auf die Wahrheit friedlicher *unter sich verkehren*. Als du mich hinabsandtest, waren deine

Worte: Was die Menſchen thun und in welchem Zuſtande ſie ſich durch ihre Kenntnißloſigkeit befinden, ſiehſt du ſelbſt, meine Tochter: weil ſie mich dauern und ich glaube, daß du allein dieſen Uebelſtänden abhelfen kannſt, ſo wähle ich dich aus uns allen aus und ſende dich zu ihrer Heilung hinunter. Zeus. Ich weiß, daß ich unter vielem andern damals auch das ſagte. Erzähle mir aber nun einmal, wie ſie dich aufnahmen, als du zuerſt zu ihnen herabgeflogen kamſt, und was dir jetzt von ihnen widerfahren iſt. Philoſophie. Ich eilte nicht ſogleich zu den Hellenen, mein Vater, ſondern ich wollte zuvörderſt, was mir die ſchwierigere Arbeit ſchien, ausführen, die Barbaren bilden und unterweiſen: die Hellenen ließ ich einſtweilen, in der Meinung, daß ſie ſich ſehr leicht und ſchnell unterwerfen, meinen Zügel annehmen und ſich vor mein Joch ſpannen laſſen würden: zuerſt begab ich mich zu den Indern, dem größten Volk in der Welt, und beredete ſie ohne Mühe, von den Elephanten herabzuſteigen und mit mir zuſammenzuſein. Daher dient ein ganzer Volksſtamm, die Bramanen, die mit den Nechreern und Oxydraken grenzen, alle unter meiner Fahne: ſie leben nach meinen Vorſchriften, werden von allen Umwohnenden geehrt und ſterben eines abſonderlichen Todes. Zeus. Du meinſt die Gymnoſophiſten. Ich höre von ihnen manches Andere, und daß ſie einen ſehr hohen Scheiterhaufen beſteigen und ſich verbrennen, ohne ihre Haltung und ſitzende Stellung zu verändern. Das iſt aber nichts Großes: neulich ſah ich ganz daſſelbe zu Olympia geſchehen: natürlich warſt auch du zugegen, als ſich der Alte verbrannte. Philoſophie. Aus Furcht vor jenen erwähnten Schurken begab ich mich gar nicht nach Olympia, Vater, weil ich eine Menge von ihnen dahin gehn ſah, um auf die Verſammelten zu ſchimpfen und den hintern Theil des Tempels mit ihrem lauten Gekeif zu erfüllen: ſo habe ich ſeinen Tod nicht mit angeſehn. Von den Bramanen nun ging ich ſogleich nach Aethiopien, dann nach Aegypten, wo ich mit den Prieſtern und Propheten zuſammen war und ſie in der Theologie unterwies: hierauf begab ich mich nach Babylon, um Chaldäer *und Magier in* die Myſterien einzuweihen, alsdann von da in *das Scythenland*, darauf nach Thracien, wo Eumolpus und Or-

pheus mit mir verkehrten, die ich nach Hellas vorausschickte: der Erstere, Eumolpus, der die ganze Theologie von mir gelernt hatte, sollte sie in die Mysterien einweihn, der Andere seine Wirkungen durch Gesang und Musik unterstützen; Beiden folgte ich stracks auf dem Fuße. Bei meiner ersten Ankunft begrüßten mich die Hellenen weder mit besonderer Freundlichkeit, noch schlossen sie mich gänzlich aus: durch allmäligen Verkehr zog ich aus ihrer Gesammtzahl sieben Gefährten und Schüler [1]) an mich und einen gewann ich aus Samos [2]), einen zweiten aus Ephesus [3]) und einen dritten aus Abdera [4]), überhaupt nur wenige. Nach ihnen schoß, ich weiß nicht wie, das Sophisten-Geschmeis an meiner Seite empor, die meine Lehre nicht in ihrer Tiefe erfaßten und ebensowenig ihr total fern standen, sondern, wie das Hippocentauren-Geschlecht, als eine zusammengesetzte, zwischen Windbeutelei und Philosophie in der Mitte schwebende Mischung weder der Unwissenheit vollständig anklebten, noch mich mit sicherem Blick erkennen konnten: vielmehr glaubten sie, gleich als wären sie kurzsichtig, alles genau erkannt zu haben, wenn sie ein undeutliches, dunkles Bild, oder zuweilen einen Schatten von mir gesehn hatten. Daher entstand bei ihnen jene unbrauchbare und eitle, wie sie selbst aber meinten, unbezwingliche Weisheit, die gezierten, dunkeln und seltsamen Antworten und die unlösbaren, labyrinthähnlichen Fragen. Als sie darauf von meinen Freunden hieran gehindert und überführt wurden, geriethen sie in Zorn, rotteten sich gegen sie zusammen und führten sie endlich vor Gericht, wo der Schierlingsbecher ihrer wartete. Vielleicht hätte ich damals sogleich fliehn und ihre Gesellschaft nicht weiter ertragen sollen, jetzt aber überredeten mich Antisthenes und Diogenes und ein wenig später Krates und dieser Menippus, noch etwas Bleiben zuzugeben. Ach! ich hätte es nie thun sollen: dann hätte ich später nicht so viel zu leiden gehabt. Zeus. Du sagst mir immer noch nicht, liebe Philosophie, was du für Unrecht erlitten hast, sondern er-

1) Die bekannten sieben Weisen.
2) Pythagoras.
3) Heraklit.
4) Demokrit.

eiferſt dich nur. Philoſophie. Vernimm es denn in ſeiner ganzen Größe, mein Vater! Es gibt eine ſchändliche, meiſtentheils dem Sklaven- und Arbeiterſtande angehörende Menſchenklaſſe, die in ihrer Jugend ſich nicht mit mir beſchäftigten, weil ſie dazu keine Zeit hatten: ſie waren, wie geſagt, entweder Sklaven und Arbeiter, oder lernten Gewerbe, die ſich für Leute dieſes Standes ſchicken, ſie ſchuſterten, zimmerten oder krämpelten Wolle für die Frauen zum Spinnen und Weben. Wegen dieſer Jugendbeſchäftigungen alſo kannten ſie gar nicht einmal meinen Namen. Als ſie aber herangewachſen waren und ſahen, welch' eine Ehrerbietung die Menge meinen Freunden erweist, wie die Menſchen ihre freimüthigen Aeußerungen ertragen und ſich gern von ihnen heilen laſſen, ihrem Rathe gehorchen und bei ihrem Tadel die Augen niederſchlagen, da ſchien es ihnen, es möchte doch ſo übel nicht ſein, in dieſer Weiſe den großen Herrn zu ſpielen. Dasjenige zu lernen, was dazu förderlich iſt, eine ſolche Rolle zu ſpielen, das dauerte zu lange und war vielmehr platterdings unmöglich. Die Gewerbe lieferten einen kargen Ertrag und konnten ſie auch ſo ſchon nur mit Mühe und Noth erhalten: einige drückte gar die Sklaverei, die ihnen, wie ſie es iſt, unerträglich vorkam. So beſchloſſen ſie nun, das Nothanker, wie es in der Schifferſprache heißt, auszuwerfen und ihr Schiff auf dem ſicherſten Grunde — der Dummheit anzulegen. Nachdem ſie zu ihr noch Dreiſtigkeit, Unwiſſenheit und Unverſchämtheit, ihre vorzüglichſten Bundesgenoſſen, herbeigerufen und neue Schmähreden ſich zu eigen gemacht haben, daß ſie ihnen ſtets zur Hand und im Munde ſind, ſo leben ſie, mit dieſen Mitteln allein ausgerüſtet — du ſiehſt, wie viel ſie zur Philoſophie helfen — der Ueberzeugung, daß ſie ſich vollſtändig zu mir umgeſtalten und umbilden werden, ganz ebenſo, wie Aeſop erzählt, daß es der Eſel in Kumä machte, der ſich ein Löwenfell umnahm und laut brüllte und nun für einen Löwen gelten wollte: vielleicht gab es auch Einige, die ihm glaubten. Nun bin ich, wie du weißt — ich meine in den Aeßerlichkeiten — ſehr leicht zu kopiren und nachzumachen: es macht nicht *viele Mühe, einen* Mantel ſich umzunehmen und einen Ranzen *anzuhängen und einen* Stock in der Hand zu haben und zu ſchreien,

oder vielmehr zu ianen und zu keifen und auf alle Menſchen zu ſchimpfen. Die Sicherheit, daß ihnen hiefür nichts widerfährt, gewährt die Scheu vor der Tracht, und mit einem tüchtigen Knüttel in der Hand wagen ſie ſchon, ſich alles gegen den Herrn herauszunehmen. Der Brodkorb iſt ihnen nicht mehr zu hoch wie früher gehängt, ſie eſſen nicht eingeſalzene Fiſche oder Kreſſe, ſondern verſchiedenartige Braten, und trinken den beſten Wein und kriegen Gold, von wem ſie wollen: denn ſie ziehen umher und ſammeln Beiſteuern ein, oder ſcheeren, wie ſie ſelbſt ſagen, die Schafe, und viele zahlen aus Scheu vor der Tracht, oder aus Furcht vor Schmähungen. Sie ſahen nämlich recht wohl ein, daß ſie den wahren Philoſophen ganz gleichſtehen würden und daß Niemand ſich darauf verſtehen würde, in ſolchen Dingen Unterſchiede zu machen, wenn die Aeußerlichkeiten nur dieſelben wären: denn widerlegen laſſen ſie ſich überhaupt nicht, wenn man an ſie ſo beſcheidene und kurze Fragen richtet, vielmehr erheben ſie ſogleich ein Geſchrei und nehmen zu ihrer Burg, den Schmähungen und dem Knittel in der Hand ihre Zuflucht. Fragt man nach ihren Handlungen, ſo gibt es viele Worte, will man ſie nach den Reden beurtheilen, ſo verlangen ſie, daß man ihren Wandel betrachten ſolle. Demnach iſt die ganze Stadt von ſolcher Windbeutelei erfüllt, vorzüglich von denen, die ſich nach Diogenes, Antiſthenes und Krates nennen und unter der Fahne des Hundes dienen: was die Natur des Hundes Gutes hat, die Wachſamkeit, Häuslichkeit, Anhänglichkeit an den Herrn und das treue Gedächtniß für empfangene Wohlthaten, dieſen Dingen eifern ſie freilich nicht nach, genau angeeignet aber haben ſie ſich das Gekeif, die Leckerhaftigkeit, die Gefräßigkeit, die Schmeichelei, die Schwanzwedelei vor dem, der etwas gibt, und den beſtändigen Aufenthalt an Tiſchen. Die Folgen davon wirſt du nun ſehr bald wahrnehmen: alle werden aus den Werkſtätten aufſpringen und ihre Gewerbe liegen laſſen, wenn ſie ſehen, daß ſie ſelber vom Morgen bis zum Abend auf die Arbeit gebückt trotz Mühe und Anſtrengung von einem ſolchen Verdienſt ſich kaum erhalten können, daß aber faule, *gaukleriſche* Menſchen in Hülle und Fülle leben, weil ſie gebieteriſch *fordern* und leicht bekommen, unwillig werden, wenn ſie

nichts erhalten, und nicht einmal loben, wenn ſie empfangen. Das ſcheint ihnen ein Leben zu ſein, wie es unter Kronos war, als den Menſchen der Honig vom Himmel in den Mund träufelte. Und die Sache wäre weniger arg, wenn ſie bei einer ſolchen Beſchaffenheit ſich ſonſt nicht weiter gegen mich vergingen. Davon iſt beſſer zu ſchweigen, was dieſe Menſchen, die in ihrem Aeußern und öffentlich ſo gravitätiſch und ernſt erſcheinen, thun, wenn ſie einen ſchönen Knaben oder ein hübſches Mädchen in ihre Gewalt bekommen, oder dazu Hoffnung haben. Einige entführen auch, wie der bekannte Prinz aus Ilium [1]), die Frauen ihrer Gaſtfreunde, natürlich, um ihnen Stunden in der Philoſophie zu geben: dann erklären ſie dieſelben für ein Gemeingut aller ihrer Schüler und glauben damit einen Satz Plato's zur Ausführung zu bringen, ohne zu ahnen, wie jener Heilige die Gemeinſchaft der Weiber verſtanden wiſſen wollte. Was ſie bei den Trinkgelagen treiben und wie ſie ſich berauſchen, das zu erzählen würde weitläufig ſein: und ſie thun es, wie meinſt du? indem ſie auf Trunkenheit, Ehebruch, Geilheit und Geldgier losziehn. Man kann nichts ſo Entgegengeſetztes finden, als ihre Worte und ihre Handlungen. Sie behaupten die Schmeichelei zu haſſen, obgleich ſie der Schmeichelei halber den Gnathonides oder Strouthias [2]) zu übertreffen vermögen: während ſie Andere ermahnen, wahrhaftig zu ſein, könnten ſie ſelbſt nicht einmal die Zunge rühren, ohne eine Lüge. In ihren Reden haſſen ſie alle die Wolluſt und Epikur iſt ihr Feind, in der That aber thun ſie alles nur um jener willen. Im Jähzorn und darin, daß ſie ſich wegen unbedeutender Dinge leicht ereifern, thun ſie es den Säuglingen zuvor. Wer es zuſieht, muß nicht wenig über ſie lachen, wenn ihnen aus dem erſten beſten Anlaſſe die Galle überläuft, wenn ihnen wie Wahnſinnigen die Augen rollen, als wollten ſie blau vor Wuth auf Menſchen losfahren, und der Mund ihnen voll Schaum oder vielmehr Gift ſteht. Mögeſt du nicht da ſein, wenn ſie ihren abſcheulichen Schmutz in den Worten ergießen: „Gold

---

1) Paris.

2) Bekannte Schmarotzerfiguren aus der Komödie.

oder Silber, du lieber Heraklit, verlange ich nicht zu beſitzen, ein Heller genügt, um mir Wolfsbohnen zu kaufen: zu trinken wird mir eine Quelle oder ein Fluß geben"; und gleich darauf fordern ſie nicht Obolen und wenige Drachmen, ſondern ganze Vermögen. Daher kann ich fragen: welcher Kaufmann verdient ſo viel an der Waare, als dieſen die Philoſophie einbringt? Haben ſie genug geſammelt und aufgeſpeichert, dann werfen ſie den elenden Mantel ab, kaufen zuweilen Grundſtücke, kleider von den feinen Sklaven mit langen Locken und ganze Dörfer und ſagen dem Ranzen des Krates, dem Mantel des Antiſthenes und dem Faſſe des Diogenes ein lautes Lebewohl. Der unwiſſende Haufe aber, der das ſieht, verabſcheut bereits die Philoſophie, glaubt, daß alle ſo ſeien und macht mir wegen meiner Unterweiſung Vorwürfe. Deshalb iſt es mir ſchon in langer Zeit unmöglich geweſen, nur einen von ihnen an mich zu locken, es geht mir vielmehr wie der Penelope: was ich webe, das wird im Nu wieder aufgelöst: die Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit lachen aber darüber, wenn ſie ſehn, daß mein Werk unvollendet und meine Arbeit umſonſt iſt. Zeus. Was hat die Philoſophie, ihr Götter, von dieſen Schurken alles zu leiden gehabt! laßt uns alſo erwägen, was zu thun iſt, oder wie wir ſie ſtrafen ſollen: der Blitz freilich ſchafft ſie mit einem Schlag auf die Seite und der Tod iſt ſchnell. Apollo. Ich will dir einen Rath ertheilen, Herr Vater: um der Muſen willen haſſe ich ſelbſt auch jene Großprahler, die von jenen gar nichts wiſſen: den Blitzſtrahl aus deiner Hand ſind dieſe Kerle durchaus nicht werth, ſchicke den Hermes, wenn du willſt, mit Vollmacht zu ihrer Züchtigung herunter, der wird, weil er ſelbſt ein Gelehrter iſt, gar ſchnell die ächten Philoſophen von den unächten unterſcheiden: danach wird er natürlich die einen loben, die andern züchtigen, wie es ihm paſſend erſcheint. Zeus. Du haſt Recht, Apollo: mache du dich auch auf den Weg, Herakles: nehmet die Philoſophie mit und gehet alle drei möglichſt ſchnell in die Menſchenwelt hinab: halte dich überzeugt, mein Sohn, daß du damit eine dreizhnte nicht geringe Arbeit vollenden wirſt, wenn du ſo *ſchändliche*, unverſchämte Beſtien ausrotteſt. Herakles. *Lieber möchte ich*, Herr Vater, noch einmal den Dünger aus de

Stalle des Augias kehren, als mit dieſen handgemein werden: trotzdem laßt uns gehen. Die Philoſophie. Zwar thu' ich es ungern, doch muß ich euch begleiten, weil der Vater es ſo will. Hermes. Auf denn, hinab, damit wir wenigſtens einige von ihnen noch heute zermalmen. Welchen Weg ſollen wir uns wenden, liebe Philoſophie? du weißt, wo ſie ſind: ohne Frage doch in Hellas. Die Philoſophie. Da gar nicht, Hermes, oder ſehr wenige wahre Philoſophen: die in Rede ſtehenden haben nach der attiſchen Armuth keine Sehnſucht, ſondern wir müſſen ſie dort ſuchen, wo viel Gold oder Silber gegraben wird. Hermes. Dann müſſen wir ſogleich auf Thracien losgehn. Herakles. Gut ſo, ich werde euch den Weg weiſen: in Thracien iſt mir Alles bekannt, weil ich oftmals hingekommen bin. Wir wollen ſchon dieſen Weg einſchlagen. Hermes. Welchen meinſt du? Herakles. Seht ihr dort die beiden größten und ſchönſten Berge von allen? Der größere iſt der Hämus, der gegenüberliegende der Rhodope; gleich vom Fuße beider beginnt eine höchſt fruchtbare Ebene ſich auszudehnen und drei ſehr ſchöne Hügel erheben ſich in anmuthsvollem Anſtiege wie viele Burgen der darunter liegenden Stadt: die Stadt ſelbſt iſt bereits ſichtbar. Hermes. Wahrhaftig, Herakles, die größte und ſchönſte von allen: fernhin glänzt ihre Schönheit. Hart an ihr fließt ein ſehr großer Fluß vorbei. Herakles. Es iſt der Hebrus: die Stadt iſt ein Werk des berühmten Philipp. Da ſind wir ja bereits in der Nähe der Erde und unterhalb der Wolken: laßt uns denn in Gottesnamen den Boden betreten. Hermes. So ſoll es geſchehen. Was iſt aber jetzt zu thun? wie werden wir dem Wild auf die Fährte kommen? Herakles. Das iſt deine Sache, Hermes: du biſt ja ein Herold, laß alſo ſchnell den Ausruf ergehen. Hermes. Damit hat es keine Schwierigkeit: ich weiß aber ihre Namen nicht: ſo ſage mir denn, liebe Philoſophie, wie ſie heißen, und gib mir noch ſonſt Merkmale an. Die Philoſophie. Ihre Namen weiß ich ſelbſt nicht genau, weil ich nie mit ihnen zuſammengeweſen bin. Allein da ſie ſo ſehr nach Beſitz ſtreben, wirſt du nicht fehlen, wenn du ihnen die Namen Kteſon, oder Kteſippus, oder

Kteſikles, oder Euktemon, oder Polyklet gibſt [1]). Hermes. Richtig. Was ſind das aber da für Leute und wonach ſehn ſie ſich um? ſie kommen ſogar heran und wollen etwas fragen. Einige Männer. Wollt ihr uns ſagen, meine Herrn, oder du, meine beſte Dame, ob ihr drei Gauner geſehn habt und in ihrer Begleitung eine Frauensperſon mit kurz geſchornen Haaren nach lakoniſcher Sitte, die eher ganz nach einem Manne, als nach einem Weibe ausſieht? Die Philoſophie. Ei, die ſuchen nach unſern Leuten. Die Männer. Wie denn nach euern Leuten? die genannten ſind uns entlaufen: wir ſetzen vornämlich der Frau nach, die von ihnen gewaltſam entführt iſt. Hermes. Ihr werdet erfahren, weshalb wir ſie ſuchen. Nun ſoll es an's Ausrufen gehn: „Wenn Jemand einen Sklaven, einen paphlagoniſchen Barbaren aus Sinope geſehn haſt, in deſſen Namen die Silbe Kte vorkommt, der ein wenig blaß iſt, kurz verſchornes Haar hat, einen langen Bart, einen Ranzen und groben Mantel trägt, jähzornig und ohne Bildung iſt, eine rauhe Stimme hat und auf Alles ſchimpft, der möge ihn für eine von ihm ſelber zu beſtimmende Belohnung anzeigen. Der Herr. Ich weiß nicht, wen du da ausrufſt, lieber Mann. Mein Sklave hieß Kantharus, er hatte langes Haar, rupfte ſich den Bart auf dem Kinn aus und verſtand meine Profeſſion: er ſaß nämlich in der Walkmühle und hatte die an den Mänteln ſich aufkräuſelnden Wollflocken abzuſchneiden. Die Philoſophie. Es iſt derſelbe, dein Sklav: nun hat er ſich aber ſo appretirt, daß er einem Philoſophen genau ähnlich ſieht. Der Herr. O über die Frechheit, der Kantharus philoſophirt, ſagt ſie, und kümmert ſich nicht um uns. Die Männer. Sei unbeſorgt, wir werden Alle ausfindig machen: die Dame weiß, was ſie ſpricht. Die Philoſophie. Wer iſt der Andere, der da hereinkommt, beſter Herakles, der Schöne, der mit der Cither? Herakles. Es iſt Orpheus, der mit mir auf der Argo zuſammen fuhr, der am Beſten den Takt auf dem Schiffe angibt: bei ſeinem Spiele wurden wir nie vom Rudern müde. Sei mir gegrüßt, mein beſter Orpheus, du größter Muſikus.

[1]) *Sämmtlich Namen, die auf Reichthum oder Beſitz hinweiſen.*

Du haſt doch nicht den Herakles vergeſſen? Orpheus. Seid auch ihr mir insgeſammt gegrüßt, du liebe Philoſophie, und ihr beiden, Hermes und Herakles. Ich muß euch erſuchen, mir die Belohnung für die Anzeige zu zahlen. Ich weiß genau, wen ihr ſuchet. Hermes. Zeige mir alſo, Sohn der Kalliope, wo er iſt: als weiſer Mann bedarfſt du des Goldes nicht. Orpheus. Da haſt du wohl recht. Das Haus, in dem er wohnt, könnte ich euch zeigen, ihn ſelber aber werde ich euch nicht zeigen, um nicht von ihm geſchimpft zu werden: er iſt über die Maßen gemein und verſteht ſich nur allein darauf. Hermes. Zeige es nur. Orpheus. Das da in der Nähe: ich werde mich entfernen, damit ich ihn nicht noch gar zu Geſicht bekomme. Hermes. (Zur Philoſophie:) Wart' einmal: iſt das nicht eine weibliche Stimme, die etwas aus Homer ſingt? Philoſophie. Wahrhaftig, ja: laß uns einmal hören, was ſie vorträgt. Die entlaufene Frau:

Denn mir verhaßt iſt jener ſo ſehr, wie des Aides Pforten [1]),
Wer Gold inniglich liebt in der Bruſt und ein anderes ausſagt.

Hermes. Alſo mußt du den Kantharus haſſen, der

Böſes dem Freunde gethan, der Lieb' und Gefälligkeit darbot [2]).

Der Gaſtgeber. Dieſer Vers bezieht ſich auf mich, mit deſſen Frau er davon ging, weil ich ihn aufnahm. Ein Entlaufener.

Trunkenbold mit dem Blicke des Hunds und dem Muthe des Hirſches [3]),
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe;
Thörichter Schwätzer Therſites, du König der ſchändlichen Dohlen,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß mit den Fürſten zu hadern.

Der Herr. Die Verſe, die der Schurke herſagt, paſſen vollſtändig auf ihn. Ein Entlaufener.

Vorn ein Löw' und hinten ein Drach' und Geis in der Mitte,
Schrecklich umher aushauchend die Brunſt des dreifachen Hundes [4]).

---

[1]) Parodie von Hom. Il. IX, 312.

[2]) Hom. Il. III, 359.

[3]) Hom. Il. I, 225. Die folgenden Verſe ſind aus verſchiedenen Stellen von Il. II, 200 und den ff. zuſammengeſetzt.

[4]) Hom. Il. VI, 181, 82.

Der Gastgeber. Wehe, wehe, Weib, wie bist du von so vielen Hunden zugerichtet worden: es heißt ja, du bist gar schwanger von ihnen. Hermes. Sei getrost, sie wird dir einen Cerberus oder Geryon gebären, damit der Herakles hier wieder eine Arbeit hat. Nun, wir brauchen nicht anzuklopfen, sie kommen von selbst heraus. Der Herr. Hab' ich dich endlich, Kantharus? schweigst du jetzt? laß einmal sehn, was in deinem Ranzen ist, etwa Wolfsbohnen, oder ein Stück Brod? Hermes. O nein, sondern ein Beutel mit Gold. Herakles. Wundere dich nicht: für einen Cyniker gab er sich früher in Hellas aus, hier ist er ein vollständiger Chrysippianer [1]): binnen Kurzem wirst du sehen, daß er Kleanthes geworden ist: weil er ein solcher Schurke ist, wird er an seinem Barte aufgehängt werden [2]). Der Herr. Bist du, schändlicher Ausreißer, nicht mein Lekythion? Ja, kein Anderer. Nun das ist zum Todtlachen: was wäre jetzt noch unmöglich? auch Lekythion philosophirt? Hermes. Hat dieser Dritte hier keinen Herrn? Der Herr. O ja, ich bin sein Herr: ich verliere ihn aber gern. Hermes. Weshalb. Der Herr. Weil es mit ihm arg faul aussieht: wir nannten ihn Salbenbüchse. Hermes. Unglück abwendender Herakles, hörst du? und nachher Ranzen und Stock. — Nimm du wenigstens deine Frau zurück. Der Gastgeber. Nein, ich will nicht eine, die mit alten Stücken schwanger ist. Hermes. Was meinst du damit? Der Gastgeber. Es gibt ein Stück, welches den Titel führt, der Dreiköpfige. Hermes. Das ist nicht zu verwundern, es gibt ja auch eine Komödie Triphales [3]). Der Herr. Das Weitere hast du zu entscheiden, Hermes. Hermes. So erkenne ich denn zu Recht: diese Frau hat sich wieder nach Hellas zu ihrem Manne zurückzubegeben, damit sie nicht ein Ungethüm oder ein Kind mit vielen Köpfen zur Welt bringe. Diese beiden Ausreißer sind ihrem Herrn auszuhändigen und haben ihre frühere Handthierung

---

1) Scherzhafte Anspielung auf den Namen Chrysippus, der „Goldpferd" bedeutet.

2) Kleanthes soll sich zu Tode gehungert und Zeno sich erhängt haben: es liegt also entweder ein Gedächtnißfehler Lucians vor, oder er folgte einer andern Ueberlieferung.

3) Von Phales oder Phallus.

zu betreiben, Lekythion das ſchmutzige Linnen auszuwaſchen, der Balſamſtinker die zerriſſenen Kleider zu flicken, nachdem er zuvor mit Malven gepeitſcht iſt: endlich ſoll auch Kantharus den Depilatoren überantwortet werden, damit ſie ihm zuerſt Haar für Haar ausrupfen und bei dem, was etwa übrig bleibt, das ſtinkendſte für Ehebrecher beſtimmte Pech anwenden: dann iſt er nackt auf den Hämus zu führen und ſoll da an den Füßen gefeſſelt im Schnee ſtehen. Ausreißer. O weh, o weh, ach, ach! Der Herr. Was ſoll das Gewinſel aus der Tragödie? Fort ſchon zu den Depilatoren, zuvor zieh jedoch das Löwenfell aus, damit man erkennt, daß du nur ein Eſel biſt.

Verhandlungen über die Kronien.

Ein Geſpräch mit Kronos.

Kronos und der Prieſter.

Der Prieſter. Da du, Kronos, jetzt wieder am Ruder biſt, wie es ſcheint, und da wir die Opfer und Gaben nach Gebühr dargebracht haben, ſo möchte ich mir die Frage erlauben, was ich denn für die Opfer von dir erhalten würde, wenn ich dich darum bäte? Kronos. Das mußt du ſelbſt überlegen, was dir wünſchenswerth iſt, wenn du nicht etwa verlangſt, daß der Regent zugleich ein Seher ſei, um zu wiſſen, was dir zu bitten genehm iſt. Ich meinestheils werde dir ſo weit als möglich dein Gebet nicht abſchlagen. Der Prieſter. Ueberlegt habe ich längſt: es iſt, um es dir zu ſagen, nichts Anderes, als das Gewöhnliche und Alltägliche, ich will Reichthum und viel Gold haben, Ländereien und eine Menge Sklaven beſitzen, prächtige und feine Kleider, Silber, Elfenbein und was ſonſt Werth hat. Davon gib *mir, allerbeſter* Kronos, auf, daß auch ich von deiner Herrſchaft

Vortheil habe und nicht allein mein ganzes Leben hindurch dieſer Dinge untheilhaft ſei. Kronos. Siehſt du nicht, daß du eine Bitte ſtellſt, die ich nicht erfüllen kann? Derartiges habe ich nicht zu vergeben. Laß es dir alſo nicht unangenehm ſein, wenn du das nicht bekommſt, bitte den Zeus darum, wenn nach kurzer Zeit das Regiment wieder an ihn kommt. Ich übernehme die Zügel der Regierung unter beſtimmten Bedingungen: ſieben Tage dauert die ganze Herrlichkeit, und wenn dieſe vorüber ſind, ſo bin ich ſogleich wieder ein Privatmann und Einer aus dem großen Haufen. Selbſt in den ſieben Tagen iſt es mir nicht verſtattet, eine ſtaatliche Angelegenheit von Belang anzuordnen: trinken und zechen, lärmen und ſcherzen, würfeln und Feſtkönige ernennen, die Sklaven bewirthen, nackt ſingen und aus Leibeskräften klatſchen, zuweilen das Geſicht mit Ruß beſchmiert mich kopfüber in kaltes Waſſer ſtürzen laſſen [1]), das darf ich: jene großen Dinge aber, den Reichthum und das Gold, vertheilt Zeus, an wen er will. Der Prieſter. Das thut er auch nicht ſo leicht und bereitwillig, lieber Kronos: mir wenigſtens iſt ſchon der Mund vom lauten Bitten müde, er hört aber überhaupt gar nicht, ſondern erſchreckt, die Aegide ſchüttelnd und den Wetterſtrahl erhebend, durch ſeinen finſtern Blick diejenigen, die ihm läſtig fallen. Wenn er aber auch einmal einem beifällig zunickt und ihn reich macht, ſo iſt da von Urtheil wenig zu ſpüren, mit Uebergehung der Guten und Einſichtigen ergießt er ſeinen Reichthum über ganz ſchlechte und unverſtändige Menſchen, meiſtentheils Schurken und Zwitter. Aus dieſen Gründen will ich wiſſen, was dir eigentlich möglich iſt. Kronos. Durchaus nichts Kleines und Verächtliches, wenn du es im Verhältniß zu der Macht meines ganzen Regimentes betrachteſt, falls es dir nicht etwa geringfügig erſcheint, beim Würfeln zu ſingen, und während die Andern Eins werfen, ſtets die 6 oben zu haben; viele wenigſtens, denen der Würfel wohl will, haben ſich dadurch ein erkleckliches Stümmchen zuſammengebracht: wogegen Andere ihr Fahrzeug an einem ſo kleinen Stein, als der Würfel iſt, zertrümmerten und nackt an das Ufer ſchwimmen

[1]) Die gewöhnliche Strafe, wenn Sklaven ſchlecht aufwarteten.

mußten. Ferner auf das Angenehmſte zu zechen, beim Gelage für den beſten Sänger zu gelten, und wenn Andere beim Aufwarten in's Waſſer geſtoßen werden, was, wie du weißt, die Strafe für ungeſchickte Bedienung iſt, als Sieger ausgerufen zu werden und den Kampfpreis, eine Wurſt, davonzutragen — iſt das etwa keine herrliche Sache? Wenn du nun gar durch einen glücklichen Wurf zum König über Alle geſetzt wirſt, ſo daß dir Niemand lächerliche Befehle geben darf, du hingegen dem Einen gebieten kannſt, Zoten von ſich ſelbſt zu ſagen, einem Andern, nackt zu tanzen und die Flötenſpielerin in die Arme zu nehmen und dreimal um das Haus herum zu gehen, das ſind doch wohl Beweiſe, daß ich große Geſchenke zu verleihen vermag. Willſt du aber den Vorwurf erheben, daß es doch keine wirkliche und bleibende Königswürde ſei, ſo handelſt du unverſtändig, da du ſiehſt, daß ich ſelbſt, der ich dieſe Dinge vergebe, nur eine Herrſchaft von kurzer Dauer habe. Kurz und gut, alſo von dem Erwähnten, was ich verleihen kann, fordere getroſt etwas, ich werde dich nicht durch die Aegide und den Wetterſtrahl ängſtigen. Der Prieſter. Ach, mein Beſter der Titanen, ſo etwas kann ich nicht brauchen. Wohlan, beantworte mir aber, was ich vorzüglich zu wiſſen wünſche, und wenn du es mir ſagſt, ſo wirſt du mir das Opfer hinlänglich vergolten haben und ich entbinde dich für die Folge von allen Verpflichtungen. Kronos. Frage nur, ich werde antworten, wenn ich es weiß. Prieſter. Sage mir alſo erſtens, ob das wahr iſt, was wir von dir vernehmen, daß du die Kinder der Rhea verſchlangſt, daß ſie aber den Zeus heimlich bei Seite ſchaffte und einen Stein unterſchob, den ſie dir anſtatt des Kindes zu verſchlingen gab, und daß Zeus, als er herangewachſen war, dich im Kampfe beſiegte und vom Throne verjagte und dann dich ſammt allen Verbündeten, die an deiner Seite fochten, gefeſſelt in den Tartarus warf. Kronos. Hör' mal, feierten wir nicht ein Feſt und wäre es nicht geſtattet, ſich zu berauſchen und frei und ungebunden auf die Herrn zu ſchimpfen, ſo würdeſt du erkennen, daß es mir erlaubt iſt, zu zürnen, weil du ſolche Fragen thuſt und vor einem ſo altersgrauen Gott *keine Ehrfurcht* empfindeſt. Der Prieſter. Das ſage ja nicht

ich, lieber Kronos, sondern Homer und Hesiod, denn ich zögere auszusprechen, daß beinahe alle andern Menschen es von dir glauben. Kronos. Meinst du denn, daß jener faselnde Schäfer [1]) etwas Rechtes von mir wußte? Sieh die Sache einmal so an: Gibt es wohl einen Menschen, ich will nicht sagen, einen Gott, der aus freien Stücken seine Kinder verzehren würde, es müßte denn ein Thyest sein, der durch den Frevel des Bruders dazu kommt? Und mag das immerhin sein, wie wird es ihm unbemerkt bleiben, daß er anstatt eines Kindes einen Stein verzehrt, wenn er nicht Zähne ganz ohne Gefühl hat? Wir haben weder Krieg geführt, noch hat Zeus mir die Herrschaft entrissen, ich übergab sie ihm und trat freiwillig zurück. Daß ich nicht gefesselt, auch nicht im Tartarus bin, siehst du, denk' ich, selbst, falls du nicht blind wie Homer bist. Priester. Was focht dich denn aber an, Kronos, daß du die Herrschaft abgabst? Kronos. Im Allgemeinen war ich ein alter Mann und litt in Folge meiner Jahre am Podagra: das war auch der Grund, weshalb die Menge mich für gefesselt hielt: daher war ich der Schlechtigkeit der jetzigen Menschen nicht mehr gewachsen: ich sollte immer mit dem Blitzstrahl in der Hand hinauf und hinab laufen, um die Meineidigen, Tempelräuber und Missethäter zu verbrennen, und das war sehr mühsam und erforderte jugendliche Kräfte. Ich that also Recht, dem Zeus Platz zu machen: auch sonst schien es mir bequem, unter die Söhne, die ich habe, die Herrschaft zu vertheilen und fortan in Ruhe mich zu pflegen und nicht mehr nöthig zu haben, mit den Betenden zu verhandeln, von denen, die um Entgegengesetztes bitten, belästigt zu werden, zu donnern oder zu blitzen, oder zuweilen hageln zu lassen. So führe ich ein höchst angenehmes Greisenalter, trinke stärkeren Nektar und unterhalte mich mit Japetus und den andern Altersgenossen. Dem Zeus aber macht die Herrschaft unzählige Mühen und Sorgen. Nur diese wenigen Tage beschloß ich unter den erwähnten Bedingungen auszunehmen, und ich übernehme dann wieder die Herrschaft, um die Menschen zu erinnern, wie das Leben unter mei-

[1]) Hesiod.

nem Regimente war, als die Erde unbesäet und unbeackert ihnen alles trug, nicht Aehren, sondern fertiges Brod und zubereitetes Fleisch, als der Wein in Flüssen strömte und Honig und Milch aus Quellen emporsprudelte: denn alle waren gut und golden. Dies ist die Ursache, daß ich die kurze Zeit über das Scepter führe und deshalb herrscht überall Jubel, Gesang und Scherz und Gleichheit zwischen Freien und Sklaven, denn zu meiner Zeit gab es keinen Sklaven. Priester. Ich vermuthete, lieber Kronos, daß deine Freundlichkeit gegen die Sklaven und Fesselträger von jener Sage herrühre und daß du deinen Leidensgenossen, weil du auch selbst ein Sklave bist, in der Erinnerung an die eigenen Fesseln diese Ehre erweisest. Kronos. Wirst du nicht aufhören, solchen Unsinn zu schwatzen? Priester. Gut, ich sage kein Wort mehr: beantworte mir doch das Eine: pflegten die Menschen schon zu deiner Zeit Würfel zu spielen? Kronos. Freilich, jedoch nicht um Tausende und Zehntausende, wie ihr, sondern höchstens um Nüsse, damit der Verlierende sich nicht gräme und stets weine, wenn er allein unter den Andern hungern müßte. Priester. Daran thaten sie recht! um was hätten sie auch würfeln sollen, da sie ganz von Golde waren? Apropos, bei deinen Worten fiel mir ein: Wenn Jemand einen von diesen Männern aus purem Golde in unser Leben führen und ihn der Menge zeigen wollte, wie würde es dem Armen wohl ergehen? Ganz gewiß würden sie über ihn herfallen und ihn zerreißen, wie den Penthens die Mänaden, oder die Thracierinnen den Orpheus, oder die Hunde den Aktäon, und mit einander sich balgen, wer das größte Stück von ihm bekommen wird, sie, die auch bei Festen nicht frei von Gewinnsucht sind, sondern meistens das Fest als Gelegenheit des Erwerbes behandeln. Dann gehn die Einen davon, nachdem sie die Freunde bei dem Gastmahl ausgeplündert haben, Andere schimpfen ohne allen Grund auf dich und zerbrechen die Würfel, die an dem, was sie selber aus freien Stücken thun, unschuldig sind. Nun sage mir noch das Eine: Was hat es für einen Grund, daß du, da du doch ein so verweichlichter und bejahrter Gott bist, die unergötzlichste Zeit auswählst, wenn der *Schnee alles bedeckt*, der Nordwind fortwährend weht, alles von

Kälte erstarrt ist, die Bäume trocken, kahl und ohne Blätter, die Wiesen garstig und ohne Blumen sind und die Menschen sich wie Greise um die Kamine kauern, und du dann deine Feste feierst? Diese Jahreszeit paßt sich doch nicht für alte Leute und Weichlinge. Kronos. Du examinirst mich viel, mein Freund, während es bereits Zeit zum Trinken ist. Durch dein unnöthiges Philosophiren hast du mir schon ein gut Stück von dem Feste weggenommen. Laß es also jetzt, wir wollen nun schmausen, jubeln und die Festfreiheit genießen, nachher nach alter Sitte um Nüsse würfeln, Festkönige ernennen und ihnen gehorchen. Auf diese Weise werde ich das Sprichwort wahr machen, welches sagt, „alte Leute, zweimal Kinder". Priester. Möge der nicht trinken können, wenn er Durst hat, dem das nicht gefällt, was du sagst, lieber Kronos. Laß uns denn zechen: auch mit den ersten Antworten, die du mir gabst, bin ich zufrieden. Unser Gespräch, meine Fragen und deine gnädigen Antworten, denke ich aufzuzeichnen und denjenigen Freunden mitzutheilen, die es verdienen, deine Worte zu hören.

Krono-Solon.

Krono-Solon, der Priester und Prophet des Kronos und Gesetzgeber in Allem, was sich auf das Fest bezieht, thut kund und zu wissen, wie folgt: Was die Armen zu thun haben, davon habe ich sie in einem andern Erlaß in Kenntniß gesetzt, und ich versehe mich ihrer genauen Befolgung meiner Bestimmungen, andernfalls sie sogleich sollen von den schweren Strafen betroffen werden, mit denen die Ungehorsamen bedroht sind. An euch, ihr Reichen, ergeht meine Ermahnung, daß ihr diese Verordnungen nicht verabsäumen und ihnen nicht zuwider handeln möget: denn wer sich das beikommen ließe, der wisse, daß er sich nicht nur gegen mich, den Gesetzgeber, sondern gegen Kronos selbst vergeht, der mich zum Gesetzgeber des Festes ausgewählt hat, bei welcher Gelegenheit er mir nicht im Traume, sondern leibhaftig zu wachender Stunde erschien. Von Fesseln und struppigem Haar, wie ihn die Maler, den Schwätzern, den Dichtern folgend, darstellen, war

bei ihm keine Spur, nur hatte er eine sehr geschärfte Sichel in der Hand: im Uebrigen sah er heiter und kräftig aus und trug sich königlich: so war seine Erscheinung, was er sprach, war auch herrlich und verdient euch vorher mitgetheilt zu werden. Als er mich traurig, in Gedanken versunken einhergehn sah, erkannte er sogleich, wie es von einem Gott zu erwarten steht, den Grund meiner Betrübniß, daß nämlich die Armuth mich schmerze, da ich, was zu der Jahreszeit wenig paßte, nur einen Rock anhatte: es war kalt, ein starker Nordwind blies und es lag Schnee und Eis: hiegegen war ich gar nicht geschützt. Zudem sah ich, daß Alle beim Herannahen des Festes Vorkehrungen trafen, um zu opfern und zu schmausen, während ich mich in gar keiner festmäßigen Stimmung befand. Er trat also von hinten an mich heran, faßte mich beim Ohre, schüttelte mich, wie er immer zu thun pflegt, wann er sich mir nähert, und fragte: was siehst du so mißmuthig aus, Krono-Solon? Habe ich dazu nicht Ursache, mein Gebieter, entgegnete ich, wenn ich sehe, daß verfluchte Schurken in Reichthümern und Wohlleben schwelgen, während ich selbst mit einer großen Menge Gebildeter mich in Noth und Mangel befinde? Du aber, Herr, willst nicht einmal diesen Dingen ein Ende machen und Gleichheit einführen. Was sonst Klotho und andere Mören über euch verhängen, erwiderte er, läßt sich nicht leicht ändern, was aber das Fest betrifft, das will ich redressiren, und zwar in folgender Weise: Geh hin, Krono-Solon, und fasse mir einige Gesetze darüber ab, was bei dem Feste geschehen muß, damit die Reichen nicht für sich allein dasselbe begehn, sondern mit euch gemeinschaftlich das Gute genießen. Ich weiß nicht, wie das zu machen ist, sprach ich. Ich werde es dich lehren, sagte er: und hierauf fing er damit sogleich an. Nachdem ich Alles wußte, fuhr er fort: Sage ihnen, daß ich nicht umsonst diese scharfe Sichel mit mir herumtrage, falls sie nicht Folge leisten, oder ich müßte doch ausgelacht werden, wenn ich meinen Vater Uranus entmannt habe, und die Reichen, die meinen Geboten zuwider handeln, nicht zu Verschnittenen machte, damit sie als Kastraten mit Flöten und Cymbeln für die Göttermutter sammeln. Das waren seine Drohungen: daher rathe ich euch, seine Anordnungen nicht zu übertreten.

Gesetze des ersten Hauptstücks.

Niemand soll während des Festes weder ein öffentliches, noch ein Privatgeschäft treiben, außer was Scherz, Wohlleben und Frohsinn bezweckt, nur Köche und Kuchenbäcker sollen in Thätigkeit sein. Zwischen allen Freien und Sklaven, Reichen und Armen soll Gleichheit herrschen. Keiner darf in Zorn oder Unwillen gerathen, oder drohen. Desgleichen soll es nicht erlaubt sein, während der Kronien denjenigen, die etwas Anvertrautes im Gewahrsam haben, Rechenschaft abzuverlangen. Niemand soll sein Geld oder seine Kleider zählen, alles Schreiben, alle Gymnastik soll in der Festzeit verboten sein, sowie Reden zur Uebung und zum Prunke, außer wenn auch diese artig und heiter sind und Scherz und Belustigung gewähren.

Die Gesetze des zweiten Hauptstücks.

Lange vor dem Feste sollen die Reichen die Namen aller ihrer Freunde auf ein Täfelchen schreiben, etwa den zehnten Theil ihrer jährlichen Einkünfte in baarem Gelde, ihre überflüssigen Kleider und diejenigen Möbel, die für ihre Verhältnisse zu grob und plump sind, und eine beträchtliche Anzahl Silberzeug parat halten. An dem Tage vor dem Feste soll ein Reinigungsopfer herumgetragen und aus ihrem Hause Knickerei, Geldliebe, Gewinnsucht und was von der Art sonst mit den meisten von ihnen zusammenwohnt, vertrieben werden: und wann sie das Haus rein gemacht haben, sollen sie dem Zeus Plutodotes, Hermes Dotor und Apollo Megalodoros [1]) Opfer darbringen: hierauf sollen sie am späten Abend das besagte Verzeichniß der Freunde sich vorlesen lassen, die Sachen nach Verdienst und Würdigkeit selbst vertheilen und vor Sonnenuntergang an die Freunde abschicken. Ueberbringen sollen die Gegenstände nicht mehr als zwei oder vier Personen, die zuverlässigsten Sklaven, Männer schon bei Jahren.

[1]) *Sonst nicht übliche* Beinamen der Götter, die alle Geber der Gaben oder *Verleiher des Reichthums* bezeichnen.

Was und wie viel geſchickt wird, ſoll aufgeſchrieben werden, damit kein Theil die Ueberbringer im Verdacht habe. Dieſe letztern ſollen zur Belohnung jeder einen Becher Wein bekommen und ſich dann ſchnell entfernen, ohne noch ſonſt etwas zu fordern. Den Gelehrten ſoll von Allem zweimal ſo viel geſchickt werden: ſie verdienen einen doppelten Antheil. Die Worte, mit denen die Geſchenke überreicht werden, ſollen möglichſt maßvoll und kurz ſein; alles, was dem Empfänger unangenehm ſein könnte, ſowie übertriebene Lobſprüche des letztern dürfen nicht vorkommen. Kein Reicher ſoll bei den Kronien einem andern Reichen etwas ſchicken und nicht ſeines Gleichen bewirthen. Von dem, was zur Abſendung in Bereitſchaft geſetzt iſt, ſoll nichts zurückbehalten werden und überhaupt Keinem die Gabe ſpäter leid thun. Wenn Jemand, weil er im vorigen Jahre verreist war, nichts bekommen hat, ſo ſoll ihm das erſetzt werden. Die Reichen ſollen Schulden und die Wohnungsmiethe für ihre armen Freunde, die zahlungsunfähig ſind, berichtigen und im Allgemeinen ſich von ihren vornehmlichen Bedürfniſſen in Kenntniß ſetzen. Die Empfänger andererſeits haben ſich von jeder Tadelſucht fern zu halten und alles, was ihnen auch geſchickt wird, als werthvoll anzuſehen. Ein Nöſel Wein, ein Haſe oder ein fettes Huhn ſoll nicht als Geſchenk bei den Kronien gelten und vor allem mit dem Brauch kein Spott getrieben werden. Als Gegengabe ſoll der Arme dem Reichen ſchicken, wenn er ein Gelehrter iſt, ein altes Buch fröhlichen oder ſympoſiſchen Inhalts, oder ein ſelbſtverfaßtes, ſo gut er kann: und dies ſoll der Reiche mit heiterer Miene annehmen und ſogleich leſen; wenn er es aber zurückweist oder wegwirft, ſo möge er wiſſen, daß er in der angedrohten Weiſe mit der Sichel beſtraft werden wird, wag er auch geſchickt haben, wozu er gehalten iſt. Die Andern ſollen Kränze oder Spezereien-Körner ſchicken. Wenn ein Armer einem Reichen über ſein Vermögen hinaus ein Kleid, oder Silber, oder Gold ſchickt, ſo ſoll das Geſchickte Gemeingut ſein, verſteigert werden und dem Schatze des Kronos anheimfallen, der Arme aber ſoll am folgenden Tage von dem Reichen nicht *weniger als zweihundert* und fünfzig Hiebe mit der Ruthe auf die *Hand bekommen.*

Geſetze für das Feſtgelage.

Gebadet ſoll werden, wenn der Zeiger an der Sonnenuhr einen Schatten von ſechs Fuß wirft: vor dem Bade darf man um Nüſſe ſpielen. Platz nehme bei Tiſche Jeder da, wo ihn der Zufall hinführt: Anſehn, vornehme Geburt oder Reichthum ſoll kein Recht auf bevorzugte Bedienung geben. Alle haben von demſelben Weine zu trinken, und der Reiche ſoll nicht Magen- oder Kopfſchmerzen vorſchützen dürfen, um allein von der beſſern Sorte zu genießen. Alle ſollen gleiche Fleiſchportionen bekommen: die Diener ſollen Niemanden bevorzugen, weder nach Belieben mit den fortzutragenden Speiſen zaudern, noch vorbeieilen, nicht dem Einen große, dem Andern ganz kleine Stücke, nicht Einem den Schinken, dem Andern den Kinnbacken des Schweines vorſetzen, ſondern unter Allen ſoll Gleichheit herrſchen. Der Mundſchenk ſoll wie von einer Warte auf jeden Gaſt ſchärfer, als auf ſeinen Herrn aufpaſſen, und noch ſchärfer hören. Auf dem Schenktiſch ſollen Becher der verſchiedenſten Art ſtehen. Eine Geſundheit ausbringen darf Jeder, der Luſt hat: wann der Reiche vorgetrunken hat, ſollen Alle einander zutrinken: wer nicht kann, ſoll nicht gezwungen ſein zu trinken. Einen Tänzer oder Citherſpieler, der noch lernt, zum Gaſtmahl zu führen, ſoll nicht erlaubt ſein. Scherz iſt geſtattet, aber ſo, daß Niemanden dadurch wehe gethan wird. Zum Beſchluß ſoll um Nüſſe gewürfelt werden: wenn Jemand um Geld würfelt, ſo ſoll er am folgenden Tage nichts zu eſſen bekommen. Jeder kann nach Belieben bleiben oder fortgehen. Wenn der Reiche ſeine Sklaven bewirthet, ſo ſoll er mit ſeinen Freunden ſie bedienen. Dieſe Geſetze ſoll jeder Reiche auf eine Säule eingegraben mitten in ſeinem Hofe aufbewahren und ſie häufig leſen. Jeder mag wiſſen, daß, ſo lange dieſe Säule unverſehrt bleibt, weder Hunger, noch Brand, noch Peſt, noch ſonſt ein Unglück ſein Haus befallen wird: geht ſie aber einmal wider Verhoffen zu Grunde, dann wird ihn betreffen, was die Götter verhüten *mögen.*

Briefwechsel mit Kronos.

Ich an Kronos.

Meinen Gruß zuvor. Schon früher einmal habe ich an dich geschrieben und dir mitgetheilt, in welcher Lage ich mich befände und daß ich in Gefahr wäre, aus Armuth an dem Feste, welches du angesetzt hast, mich nicht betheiligen zu können, wobei ich, wie ich mich sehr wohl erinnere, hinzufügte, es sei doch höchst widersinnig, daß die Einen von uns übermäßig reich seien und schwelgen, ohne den Aermeren von ihrem Ueberflusse etwas mitzutheilen, während die Andern, und noch dazu Angesichts der Kronien, vor Hunger umkommen müßten. Da du mir aber damals keine Antwort zugehen ließest, so glaubte ich dir dieselben Dinge wieder in's Gedächtniß rufen zu müssen. Erst, nachdem du diese Ungleichheit aufgehoben und die Herrlichkeiten des Lebens zum Gemeingut Aller gemacht, solltest du, bester Kronos, das Fest anfangen. Wie die Sachen aber jetzt stehen, sind wir entweder Ameise oder Kameel, um mit dem Sprichwort zu reden. Zur größeren Deutlichkeit stelle dir einmal einen Tragödiendichter vor, der auf einem Fuß einen hohen Schuh, wie sie in der Tragödie üblich sind, auf dem andern gar keinen hat. Wenn nun ein solcher zu gehen anfängt, so siehst du, daß, je nachdem auf welchen Fuß er tritt, er bald groß, bald klein erscheinen muß. Eine eben so große Ungleichheit herrscht auch in unserm Leben. Während diejenigen, denen das Glück die Mittel spendet, in Kothurnen einherschreitend, gegen uns mit ihren Reichthümern prahlen, wandeln wir, der große Haufe, unscheinbar einher, obwohl wir, du kannst es schon glauben, eben so gut unsere Rolle spielen und daherschreiten könnten, wenn Jemand uns nur wie jene ausstaffiren wollte. Zwar höre ich die Dichter sagen, daß es in alten Zeiten, als du noch die Alleinherrschaft hattest, so nicht in der Welt zuging, daß vielmehr die Erde unbesäet und unbeackert die Erzeugnisse trug, gleich für jeden ein fertig zugerichtetes Mahl, so daß sich über und darüber satt essen konnte, daß in einigen Flüssen

Wein, in andern Milch, in noch andern ſogar Honig floß: und was die Hauptſache iſt, jene Menſchen ſelbſt waren, wie es heißt, von Gold, die Armuth wagte ſich gar nicht in ihre Nähe: wohingegen wir höchſtens für Blei und wenn es noch etwas Werthloſeres gibt, gelten können, die Meiſten von uns ihr Stückchen Brod mit Mühe und Noth eſſen, Armuth, Mangel und Hülfloſigkeit und die Worte Ach und Weh, O über das Schickſal und dergl. m. bei uns Armen zu Hauſe ſind. Hierüber würden wir uns, wie ich dich verſichern kann, weniger betrüben, wenn wir nicht die Reichen in ſolchem Glücke ſähen, die ſo viel Gold, ſo viel Silber im Kaſten haben, weiß Gott wie viele Kleider, Sklaven, Wagen und Pferde, Ländereien, ganze Dörfer, und alle dieſe Dinge in großer Menge beſitzen, und uns, den großen Haufen, nicht einmal des Anſehens würdigen, geſchweige, daß ſie uns etwas geben wollten. Dies kränkt uns am meiſten, lieber Kronos, und wir halten es für unerträglich, daß der Reiche mit überladenem Magen auf ſeinen Purpurteppichen liegt und in ſolchen Herrlichkeiten ſchwelgt, von aller Welt glücklich geprieſen wird und jeden Tag Feſttag hat, während ich und meines Gleichen davon träumen, ob wir irgend woher vier Obolen kriegen, damit wir uns an Gerſten- oder Weizenbrod mit ein wenig Kreſſe oder Majoran oder Zwiebeln dazu den Hunger ſtillen können, um wieder zu ſchlafen. Aendere das alſo entweder ab, lieber Kronos, und bringe die Lebensweiſe in's Gleiche, oder befiehl wenigſtens den Reichen, daß ſie ihre Güter nicht allein genießen, ſondern von ihren vielen Tonnen Goldes uns auch nur eine Metze geben und von ihren Kleidungsſtücken das, woraus ſie ſich nichts machen würden, wenn die Motten es verzehrten. Was unter allen Umſtänden umkommen und von der Zeit vernichtet werden wird, das laß ſie uns lieber zum Anziehn geben, als daß es in Betten und Kiſten verſchimmelt und vermodert. Verordne auch, daß jeder bald vier, bald fünf Arme zu Tiſche zieht, aber nicht nach der jetzigen, ſondern in volksthümlicherer Sitte, daß Alle gleich viel bekommen, nicht ſo, daß jener an Leckerbiſſen ſich vollfüllt und daß der Sklave ſteht und *wartet*, bis er vom Eſſen müde iſt, aber vorbeiläuft, *wenn er zu uns* kommt, während wir uns noch anſchicken zuzu-

langen, nachdem er uns die Schüſſel bloß gezeigt hat und wie viel von dem Kuchen übrig iſt. Wenn ein Schwein aufgetragen wird, ſoll er nicht dem Herrn die ganze Hälfte mit dem Kopfe vorſetzen und den Andern verhüllte Knochen bringen. Befiehl auch den Mundſchenken, ſie ſollen nicht warten, bis Jeder von uns ſiebenmal zu trinken gefordert hat, ſondern bei einmaligem Verlangen gleich einſchenken und einen großen, gefüllten Becher, wie dem Herrn, überreichen. Der Wein muß für alle Tiſchgenoſſen derſelbe ſein: denn wo ſteht dieſes Geſetz geſchrieben, daß er ſich an Wein mit ſchöner Blume berauſchen, daß ich mir von Moſt den Magen ſprengen laſſen ſoll? Wenn du die Dinge in dieſer Weiſe abänderſt und verbeſſerſt, lieber Kronos, dann wirſt du das Leben zu einem Leben und das Feſt zu einem Feſte machen, andernfalls mögen jene immerhin Feſte feiern, wir werden zu Hauſe ſitzen und wünſchen, daß der Diener, wenn ſie nach dem Bade erſcheinen, ihnen die Bowle auf die Erde werfe, daß der Koch ihnen die Suppe anbrenne und aus Vergeßlichkeit den geſalzenen Fiſch in den Erbſenbrei werfe: daß der Hund über den Fleiſchpudding herfalle und, während die Köche mit Anderm beſchäftigt ſind, ihn ganz ſammt der Hälfte des Kuchens verſchlinge: daß der Eber, der Hirſch und die Spanferkel am Bratſpieße es ſo machen, wie die Rinder des Sonnengottes bei Homer, oder beſſer, daß ſie nicht kriechen, ſondern ſammt den Spießen, wie ſie da ſind, aufſpringen und in das Gebirge entfliehen: und daß die gemäſteten Vögel, ſchon gerupft und geſpickt, desgleichen auf und davon fliegen mögen, um ihnen nur keinen Genuß zu bereiten, und daß, was ihnen den meiſten Gram bereiten wird, einige Ameiſen von der Größe der indiſchen das Gold aus ihren Kammern graben und es Nachts in den Staatsſchatz tragen mögen. Ihre Kleider ſollen aus Fahrläßigkeit der Aufſeher von den allerliebſten Mäuſen wie ein Sieb zerfreſſen werden, ſo daß man ſie nicht von einem Fangnetze für Thunfiſche unterſcheiden kann. Ihre ſchönen lockenköpfigen Knaben, denen ſie die Namen Hyacinth, oder Achilles, oder Narciß geben, mögen beim Ueberreichen des Bechers die Haare verlieren und kahlköpfig werden und einen ſtacheligen Bart

von der Art der ſogenannten Keulenbärte in der Komödie, an

den Schläfen ſehr dicht und ſtechend, dazwiſchen glatt und bloß, bekommen. Dies und noch mehr als das werden wir ihnen wünſchen, wenn ſie nicht ihre zu große Selbſtliebe aufgeben, zum allgemeinen Beſten reich ſein und uns, was billig iſt, zukommen laſſen wollen.

Zweiter Brief.

Kronos an mich, ſeinen werthgeſchätzten Freund.

Biſt du närriſch, mein Lieber, daß du mir ſolche Weiſungen über die gegenwärtigen Zuſtände ertheilſt und mich eine Gütervertheilung vornehmen heißeſt, was doch einem Andern, dem jetzt Regierenden, obliegt? Denn es würde mich wundern, wenn es dir allein unter Allen unbekannt ſein ſollte, daß ich längſt aufgehört habe, König zu ſein, weil ich meine Herrſchaft unter meine Söhne vertheilt habe, und daß Zeus vorzüglich für derartige Dinge zu ſorgen hat. Meine Macht bezieht ſich nur auf Würfelſpiel, Geſang und Klatſchen und Trinkgelage, und auch dieſe dauert nicht mehr als ſieben Tage. Dennoch habt ihr euch in den erwähnten wichtigeren Angelegenheiten über die Aufhebung der Ungleichheit und daß von nun an Alle in gleicher Weiſe arm oder reich ſein ſollen, an Zeus zu wenden: wenn aber Jemand bei dem Feſte ein Unrecht oder eine Uebervortheilung erleidet, darüber habe ich zu entſcheiden. Ich laſſe auch wirklich betreffs der Mahlzeiten, der Metze Goldes und der Kleider, die ſie euch zum Feſte zu ſchicken haben, an die Reichen ein Reſkript ergehen: falls ſie ihrerſeits nicht etwas Begründetes dagegen einzuwenden haben, ſo iſt das nach eurer Darſtellung der Sache billig und in der Ordnung.

Ich will jedoch euch Armen nicht vorenthalten, daß ihr euch im Allgemeinen mit Bezug auf die Reichen täuſchet und keine richtige Anſicht von ihnen habt, wenn ihr meint, daß ſie ganz glücklich ſeien und daß ſie allein ein angenehmes Leben führen, weil ſie theuer eſſen, an lieblichem Wein ſich berauſchen, mit ſchönen *Knaben und* Frauenzimmern Umgang haben und ſeine Kla-

der tragen können. In hohem Grade wisset ihr nicht, was es damit für eine Bewandtniß hat. Diese Dinge machen ihnen keine geringen Sorgen, sie sind genöthigt, auf Alles ein wachsames Auge zu haben, damit nicht der Verwalter sich heimlich Fahrläßigkeit oder Unterschlagungen zu Schulden kommen lasse, daß dein Wein nicht sauer, das Mehl nicht lebendig wird, daß nicht ein Dieb die Becher stiehlt, oder das Volk den Sykophanten glaubt, wenn sie sagen, der Reiche wolle sich zum Tyrannen aufwerfen. Alles Genannte dürfte noch nicht der hundertste Theil von dem sein, was ihnen Verdruß bereitet: wenn ihr die Beängstigungen und die kummervollen Sorgen kenntet, die sie haben, so würdet ihr glauben, daß man den Reichthum gar sehr fliehen müsse. Hältst du mich denn für so wahnsinnig, wenn es etwas Herrliches wäre, ein reicher Mann und ein König zu sein, daß ich es aufgeben und Andern überlassen und als Privatmann dasitzen und es ertragen würde, mich einem Andern unterzuordnen? Nein, weil ich weiß, wie viele Dinge die Reichen und Regierenden nothwendiger Weise mit in den Kauf nehmen müssen, habe ich die Herrschaft aufgegeben und daran wohl gethan.

Jetzt klagtest du mir, daß die Reichen sich mit Wildbret und Kuchen überladen, während ihr Armen Kresse, oder Thymian, oder Zwiebeln zum Brode beim Feste beißen müßt: sieh einmal zu, wie es damit eigentlich steht. Für den Augenblick ist beides vielleicht angenehm und ohne Beschwerde, für die Folge dreht sich die Sache aber gerade um. Alsdann werdet ihr weder wie jene am folgenden Tage mit schwerem Kopfe in Folge des Rausches aufstehn, noch wegen Ueberladung des Magens an unangenehmem Geschmacke leiden. Diese Genüsse tragen die Reichsten davon, und wenn sie den größten Theil der Nacht mit Knaben oder Weibsbildern Excesse jeder Art verübt, ziehen sie sich leicht durch solche Ausschweifungen Schwindsucht oder Lungenentzündung oder Wassersucht zu. Oder kannst du mir Einen zeigen, der nicht entnervt und blaß, wie eine Leiche, aussieht? der im Greisenalter auf seinen eigenen Füßen geht, und sich nicht von vier Männern auf ihren Schultern tragen läßt? der nicht, obwohl von außen ganz *von Gold, im* Innern gleich den Kleidern, die in der Tragödie

gebraucht werden, ganz zuſammen geflickt iſt? Fiſche kommen freilich nicht über eure Lippen, ſeht ihr denn aber nicht, daß ihr dafür Podagra oder Lungenentzündung eben ſo wenig kennt, es müßte euch denn ſo etwas aus einem andern Anlaſſe zuſtoßen? Tag für Tag und zum Ueberdruß mögen jene ſelbſt nicht einmal ihre Leckerbiſſen genießen, ſondern zuweilen kann man ſie nach Gemüſe und Thymian ein ſolches Verlangen empfinden ſehn, wie du nicht einmal nach Haſen oder wilden Schweinen empfindeſt. Von den übrigen Dingen, die ihnen ſonſt noch Verdruß machen, wenn z. B. der Sohn Ausſchweifungen ergeben iſt, oder die Frau mit dem Bedienten ein Verhältniß hat, oder der Geliebte ſich mehr aus Zwang, als aus Vergnügen hingibt, will ich nicht reden. Mit einem Wort, es gibt gar Vieles, wovon ihr nichts wiſſet: ihr bemerket nur ihr Gold und ihren Purpur, und wenn ihr ſie gar mit einem weißen Geſpann Pferde ausfahren ſeht, ſo ſperrt ihr die Mäuler auf und fallt nieder. Möchtet ihr ſie überſehen und geringſchätzen und weder nach ihrer mit Silber beſchlagenen Kaleſche euch umdrehen, noch beim Geſpräch mit ihnen den Smaragd in ihrem Ringe anſtaunen, noch die Feinheit ihrer Kleider bewundern, kurz, ließet ihr ſie in Gottesnamen reich ſein, ſo könnt ihr überzeugt ſein, ſie würden kommen und euch bitten, mit ihnen zu ſpeiſen, um euch ihre Teppiche, Tiſche und Becher zu zeigen, deren Beſitz nichts nützt, wenn er von Niemanden geſehen wird. Ihr werdet finden, daß ſie das Meiſte euretwegen beſitzen, nicht zu eigenem Gebrauche, ſondern damit ihr es bewundert. Weil ich das beiderſeitige Leben kenne, ſo ſage ich euch dies zum Troſte und glaube, ihr habet bei der Begehung des Feſtes vorzüglich den Gedanken zu beherzigen, daß nach kurzer Friſt Alle aus dem Leben ſcheiden müſſen, daß jene den Reichthum, ihr die Armuth verlaſſen werdet. Jedoch werde ich, meinem Verſprechen gemäß, an ſie ſchreiben und weiß, daß ſie mein Anſchreiben nicht unberückſichtigt laſſen werden.

Dritter Brief.

Kronos sendet den Reichen seinen Gruß.

Die Armen sind neulich mit der Beschwerde bei mir eingekommen, daß ihr nichts von euren Besitzthümern an sie gelangen lasset, und stellten überhaupt das Gesuch, ich solle die Güter des Lebens zum Gemeingut Aller machen, so daß Jeder seinen Theil daran habe: es sei billig, daß Gleichheit eingeführt würde und nicht, daß der Eine zu viel, der Andere gar nichts von den Annehmlichkeiten habe. Ueber diese Angelegenheiten verwies ich sie an Zeus, erkannte aber, daß die Entscheidung über die Ungebührlichkeiten, die sie jetzt, während des Festes, erlitten zu haben vermeinen, mir obliege und versprach dieserhalb an euch ein Reskript zu erlassen. Nach meinem Befinden sind die Forderungen, die sie stellen, mäßig. Wie könnten wir, sagen sie, uns obendrein einer festlichen Stimmung hingeben, wenn wir bei einer solchen Kälte frieren und von Hunger gequält werden? Wünschte ich nun, daß sie sich auch an dem Feste betheiligen sollten, so verlangten sie von mir, ich möge euch bestimmen, ihnen von euren Kleidern einige, die ihr entweder nicht braucht, oder die für euch zu grob sind, zukommen zu lassen, sowie ihnen auch einiges Gold in den Schooß zu träufeln. Wenn ihr das thut, so erklären sie, euch wegen eurer Glücksgüter vor Zeus nicht anfechten zu wollen, im entgegengesetzten Fall aber drohen sie auf einer neuen Theilung zu bestehen, sobald Zeus einen Gerichtstag anberaumt. Das könntet ihr ihnen, denk' ich, ohne große Beschwerde von dem Vielen, was ihr zu meiner Freude besitzet, zugestehen. Sodann ersuchten sie mich ferner, meinem Schreiben ihr Verlangen beizufügen, sie sollten von euch zu Tisch geladen werden, denn jetzt schwelget ihr allein bei verschlossenen Thüren: wandelte euch auch einmal die Lust an, einige von ihnen zu bewirthen, so gäbe es bei dem Mahle mehr Kränkendes, als Erfreuliches, das Meiste geschehe zu ihrem Hohne. Welche Unanständigkeit wahrhaftig ist es z. B., daß sie nicht denselben Wein zu trinken bekommen!

Man muß ihnen in der That Vorwürfe machen, daß ſie nicht auf und davon gegangen ſind und euch das ganze Mahl für euch ſelber haben behalten laſſen. Bei alle dem können ſie ſich nach ihrer Behauptung nicht einmal ſatt trinken: euren Mundſchenken wären die Ohren wie den Gefährten des Odyſſeus mit Wachs verſtopft. Das andere iſt unnobel, daß ich es gar nicht ausſprechen mag, ihre Beſchwerden über die Vertheilung des Fleiſches und über eure Diener, die neben euch ſtehen bleiben, bis ihr euch überladen habt, bei ihnen dagegen vorbeilaufen, und was es von der Art Kleinliches und für freie Männer am wenigſten Geziemendes mehr gibt. Das Angenehmſte bei einem Gaſtmahl iſt die Gleichheit, und deshalb führt bei euren Sympoſien der Iſodaites (der Gleichvertheiler) den Vorſitz, damit Alle den gleichen Antheil empfangen. Sehet alſo zu, daß ſie euch nicht mehr bevorwurfen, ſondern euch lieben und ehren, wenn ſie dieſes Wenige bekommen, deſſen Koſtenpunkt ihr nicht merket, während die zur Zeit der Noth gereichte Gabe euch jene zum ewigen Danke verpflichtet. Ueberdem wäret ihr gar nicht einmal im Stande, eure Städte zu bewohnen, wenn ſich nicht die Armen an der ſtaatlichen Gemeinſchaft betheiligen und Unzähliges zu eurem Glücke beitragen möchten, auch hättet ihr Niemanden, der euren Reichthum bewundert, wenn ihr nicht allein für euch im Geheimen und Dunkeln reich wäret. Laſſet demnach Viele euer Silber und eure Tiſche ſehen und anſtaunen und eure Geſundheiten trinken, laſſet ſie beim Trinken den Becher genau betrachten und in eigener Hand ſeine Schwere erkennen und ſeine Geſchichte und wie viel Gold da unter der Kunſt glänzt. Denn neben dem, daß ihr gütig und leutſelig heißet, werdet ihr auch außer dem Bereich ihres Neides ſtehen; wer wollte den beneiden, der mit Andern theilt und nach Kräften gibt? wer wollte nicht wünſchen, daß er im Genuß ſeiner Glücksgüter das höchſte Alter erreiche? Wie ihr jetzt ſeid, hat euer Glück keinen Zeugen, euer Reichthum erregt Neid, euer Leben iſt ohne Freude. Es iſt doch wahrlich, denk' ich, nicht gleich angenehm, ob man ſich allein anfüllt, wie Löwen und die allein lebenden

Wölfe [1]) es machen sollen, oder ob man mit gewandten Männern zusammen ist, die Alles versuchen, um uns zu Gefallen zu sein, und vor Allem dafür sorgen, daß es bei dem Gelage nicht stumm und lautlos hergeht, die uns mit geselligen Geschichten, mit Niemanden verletzenden Scherzen und mit mannigfaltiger Gemüthlichkeit in der angenehmsten Weise, an der Dionysos und Aphrodite eben so wie die Grazien ihre Freude finden, unterhalten, wobei sie noch obendrein, dadurch, daß sie am folgenden Tage von eurem geschickten Benehmen erzählen, euch überall Freunde verschaffen werden. Das solltet ihr kluger Weise um einen hohen Preis erkaufen. Denn gestattet mir die Frage: gesetzt, die Armen wollten mit geschlossenen Augen einhergehen, würde es euch nicht verdrießen, wenn ihr Niemanden hättet, dem ihr eure purpurnen Gewänder, die Menge eures Gefolges, oder die Größe eurer Ringe in die Augen spielen lassen könntet? Ich will nicht erwähnen, daß die Armen nothwendiger Weise anfangen müssen, Anschläge gegen euch zu schmieden und euch zu hassen, wenn ihr allein schwelgen wollt. Fürwahr schrecklich sind die Verwünschungen, mit denen sie euch bedrohen, und es sei ferne, daß ihr sie in diese Nothwendigkeit versetzet [2]). Ihr werdet weder einen Fleischpudding, noch eine Torte kosten, falls nicht der Hund etwa ein wenig übrig läßt, in dem Erbsenbrei werden Sardellen stecken, Schwarz- und Rothwild wird am Spieße auf Entlaufen aus der Küche in das Gebirge sinnen und sogar die abgerupften Vögel werden husch zu den Armen fortfliegen; ja, was das Aergste ist, eure schönsten Mundschenken werden, während dazu noch die Weinkanne zerbrochen ist, im Nu kahlköpfig werden. Aus diesen Gründen gebe ich euch zu bedenken, was für das Fest sich schickt und für euch das Sicherste ist, und fordere euch auf, durch eine kleine Beisteuer ihre große Armuth zu erleichtern: so werdet ihr Freunde haben, die nicht gering anzuschlagen sind.

---

1) Es ist kein Grund, hier zu ändern, weil es naturwissenschaftlich fest steht, daß die Wölfe keine allein lebende Thiere sind. Lucian folgte dem Volksglauben.

2) Wenn Jemand mit Fug und Recht einem Andern etwas Böses wünschte, *so konnte er nach dem religiösen Glauben der Griechen der Erfüllung seines Wunsches oder Fluches gewiß sein*: der Fluch hat reale Macht.

Vierter Brief.

Die Reichen an Kronos.

Unſern Gruß zuvor. Glaubſt du denn, beſter Kronos, daß Reichen das an dich allein geſchrieben haben und daß dem us nicht ſchon die Ohren betäubt ſeien von ihrem Geſchrei und :abe eben dieſen ihren Forderungen einer neuen Gütertheilung d ihren Beſchwerden über das Schickſal, daß es ungleich ge= ilt habe, und über uns, daß wir ihnen nichts zukommen laſſen llen? Aber als Zeus weiß jener, wer die Schuld hat, und erhört deßhalb das Meiſte, nichts deſto weniger wollen wir uns ch vor dir vertheidigen, da du gegenwärtig über uns gebieteſt. eil wir uns Alles, was du uns geſchrieben, vor Augen geſtellt ben, daß es ſchön ſei, von ſeinem Ueberfluſſe den Bedürftigen helfen, und daß es angenehmer ſei, mit den Armen Umgang pflegen und mit ihnen zu ſchmauſen, ſo handeln wir immer und haben unſer Leben dem ihrigen ſo gleich eingerichtet, daß s nicht einmal derjenige, welcher mit uns zuſammen ißt, irgend lchen Vorwurf machen kann. Allein da wir ihnen einmal un= e Thüren geöffnet haben, ſo hören ſie, die im Anfange nur ı Kleinigkeiten zu bitten behaupteten, nicht auf, Eins über das ıdere zu verlangen. Wenn ſie nicht Alles augenblicklich und ſ das Wort bekommen, ſo gibt es Zorn und Haß, und Schimpf= en ſind gleich bei der Hand. Erzählen ſie ſogar von uns eine ge, ſo glaubt ſie Jeder, der ſie hört, in der Meinung, daß ſie genau wiſſen, weil ſie mit uns zuſammengeweſen ſind. Daher ben wir die Alternative, entweder nichts zu geben und ein Ge= ıſtand des allgemeinen Haſſes zu ſein, oder uns von Allem zu blößen und ſogleich an den Bettelſtab zu kommen. Ihr ſon= ges Betragen ſoll noch ſo hingehn: bei Tiſche ſelbſt aber denken nicht daran, ſich ſatt zu eſſen und ſich zu pflegen, ſondern nn ſie zu viel getrunken haben, drücken ſie entweder einem ſchö= ı Knaben, während er ihnen den Becher reicht, die Hand, oder chen gar auf die Mätreſſe oder die Gemahlin des Hausherrn

einen Angriff: und nachdem sie den Speisesaal vollgespieen haben kommen sie am folgenden Tage wieder und erzählen uns unter Schmähungen, daß sie Durst und Hunger leiden mußten. Glaubst du, daß wir damit Unwahrheiten von ihnen sagen, so erinnere dich doch an euren Schmarotzer Ixion, den die Ehre, mit euch an demselben Tische zu sitzen, so übermüthig machte, daß der saubere Geselle sich an Here vergriff. Aus diesen und ähnlichen Gründen faßten wir den Beschluß, um unserer eigenen Sicherheit willen ihnen den Zutritt in unser Haus nicht mehr zu gestatten. Wollen sie aber auf deine Gewähr sich verpflichten, wie sie jetzt versichern, in ihren Forderungen Maß zu halten und bei den Gelagen keinen Unfug zu treiben, so sollen sie in Gottesnamen an unsern Besitzthümern und an unserem Tische Theil haben. Deinem Wunsche gemäß werden wir ihnen Kleidungsstücke schicken und überdem so viel Gold zu ihren Gunsten verwenden, als irgend in unsern Kräften steht, und es überhaupt an nichts fehlen lassen. Dagen mögen sie aber auch es aufgeben, nach den Regeln der Schmarotzerkunst mit uns zu verkehren und aus Schmeichlern und Parasiten unsere Freunde werden. Wenn sie desgleichen ihre Pflichten erfüllen wollen, so wirst du keinen Grund haben, uns Vorwürfe zu machen.

Wie man Geschichte schreiben muß.

Die Abderiten soll, mein lieber Philo, als Lysimachus schon König war, folgende Epidemie befallen haben: Gleich vom ersten Tage ab bekam das ganze Volk ein heftiges, unabläßiges Fieber, doch am siebenten Tage befreite von demselben die Einen ein heftiger Blutstrom aus der Nase, die Andern ein hinzutretender, auch heftiger Schweiß: allein das Fieber afficirte ihren Verstand in einer lächerlichen Weise: alle spielten wie verrückt Tra-

gödie und ſprachen mit lauter Stimme Jamben, vorzüglich deklamirten ſie die Andromeda des Euripides und trugen abwechſelnd den Monolog des Perſeus vor: die ganze Stadt war voll von lauter blaſſen, am ſiebentägigen Fieber leidenden Schauſpielern, die aus vollem Halſe O du, der Götter und der Menſchen Herrſcher, Amor u. ſ. w.[1]) ſchrien, und zwar ſo lange, bis der Winter und eine große eintretende Kälte ihren Poſſen ein Ende machte. Den Anlaß hiezu ſcheint mir der damals berühmte tragiſche Dichter Archelaus gegeben zu haben, der mitten im Sommer bei großer Hitze die Andromeda zur Aufführung brachte, ſo daß die Mehrzahl ſich im Theater das Fieber holte und beim Nachhauſegehen in dieſen Tragöden-Wahnſinn verfiel, weil ſie ſich lange die Andromeda nicht aus dem Gedächtniß ſchlagen konnte und das Bild des Perſeus ſammt der Meduſa noch ihre Seele umſchwebte.

Eins gegen eins, wie das Sprichwort ſagt, hat jetzt jene Krankheit der Abderiten die meiſten Gelehrten befallen, zwar nicht ſo, daß ſie Tragödie ſpielen — denn das wäre noch eine geringere Verrücktheit, wenn ſie von nicht ſchlechten Jamben Anderer beſeſſen wären — aber ſeitdem dieſe noch fortdauernden Ereigniſſe ihren Anfang genommen haben, der Krieg gegen die Barbaren[2]), beſonders ſeit ihrer Niederlage und den aufeinander folgenden Siegen, die wir erfochten haben, gibt es keinen, der nicht Geſchichte ſchreibt, oder vielmehr ſind alle ein Thukydides, Herodot oder Xenophon geworden, und anſcheinend iſt der Satz, „der Krieg iſt der Vater aller Dinge“ wahr, wenn er mit einem Mal ſelbſt ſo viele Geſchichtſchreiber aus der Erde emporwachſen läßt. Als ich das ſah und hörte, mein Freund, fiel mir ein, was der Sinopenſer that. Wie es ſchon hieß, daß Philipp im Anzuge ſei, ſo geriethen alle Korinther in Schrecken und waren in voller Thätigkeit, der Eine beſſerte Waffen aus, der Andere trug Steine herbei, ein Dritter flickte die Mauer aus, ein Vierter ſtützte die

[1]) Aus Euripides' Andromeda.

[2]) Unter den Barbaren ſind hier die Parther gemeint, und der Krieg iſt derjenige, welcher von den beiden Kaiſern M. Aurelius und L. Verus gegen den parthiſchen König Vologeſus II. 163—166 n. Ch. glücklich geführt worden iſt.

Bruſtwehr, kurz ein Jeder ſuchte einen nützlichen Dienſt zu erweiſen. Das ſah Diogenes, und weil er nichts zu thun wußte, — denn Niemand wollte ihn zu etwas gebrauchen — gürtete er ſich ſeinen Mantel um und rollte desgleichen ſehr eifrig das Faß, in dem er wohnte, das Kranion hinauf und hinab; und einem Bekannten, der ihn fragte: „Was machſt du da, Diogenes?“ gab er die Antwort: Ich rolle auch mein Faß, damit ich unter ſo vielen Arbeitenden nicht allein unthätig erſcheine. Eben ſo hielt auch ich, lieber Philo, es für paſſend, um nicht allein in einer ſo wortreichen Zeit ſtill zu ſein und wie ein Statiſt in der Komödie mit offenem Munde ſtumm vorüberzuziehen, nach Kräften mein Faß zu rollen — nicht, daß ich ſelbſt Geſchichte ſchreiben und die Begebenheiten erzählen wollte: ſo kühn bin ich nicht und das darfſt du von mir nicht fürchten: denn ich weiß, wie groß die Gefahr iſt, wenn man Felſen herab und noch dazu ein ſolches Fäßchen rollt, wie das meinige, welches aus nicht ſehr ſtarkem Thon gebrannt iſt: bei einem Anſtoß an einem kleinen Steinchen wird man auf der Stelle die Scherben ſammeln müſſen. Vielmehr, was ich beſchloſſen habe und wie ich an dem Kriege Theil zu nehmen gedenke, ſelbſt außerhalb der Schußweite ſtehend, das will ich dir ſagen. „Von dem Rauchdampf hier und den Brandungen“ [1]) und den Sorgen, die der Geſchichtſchreiber hat, werde ich mich wohl weislich fern halten, dagegen denen, die Geſchichte ſchreiben, eine kleine Unterweiſung und dieſe wenigen Rathſchläge an die Hand geben, um doch ſo einigermaßen mich an ihrem Bau zu betheiligen, wenn meiner auch nicht in der Aufſchrift gedacht wird, da ich das Werk nur mit den Fingerſpitzen berührt habe. Zwar glauben die Meiſten, keiner Unterweiſung in der Sache zu bedürfen, eben ſo wenig als einer Anleitung zum Gehen, Sehen oder Eſſen, ſondern ſie denken, Geſchichte ſchreiben ſei das allerleichteſte und das vermöge ein Jeder, wenn er nur ausſprechen könne, was ihm in den Sinn kommt. Daß aber die Sache ſich nicht ſo einfach und leicht zuſammenſtellen läßt, daß ſie vielmehr, wenn irgend ein anderes Redewerk, viel Ueberlegung bedarf,

[1]) *Homer Odyſſ.* XII, 219.

falls Jemand, wie Thukydides ſagt, „ein Beſitzthum für immer“ verfaſſen will: das darf ich dir, mein Freund, nicht ſagen. Zwar weiß ich, daß ich bei nicht vielen Aufmerkſamkeit finden, einigen aber auch ſehr unbequem ſcheinen werde, und vorzüglich denen, die ihre Geſchichte ſchon vollendet und öffentlich vorgetragen haben: hat ſie aber gar damals von den Zuhörern Beifall erhalten, ſo iſt die Hoffnung Wahnſinn, daß die Verfaſſer etwas von dem, was für gültig erklärt und der königlichen Bibliothek für würdig befunden iſt, umarbeiten oder umſchreiben werden. Trotzdem dürfte es aber auch für dieſe nicht ohne Nutzen geſagt ſein, damit ſie, wenn einmal ein anderer Krieg vorkommt, entweder der Kelten gegen die Geten, oder der Inder gegen die Baktrer — denn mit uns wird Niemand anzubinden wagen, da ſchon alle unterworfen ſind — durch die Anlegung dieſes Kanons, falls er ihnen richtig ſcheint, beſſer komponiren können: andernfalls mögen ſie auch dann wieder mit derſelben Elle, als jetzt, meſſen: der Arzt wird ſich nicht ſonderlich betrüben, wenn es allen Abderiten Vergnügen macht, die Andromeda zu ſpielen.

Da der Rathgeber eine doppelte Pflicht hat (nämlich ſich für etwas entſcheiden und anderes vermeiden lehrt), ſo wollen wir zuerſt ſagen, was derjenige, der Geſchichte ſchreibt, vermeiden und wovon er vorzüglich frei ſein muß; ſodann durch die Anwendung welcher Mittel er die richtige treffen und ſein Ziel nicht verfehlen wird, wie er anfangen, welche Anordnung und welches Maß er bei den Begebenheiten anwenden, was verſchweigen, wobei er verweilen, was er übergehen und wie er es ausdrücken und zuſammenfügen muß: von dieſem und ſolchen Dingen alſo ſpäter. Jetzt wollen wir die Fehler nennen, die den ſchlechten Geſchichtſchreibern anhaften. Diejenigen Mängel, die allen Schriftwerken gemeinſam ſind, die im Ausdruck, in der fehlenden Harmonie der Theile, in den Gedanken und in den ſonſtigen Verſtößen gegen die Kunſt liegen, alle anzuführen, würde zu weitläufig ſein und gehört nicht zu dem gegenwärtigen Vorwurf. Wie geſagt, ſind dies Fehler der Schriftwerke im Allgemeinen: die beſondern der Geſchichtſchreibung wirſt du eben ſo leicht, wie ich, finden, wenn du die Vorleſungen ſolcher Werke anhörſt und namentlich, es nicht

verſchmähſt, ihnen allen Gehör zu widmen. Inzwiſchen iſt es nicht unzeitig, des Beiſpiels halber einige ſolcher Fehler bereits geſchriebener Werke anzumerken. Zuerſt laß uns einmal die Größe des Folgenden betrachten. Sehr viele vernachläſſigen die Erzählung des Geſchehenen, ſie verweilen bei den Lobſprüchen der Fürſten und Feldherrn, erheben die Männer ihrer Seite in den Himmel und reißen die Gegner maßlos herunter, ohne zu wiſſen, daß die Geſchichte von der Lobrede durch keine kleine Scheidewand getrennt iſt, daß ſie vielmehr, um mich eines Ausdrucks aus der Muſik zu bedienen, zwei ganze Oktaven auseinander ſind; denn der Lobredner kümmert ſich nur um eins, denjenigen, den er lobt, auf jede Weiſe zu rühmen und zu erfreun, und wenn er ſein Ziel nur durch Unwahrheit erreicht, ſo wird er ſich wenig daraus machen; die Geſchichte erträgt aber auch nicht einen Gran Lüge, nicht mehr, als die Luftröhre es duldet, wie die Söhne Aeskulaps ſagen, wenn etwas beim Schlucken hineinkommt. Sodann ſcheinen dieſe Leute nicht zu wiſſen, daß Dichtkunſt und Gedichte andere Zwecke und eigene Regeln haben, andere die Geſchichte: denn dort herrſcht unbeſchränkte Freiheit und *ein* Geſetz, das Belieben des Dichters. Begeiſtert und von den Muſen erfaßt, darf er ohne Einſpruch ſelbſt beflügelte Roſſe vor ſeinen Wagen ſpannen, andere über die Wellen und auf den Spitzen der Aehren laufen laſſen, und wenn ſein Zeus Erde und Meer zugleich an einer Kette in die Luft zieht, ſo fürchtet Niemand, daß ſie zerreißen und alles beim Herabſtürzen in Trümmer zerbrechen könnte. Wollen ſie den Agamemnon loben, ſo wird Keiner etwas dagegen haben, daß er an Kopf und Augen dem Zeus gleiche, an der Bruſt ſeinem Bruder Poſeidon, am Gürtel dem Ares, und daß der Sohn des Atreus und der Aërope aus allen Göttern zuſammengeſetzt wird, weil weder Zeus allein ausreicht, noch Poſeidon, noch Ares, ſeine Schönheit zu vollenden. Wenn aber die Geſchichte dergleichen Schmeicheleien ſich geſtattet, was wird ſie ſonſt, als Poeſie in Proſa, welche zwar die Pracht der Diktion eingebüßt hat, ſonſt aber ihre abenteuerlichen Fiktionen, weil ſie des Versmaßes entkleidet ſind, um ſo augenfälliger zeigt? *Es iſt alſo ein* großer, vielmehr ein übergroßer Fehler, wenn

man nicht Geſchichte und Poeſie zu trennen weiß, ſondern den Putz und Schmuck der letzteren, die Fabel und die hyperboliſchen Lobſprüche, in die erſtere einführt — wie wenn Jemand einen handfeſten, baumſtarken Athleten in Purpurkleider und ſonſtigen Hetärenputz ſtecken, ſein Geſicht weiß und roth färben und nun glauben wollte, ihn durch dieſen Staat Wunder wie ſchön gemacht zu haben.

Ich behaupte nicht, daß man in der Geſchichte nicht zuweilen auch loben müſſe: aber es muß zur rechten Zeit und mit ſolchem Maß geſchehen, daß ſpätere Leſer dadurch nicht gelangweilt werden, und überhaupt iſt für ſolche Dinge die Rückſicht auf die Nachwelt die große Regel, wie wir ſehr bald zeigen werden. In welchem Grade diejenigen die Wahrheit verhehlen, die meinen, daß in der Geſchichte das Angenehme dieſelbe Stelle behaupte, wie das Nützliche, und deshalb Lobreden in ſie einführen, weil ſie den Leſern Ergötzen und Vergnügen bereiten, liegt auf der Hand. Für's Erſte iſt dieſe Beſtimmung nicht richtig, denn die Geſchichte hat nur einen Zweck und dieſer iſt, durch die Wahrheit nützlich zu ſein. Freilich iſt es beſſer, wenn daneben ſich auch das Angenehme findet, eben ſo, wie wenn ein Athlet nebenbei auch Schönheit beſitzt; iſt das aber nicht der Fall, ſo wird nichts im Wege ſtehn, daß Nikoſtratus, der Sohn des Iſidotus [1]), wäre er auch der Häßlichſte, wie Herakles an einem Tage den Preis im Pankration und Ringen davon trage, ſelbſt wenn der ſchöne Alcäus aus Milet, den Nikoſtratus geliebt haben ſoll, ſein Gegner wäre. In eben der Weiſe mag die Geſchichte, wenn ſie das Angenehme als Nebengewinn verſchafft, viele Liebhaber anziehen: ſo lange ſie aber ihren eigenthümlichen Beruf, ich meine die Offenbarung der Wahrheit, vollſtändig erfüllt, wird ſie ſich um die Schönheit wenig kümmern. Ferner verdient auch erwähnt zu werden, daß in der Geſchichte das rein Mythiſche nicht einmal Ergötzen gewährt, und daß es mit Lobſprüchen eine ſchwierige Bewandtniß hat, falls

[1]) Nikoſtratus war einer der berühmteſten Athleten, der in der 204 Olympiade an einem und demſelben Tage den Sieg im Pankration und im Ringkampfe davontrug.

nicht von der Hefe des Pöbels und dem großen Haufen die Rede iſt, ſondern von Leuten, die beide Parteien hören, die mit dem Ohre des Richters und ſogar mit der Neigung, etwas aufzumutzen, ſich einfinden, denen nichts entgeht, die ſchärfer, als Argus, und auf dem ganzen Leibe ſehen, die, wie Wechsler, jedes Wort Stück für Stück abwägen, das Unächte ohne Weiteres bei Seite werfen und nur das Kurrente, Geſetzmäßige und genau Geprägte annehmen. Im Hinblick auf dieſe muß man Geſchichte ſchreiben und um die andern ſich wenig kümmern, auch wenn ſie loben, daß ſie berſten. Vernachläſſigſt du ſie aber und wollteſt deine Geſchichte mit Sagen, Lobſprüchen und ſonſtigem ſchmeichleriſchem Schmucke herausputzen, ſo würdeſt du offenbar ein Bild aus ihr machen, das dem Herakles in Lydien gliche. Du haſt ihn gewiß ſchon irgendwo gemalt geſehen, wie er in ganz befremdender Tracht bei Omphale Sklavendienſte thut: Sie mit ſeiner Löwenhaut um die Schultern und ſeine Keule in der Hand haltend, als ob ſie Herakles wäre; er in einem krokosgelben, mit Purpur umbrämten Weibergewand, kringelt Wolle und erhält von Omphale Schläge mit dem Pantoffel: ein ſcheußlicher Anblick, wie das Kleid ſo loſe und in weiten Falten um ſeinen Körper wallt und das männliche Weſen des Gottes ſchmählich zur Mädchengeſtalt umgewandelt wird.

Es kann ſein, daß der große Haufe dich darum lobt; jene Wenigen aber, die du verachteſt, werden beim Anblick deines ungereimten, unproportionirten und ſchlecht zuſammengeleimten Machwerks ſich recht herzlich vollachen, denn jedes Ding hat ſeine eigenthümliche Schönheit: ſetzeſt du an ihre Stelle etwas Anderes, ſo wird es eben deßhalb unſchön, weil der rechte Gebrauch verfehlt worden iſt. Ich könnte auch noch ſagen, daß das [geſpendete] Lob allenfalls einem Einzigen, nämlich dem Gelobten, angenehm, allen Andern dagegen zuwider iſt, zumal dann, wenn man es ungebührlich übertreibt, wie es die Meiſten machen, die nach der Gunſt der von ihnen Gelobten jagen, und darin ſo weit gehen, daß ihr Lob vor aller Welt Augen ſich als gemeine Schmeichelei zeigt. Sie beſitzen nämlich ſo wenig die Kunſt, ihre Schmeichelei *zu verſchleiern*, daß ſie im Gegentheil mit ihrer ganzen

Schwere hereinplumpen und aller Glaubwürdigkeit und allem Anstand zum Trotze ihre Farben auftragen.

So kommt es denn, daß sie nicht einmal das, woran ihnen doch vorzüglich gelegen ist, erreichen, sie machen sich vielmehr den von ihnen Gelobten als niedrige Schmeichler verächtlich und stoßen sie von sich ab: und das kann um so weniger ausbleiben, wenn jene Männer von ehrenhafter Denkungsart sind. So erging es dem Aristobulos mit seiner Beschreibung eines Zweikampfes zwischen Alexander und Porus. Als er [dem Könige] aus seinem Geschichtswerke vorlas, wählte er gerade diesen Passus, in der Meinung, sich durch einige hinzugelogene und über das Gebiet der Wirklichkeit hinausschweifende Großthaten sich in dessen Gnade recht festzusetzen. Da riß ihm der König (sie fuhren eben auf dem Flusse Hydaspes) das Manuscript aus der Hand und warf es in das Wasser mit den Worten: „Dir selbst hätte ich es so machen sollen, Aristobulos, weil du mich solch einen Zweikampf bestehen und Elephanten mit einem Pfeilwurf erlegen lässest. Nothwendig mußte ein solcher Schmeichler den Unwillen Alexanders erregen, welcher auch die kühne Idee jenes Baumeisters nicht ertragen konnte, der ihm den Vorschlag that, dem Berg Athos Form und Gestalt von einer Bildsäule des Königs zu geben: er durchschaute den Schmeichler plötzlich und machte von seinen Diensten keinen ferneren Gebrauch mehr.

Wie sollte denn auch hierin etwas Angenehmes liegen? es müßte denn Einer geradezu allen Verstand verloren haben, wenn ihm ein derartiges Lob Freude machen könnte, dessen Nichtigkeit sich mit Händen greifen läßt. So gibt es z. B. häßliche Personen, absonderlich beim weiblichen Geschlechte, die den Malern zumuthen, sie nur recht schön zu malen, weil sie schöner auszusehen meinen, wenn der Maler ihnen hier mehr Roth aufklekse, dort der Farbe möglichst viel Weiß beimenge. In diese Kategorie gehört die Mehrzahl der heutigen Geschichtschreiber; sie treiben ihr Fach als [eine Art] Handwerk, um des Privatvortheils willen, den sie daraus zu ziehen hoffen; bei diesen ist es ganz am Platz, wenn man sie mit Verachtung straft, da sie sich in der Gegenwart *als kriecherische* und gemeine Schmeichler documentiren, bei

der Nachwelt durch ihre maßlose Flunkerei die ganze Geschichtschreibung in Verdacht bringen. Ist je Einer der Meinung, das Angenehme müsse durchaus einen Bestandtheil der Geschichte bilden, so gibt es ja sonst Schönheiten genug im Vortrage, welche ohne Kosten der Wahrheit Ergötzen bieten; allein diese läßt der Schriftstellerpöbel unbeachtet und drängt sich mit Dingen herbei, die gar nicht hergehören.

Ich will nun beispielsweise einige Geschichtschreiber des gegenwärtigen Krieges anführen, die ich noch gar nicht lange in Jonien, ja sogar ganz kürzlich erst in Achaia mit eigenen Ohren gehört habe; vor Allem aber bitte ich bei den Charitinnen, meinen Worten Glauben zu schenken: es ist strenge Wahrheit und ich könnte es sogar beschwören, wenn der Anstand erlaubte, in einer Schrift einen förmlichen Eid abzulegen.

Einer dieser [Gesellen] beginnt geradezu mit den Musen, die er um ihren Beistand bei seinem Werke anrief: ein feiner und ganz passender Anfang für ein Geschichtswerk, wie du siehst, der sich [in der That] recht hübsch ausnimmt bei dieser Gattung von Schriftstellerei. Gleich darauf vergleicht er unsern Fürsten[1]) mit dem Achilles, den Perserkönig aber mit dem Thersites, ohne daran zu denken, wie viel wackerer sein Achilles erschiene, wenn er einen Hektor statt eines Thersites überwunden hätte, und

„Worauf flöhe der Held und der größere Held ihn verfolgte“ [2]).

Hierauf ging er zu einer Lobrede auf sich selbst über, und daß er der Mann sei, dem es zukomme, solch herrliche Thaten zu beschreiben. Gleich nachher brachte er das Lob seiner Vaterstadt Milet auf's Tapet und setzte hinzu, er mache das besser, als Homer, der nirgends seiner Heimat Erwähnung gethan habe. Dann versprach er am Schlusse seiner Vorrede mit dürren Worten, unsere Vorzüge so glänzend als möglich darzustellen, die Barbaren aber in demselben Grade niederzukämpfen. Und nun beginnt er mit der Geschichte selbst, indem er die Veranlassung zu

[1]) Vermuthlich den Kaiser L. Verus.

[2]) Homer Ilias XXII, 157.

dem Kriege mit folgenden Worten angibt: „Der vermaledeite Bologeſus, den alles Unheil treffen möge, fing den Krieg um folgender Urſachen willen an ꝛc.“ So viel von dieſem.

Ein Anderer, ein eifriger Nachahmer des Thukydides und ein treues Abbild dieſes ſeines Ideals, machte, wie jener, den Anfang mit ſeinem eigenen Namen, um uns einen lieblichen Vorgeſchmack attiſchen Wohlgeruches zu beſcheren. Höre einmal: „Creperejus Calpurnianus aus Pompejopolis hat den Krieg beſchrieben, den die Parther und Römer gegen einander führten; er begann [mit ſeiner Beſchreibung] ſogleich, nachdem derſelbe beſchloſſen worden war ꝛc.“ Was ſoll ich dir nach einem ſolchen Anfange noch weiter ſagen, was er den armeniſchen Geſandten für eine Rede halten läßt? es iſt ganz genau der kerkyräiſche Redner [bei Thukydides] [1]), oder was für eine Peſt er den Niſibäern dafür, daß ſie es nicht mit den Römern gehalten, auf den Hals ſchickt? er hat ſie ganz und gar von Thukydides entlehnt, [natürlich] mit Ausnahme des Pelasgikum und der langen Mauern, wo die Peſtkranken damals wohnten [2]). Im Uebrigen holt er [ſeine Peſt] gleichfalls aus Aethiopien, läßt ſie nach Aegypten hinabſteigen und ſich über einen großen Theil der Länder des Königs ſich verbreiten, wo ſie glücklicherweiſe Halt macht. Als er eben die armen Athener in Niſibis zur Erde beſtattete, ging ich weg, da ich nun ſchon genau wußte, was er noch weiter ſagen würde. Uebrigens reißt gegenwärtig die Einbildung ſehr ein: es heiße das in Thukydides Manier ſich ausdrücken, wenn man ſeine Redensarten mit einer kleinen Abänderung anbringe, als z. B. „wie du ſelbſt geſtehen mußt“, oder: „nicht aus demſelben Grunde, beim Zeus,“ oder: „um ein Kleines hätte ich das vergeſſen.“ Derſelbe Schriftſteller hat auch bei vielen Arten von Waffen und Kriegsgeräthſchaften die Namen geſetzt, welche die Römer dafür haben, wie [fossa ſtatt] τάφρος, [pons ſtatt] γέφυρα [3]) und dergl.. Nun bedenke einmal, was das der Geſchichte

[1]) Thucydides I, 32.

[2]) Thucydides II, 47—54.

[3]) Er ſchrieb ſein Werk griechiſch und bediente ſich gleichwohl römiſcher Namen: τάφρος (fossa) Graben, γέφυρα (pons) Brücke.

für eine Würde verleiht, zu welcher Zierde das dem Thukydides gereicht, wenn zwischen seinen attischen Benennungen solche italische sich einquartiert haben. Sie sollen wohl dem Purpurlappen gleichen, den man als Ausputz [auf ein Gewand] setzt, um dem Ganzen ein hübscheres Ansehen zu geben.

Noch ein Anderer stoppelte eine nackte Reihenfolge von Begebenheiten zusammen, in solch plattem und gemeinem Styl, wie etwa ein Soldat, oder ein Zimmermann, oder ein Marketender vom Armeetroß das, was von einem Tag zum andern geschieht, aufzeichnen würde. Indessen war doch dieser Idiot noch erträglicher, weil er sich sogleich als den zu erkennen gab, der er war, und einem fähigen Geschichtschreiber zweckmäßig vorgearbeitet hat. Nur das hatte ich an ihm auszustellen, daß er seinen [einzelnen] Abschnitten pomphaftere Ueberschriften gab, als seine Arbeit sie wirklich verdiente: „Des Kallimorphos, Feldarztes bei der sechsten Kohorte der Lanzenträger parthischer Geschichten erstes, zweites, drittes ꝛc. Buch.“ Und wahrhaftig, gleich die Vorrede übergoß mich mit eisiger Kälte, wo er für das [vorzugsweise] Anrecht der Aerzte an die Geschichtschreibung anführt, daß Asklepios ein Sohn des Apollon, Apollon aber das Oberhaupt der Musen und der Patron aller gelehrten Bildung sei. Auch [das tadelte ich], daß er Anfangs im ionischen Dialekte schreibt, dann — man weiß nicht warum — plötzlich zu dem gewöhnlichen übergeht und mit Ausnahme einzelner Ausdrücke eine so gemeine und pöbelhafte Sprache führt, wie man sie auf allen Straßen hört.

Darf ich hier auch noch eines [unserer] Weisen Erwähnung thun, so möge von seinem Namen Umgang genommen werden, aber von seinem Geiste will ich sprechen und von seinem kürzlich zu Korinth veröffentlichten, alle Erwartung weit übertreffenden Werke. Gleich Anfangs, in der ersten Periode der Vorrede, sucht er den Lesern auf dem Wege der Argumentation den hochweisen Satz beizubringen, daß es einzig dem Philosophen zustehe, Geschichte zu schreiben. Wenige Zeilen nachher kommt ein anderer Syllogismus, dann wieder ein anderer, kurz die ganze Vorrede besteht aus nichts weiter, als aus Fragen und [daraus gezogenen] *Schlußfolgerungen*. Dabei wimmelt es von eckelhaften Schmeiche-

leien und maßlosen Lobhudeleien, und selbst diesen hat er die Form von Syllogismen und Argumentationen gegeben. Was mich aber besonders anwiderte und einem Philosophen und seinem langen, grauen Barte am allerwenigsten ansteht, ist das, daß er in seiner Vorrede sagt: das werde unser Regent vor andern voraus haben, daß selbst Philosophen seine Thaten zu beschreiben würdigten. So Etwas, auch wenn es wahr wäre, mußte er uns zu denken überlassen, nicht es selbst herausjagen.

Auch kann ich hier Jenen nicht wohl unerwähnt lassen, der [sein Werk] also begann: „ich komme zu sprechen von den Römern und Persern," und gleich nachher: „denn es mußte den Persern übel ergehen," und dann wieder: „es war Osroës, welchen die Griechen Olyroës nennen" [1]), und vieles Andere der Art, woraus du siehst, daß er dem Herodot eben so sehr gleicht, wie jener Obenangeführte dem Thukydides.

Noch ein Anderer, der wegen seiner Wohlredenheit in hohem Rufe steht, und ebenfalls eine Copie von Thukydides, wo nicht noch mehr, beschrieb alle Städte, alle Berge, Ebenen und Flüsse mit der umständlichsten Präcision, wie er wähnte; dabei war er aber — was der Abwender alles Unheils auf die Häupter der Feinde wälzen möge — noch weit frostiger, als aller kaspische Schnee und alles keltische Eis. Der Schild, welchen der Kaiser trug, füllt [bei ihm] beinahe ein ganzes Buch, auf der Buckel desselben zeigt sich die Gorgo mit ihren aus einem Gemisch von Blau, Weiß und Schwarz bestehenden Augen, ihrem regenbogenfarbenen Gürtel und in dicken Locken geringelten Schlangen. Ja, auch die Hosen des Vologesus und der Zaum seines Pferdes: o Herakles, welch unzählige Worte für jedes dieser Dinge! Und wie das Haar des Osroës aussah, als er über den Tigris schwamm, wie er sich in eine Höhle flüchtete, wo Epheu, Myrten und Lorbeeren sich zu einem Schattendache dicht verschlungen hatten: sieh doch ein, wie unentbehrlich das Alles für die Geschichte ist, und wie wir ohne das von Nichts dem ganzen Verlaufe der Begebenheiten begreifen würden.

---

[1]) *Lauter Nachäffereien Herodoteischer Ausdrücke.*

Ja wohl, aus Geistesarmuth und aus mangelnder Einsicht, was sie sagen sollen und was nicht, verfallen sie auf derartige Schilderungen von Landschaften und Höhlen, und bei all dem reichhaltigen und großartigen Stoffe, der sich ihnen darbietet, gleichen sie jenem Sklaven, der, durch Beerbung seines Herrn zu plötzlichem Reichthum gelangt, nicht weiß, wie er sein Kleid anziehen, oder mit Anstand speisen soll, sondern öfters, während Geflügel [aller Art], Schwarz- und Rothwild aufgetragen ist, über eine Schüssel mit Linsen oder Pöckelfleisch herfällt und sich bis zum Zerplatzen vollfrißt. Der obenerwähnte Autor brachte auch ganz unglaubliche Verwundungen und seltsame Todesarten auf die Bahn: daß Einer an einer Verletzung der großen Zehe auf der Stelle das Leben habe lassen müssen, und daß auf das bloße Schreien des Feldherrn Priscus hin siebenundzwanzig Feinde [vor Schreck] des Todes gewesen seien. Auch bei der Zahlangabe der Todten weicht er, den schriftlichen Berichten der Feldherren zum Trotze, von der Wahrheit ab: so seien in der Schlacht bei Europus 70,236 Feinde gefallen, von den Römern dagegen nur zwei, und neun verwundet worden. Das ist denn doch, sollte ich meinen, mehr, als ein vernünftiger Mensch ertragen kann.

Aber noch Etwas muß ich bemerken, was [auch] keine Kleinigkeit ist. Vor lauter Begierde, möglichst rein attisch zu schreiben, hat er sich [sogar] beigehen lassen, die römischen Eigennamen in's Griechische umzusetzen, so daß er aus dem Saturninus einen Kronios, aus dem Fronto einen Phrontis, aus dem Titianus einen Titanios macht, anderer noch weit lächerlicherer Dinge zu geschweigen. Derselbe [gute Mann] versichert uns da, wo er vom Tode des Severianus schreibt: alle Anderen, die da glauben, er sei durch's Schwert umgekommen, seien falsch berichtet, er habe sich zu Tod gehungert; somit weiß er nicht, daß er, wenn ich recht daran bin, nur drei Tage lang zu leiden hatte [1]), [bis er starb], während es in der Regel sieben Tage dauert, bis der Hungertod erfolgt; man müßte nur annehmen, Osroës sei vor ihm gestanden und habe gewartet, bis Severianus verhungert sein würde, und habe deßhalb sieben Tage lang keinen Angriff gemacht.

[1]) *Von der verlorenen Schlacht gegen die Parther an gerechnet.*

Was ſollen wir aber von Denen ſagen, theurer Philo, die ſich in der Geſchichtſchreibung poetiſcher Ausdrücke bedienen, wie z. B. „es erkrachte die Maſchine,“, „die einſtürzende Mauer erdonnerte weit umher,“ und wieder an einer andern Stelle des vortrefflichen Geſchichtswerkes: „Edeſſa war von Waffen rings umtost, nur ein Geklirr war Alles, ein Geraſſel“; ſodann: „der Feldherr erwog in kummervoller Bruſt, wie er der Mauer am beſten beikommen könnte. Mitten zwiſchen dieſe hochtönenden Phraſen waren denn wieder andere aus der Sprache des Pöbels, ja [ſogar] des Bettelvolkes hineingeſtopft, wie: „der Befehlshaber des Lagers ſchickte einen Brief an den Herrn“ [1]); desgleichen: „die Soldaten kauften ſich ihre Bedürfniſſe und machten ſich, nachdem ſie gebadet hatten, darüber her“ u. dergl. Das iſt gerade ſo, wie wenn ein tragiſcher Schauſpieler mit dem einen Fuße auf dem hohen Kothurn einherſchreitet, während dem andern die Sandale untergebunden iſt.

Man trifft auch noch Andere, die ihre Werke mit ſo glänzenden, pomphaften und über die Maßen langen Vorreden ausſtatten, daß man voll Erwartung iſt, was für Wunderdinge man hinter denſelben vernehmen werde, allein der Körper der Geſchichte ſelbſt iſt ſo dürftig und armſelig, daß er ausſieht wie ein kleines Knäblein, wie man da und dort den Eros abgebildet ſieht, der ſich zum Scherze eine ungeheure Herkules- oder Titanenmaske aufgeſetzt hat. Da iſt es denn ganz natürlich, wenn die Zuhörer [dem Autor] das Sprüchlein zurufen: „es kreißt ein Berg.“ So ſollte es aber meines Dafürhaltens nicht ſein, ſondern Alles gleiche Art und Farbe haben und der übrige Körper mit dem Kopfe harmoniren, nicht, daß der Helm von Gold iſt, der Panzer ein lächerliches, aus Lumpen und vermoderten Lederlappen zuſammengeflicktes Ding, der Schild aus Flechtwerk und die Beinſchienen aus Schweinshäuten gemacht. — Wie man nun ſolche Schriftſteller in Menge findet, die den Kopf des Koloſſes von Rhodus auf einen zwergartigen Körper ſetzen, ſo auch hinwiederum andere, die mit einem Körper ohne Kopf auftreten, nämlich ohne allen

[1]) Nämlich an den Kaiſer.

und jeden Eingang auf den Gegenstand selbst losgehen. Diese berufen sich auf Xenophon, der also beginnt [1]): „Dem Darius wurden von der Parysatis zwei Söhne geboren.“ Aehnlich beginnen auch noch andere alte Schriftsteller. Diese [Leute] wissen nämlich nicht, daß die Einleitung manchmal in der Erzählung selbst liegt, wovon der große Haufe freilich nichts merkt, was ich an einem andern Orte nachweisen werde.

Doch alle diese Fehler im Styl und der sonstigen Anordnung kann man sich immerhin noch gefallen lassen; wenn man uns aber bezüglich der Oertlichkeiten Lügen auftischt, und zwar nicht um einige Parasangen, sondern um ganze Tagereisen: wem könnte das schön vorkommen? Einer verfuhr mit den Thatsachen so leichtsinnig, daß er über das, was er mittheilt, nicht einmal den nächstbesten Syrer gefragt, oder auch nur auf die Unterhaltungen in den Barbierstuben gehorcht zu haben scheint, wenn er da, wo von Europus die Rede ist, sagt: „Europus [2]) liegt in Mesopotamien, zwei Tagereisen vom Euphrat entfernt, und ist eine Pflanzstadt der Edessäer.“ Und auch daran hat er noch nicht genug, sondern sogar meine Vaterstadt Samosata versetzt eben dieser edle Herr in dem gleichen Buche sammt Burg und Mauern nach Mesopotamien zwischen die beiden Flüsse [3]), welche beide so hart an ihr vorbeiströmen sollen, daß sie beinahe die Mauern bespülen. Es wäre doch zum Lachen, mein Philo, wenn ich dir jetzt beweisen müßte, daß ich weder ein Parther, noch ein Mesopotamier bin, denen dieser bewundernswürdige Schriftsteller mich als ihren Angehörigen zugewiesen hat.

Beim Zeus, auch das ist höchst glaubwürdig, was Ebenderselbe von Severianus meldet und dabei eidlich versichert, er habe es von Einem, der aus jener Schlacht durch die Flucht entkommen sei. Dieser [Feldherr] habe sich weder erstechen, noch vergiften, noch erhängen wollen, sondern eine hochtragische und

[1]) In seiner Anabasis.

[2]) Europus lag auf der syrischen Seite des Euphrat, hart an dem Ufer des Flusses und wird von Einigen zu Komagene, von Ptolemäus dagegen zu einer besondern Landschaft gerechnet, die er Cyrrhestika nennt.

[3]) *Euphrat und Tigris.*

ganz neue Todesart ausfindig gemacht. Zufälligerweiſe habe er einige gläſerne Pokale von außerordentlicher Größe und Schönheit gehabt; ſobald er nun feſt entſchloſſen war zu ſterben, habe er den größten dieſer Pokale zerbrochen, einen der Glasſcherben genommen und ſich die Kehle damit abgeſchnitten. Fand ſich denn nirgends ein Dolch oder ein Spieß, um eines männlichen und eines Kriegshelden würdigen Todes zu ſterben?!

Da nun bekanntlich Thukydides den im peloponneſiſchen Kriege zuerſt Gefallenen eine Leichenrede halten läßt [1]), ſo glaubte auch unſer Mann, dem Severianus einen Nachruf widmen zu müſſen; denn alle dieſe Leute liegen in fortwährendem Kampf mit Thukydides, ſo unſchuldig auch dieſer an den fatalen Ereigniſſen in Armenien iſt. Nachdem er alſo den Severianus auf's pomphafteſte zur Erde beſtattet hat, ſtellt er einen gewiſſen Hauptmann Afranius Silo als Nebenbuhler des Perikles auf den Grabhügel und läßt dieſen eine ſo mächtig ergreifende Rede halten, daß ich — die Charitinnen ſind mir Zeugen — Ströme von Thränen vor Lachen vergoß, zumal, als der Redner Afranius am Schluß ſeines Vortrages weinend und mit äußerſter Wehmuth der koſtbaren Gaſtmähler und Trinkgelage [die ihnen der Verſtorbene gegeben] Erwähnung that. Endlich ſetzt er dieſer Scene noch in der Manier des Aias [2]) die Krone auf. Afranius zieht nämlich ſein Schwert und würgt mit all dem edlen Muthe, der eines Afranius würdig iſt, ſich ſelber vor aller Augen auf dem Grabe ab; er hätte — beim Gott des Krieges! — beſſer daran gethan, ſich lange vorher den Tod zu geben, als ſolches Zeug daherzuſchwatzen. „Und als ſie das ſahen“ — verſichert er uns — „ſeien alle Anweſenden von Bewunderung ergriffen worden und haben dem Afranius das höchſte Lob geſpendet.“ Ich meines Ortes war ſehr wenig erbaut, wie er nahe daran war, alle die Brühen und Braten herzuzählen, und bei Erwähnung der Kuchen in Thränen auszubrechen; am meiſten aber ärgerte ich mich darüber, daß er nicht, ehe er ſich den Tod gab, vorher den Verfaſſer und Meiſter dieſer Tragödie abgeſchlachtet hatte.

[1]) Von Perikles, Thukyd. II, 34 flg.

[2]) Hier iſt das Sophokleiſche Trauerſpiel dieſes Namens gemeint.

Ich könnte dir, mein Freund, noch eine Menge Anderer ähnlicher Art herzählen; indeß will ich nur noch einiger Wenigen erwähnen und dann zum andern Theil meines Versprechens übergehen, [nämlich] zur Mittheilung meiner Ansicht, wie man es angreifen müsse, um besser Geschichte zu schreiben. Es gibt Solche, die gerade das Wichtigste und Denkwürdigste, was geschehen ist, bei Seite liegen lassen, oder flüchtig daran vorbeigehen, dagegen aus Unverstand, Geschmacklosigkeit und Mangel an Kenntniß dessen, was gesagt oder verschwiegen werden soll, sich beim Allerunbedeutendsten aufhalten und es mit der größten und mühsamsten Genauigkeit auseinandersetzen. [Es ist das gerade], wie wenn Einer die ganze Schönheit des Jupiterbildes zu Olympia, die doch so groß und mannigfaltig ist, nicht betrachtete und bewunderte, noch mit Solchen, die es noch nie gesehen, davon zu reden käme, dagegen das richtige Ebenmaß und die schöne Politur des Fußschemels und die zierliche Form der Schuhe anstaunte und all das mit äußerster Sorgfältigkeit beschriebe.

So habe ich z. B. Einen gehört, der die Schlacht bei Europus mit nicht vollen sieben Zeilen abmachte, dagegen zwanzig oder gar noch mehr Klepsydren [1]) auf eine frostige und ganz uninteressante Erzählung verwendete: wie ein Mauriſcher Reiter, Namens Mausakas, als er von Durst gequält auf dem Gebirge umherirrte, auf einige Syrische Landleute gestoßen sei, die eben ihr Morgenbrod vor sich hatten, wie sie sich Anfangs zwar vor ihm gefürchtet, hernach aber, nachdem sie erfahren, daß er ein guter Freund sei, ihn bei sich aufgenommen und bewirthet hätten; denn zufälligerweise hätte einer von ihnen, dessen Bruder Kriegsdienste in Mauritanien that, selbst eine Reise dorthin gemacht. Und nun folgten lange Erzählungen und Beschreibungen, wie er in Mauritanien Jagden mitgemacht und eine Menge Elephanten zusammen weiden gesehen habe, und wie er um ein Kleines von einem Lö-

[1]) Die Klepsydra — eine Art Wasseruhr — pflegte bei den damals üblichen Vorlesungen schriftstellerischer Produkte zur Ermittelung des Zeitmaßes angewendet zu werden. Wie groß indeß dieses Zeitmaß war, bis das abgelaufene Wasser wieder *aufgegossen* werden mußte, läßt sich nicht bestimmen. Ohne Zweifel gab es *solche Klepsydren von* verschiedener Größe.

wen wäre gefreſſen worden, und was für ungheure Fiſche er zu Cäſarea [1]) gekauft habe. Dieſer bewundernswürdige Schriftſteller, der ſich um die blutige Schlacht bei Europus, um die angegriffenen und vertheidigten Poſten und den [endlich] nöthig gewordenen Waffenſtillſtand ſo wenig kümmert, blieb bis zum ſpäten Abend ſtehen, und ſah dem Syrer Malchio zu, wie dieſer in Cäſarea Prachtexemplare von Meerbrachſen um ein Spottgeld einkauft. Hätte ihn die Nacht nicht überfallen, gewiß hätte er ſie ihm verſpeiſen helfen, da die Fiſche indeſſen gar wohl zubereitet ſein konnten. Wäre dies nicht mit ſo großer Sorgfalt geſchichtlich verzeichnet worden, welch wichtige Dinge wären uns unbekannt geblieben. Ein unerſetzlicher Stoß für die Römer, wenn der Maure Mauſakas nichts zu trinken gefunden und ungegeſſen in's Lager hätte zurückkehren müſſen. Und dennoch übergehe ich hier noch eine Menge weit wichtigerer [2]) Sachen abſichtlich: wie eine Flötenſpielerin aus dem nächſten Dorfe zu ihnen kam, und wie ſie einander gegenſeitig Geſchenke gaben, der Maure dem Malchio eine Lanze, dieſer dem Mauſakas eine Mantelſpange, und vieles Andere, was in gleich weſentlicher Beziehung zu der Schlacht bei Europus ſteht. Von ſolchen Leuten könnte man mit Fug und Recht ſagen, daß ſie die Roſe ſelbſt nicht ſehen, während ſie die Dornen am Stiele der aufmerkſamſten Betrachtung würdigen.

Höchſt lächerlich, mein Philo, iſt auch ein Anderer, der nie einen Fuß aus Korinth geſetzt hat und niemals auch nur bis Kenchrea [3]) gekommen iſt, geſchweige, daß er jemals Syrien oder Armenien geſehen hätte, und der, wie ich mich noch wohl erinnere, alſo anfing: „die Ohren ſind minder glaubwürdig, als die Augen [4]); ich ſchreibe daher, was ich geſehen, nicht, was ich gehört

---

[1]) Cäſarea, die Hauptſtadt Mauritaniens.

[2]) Nach der gewöhnlichen Lesart ἀναγκαιότερα: natürlich ironiſch und ſo dem Sinne nach gleichbedeutend mit der andern γελοιότερα, welche Reiz, die Bipontiner und Wolf aufgenommen haben.

[3]) Ein 70 Stadien (3—4 Stunden) von Korinth entfernter Ort am Saroniſchen Meerbuſen, mit einem den Korinthiern gehörenden Seehafen.

[4]) Ein Spruch, den ſchon Herodot I, 8 dem König Kandaules in den Mund legt, um ſeinen Günſtling Gyges dahin zu bringen, daß er die Königin, ſeine

habe.“ Er hatte aber Alles so genau gesehen, daß er sagte: die Drachen der Parther (die eine Art Fahne bei diesem Volke sind; tausend Mann, glaube ich, gehören zu einem Drachen) seien lebende, ungeheuer große Schlangen, die in Persien, etwas über Iberien hinaus, zu Hause wären. Diese Schlangen trügen die Parther Anfangs, an lange Stangen gebunden, hoch in der Höhe, um den Feinden schon von der Ferne Furcht einzujagen; in der Schlacht selbst aber, wenn es zum Handgemenge komme, bänden sie dieselben los und schleuderten sie unter die Feinde. Wirklich seien auf diese Weise schon viele der Unsrigen von ihnen aufgefressen, andere umwickelt und erdrosselt und erstickt worden: das habe er selbst ganz in der Nähe von einem hohen Baume herab, wo er ohne Gefahr seinen Standpunkt genommen, mit angesehen. Und das hat er sehr gut gemacht, daß er den Bestien nicht zu nahe kam, wir hätten ja sonst jetzt keinen so bewundernswürdigen Geschichtschreiber, der mit eigener Hand in diesem Kriege so viele große und glänzende Thaten verrichtet hat. Denn er bestand viele Gefahren und wurde bei Sura verwundet, höchstwahrscheinlich, als er einmal aus dem Kranion nach Lerna [1]) spazieren ging. Und das las er vor den Ohren der Korinthier vor, die recht wohl wußten, daß er den Krieg nicht einmal an die Wand gemalt gesehen hatte. Er kennt nicht einmal die Waffen und Maschinen, von denen er spricht, so wenig als die taktischen Ausdrücke und die Namen der [einzelnen] Heeresabtheilungen; denn ganz ungenirt nennt er schiefe Schlachtordnung, was eine Säulenstellung ist, und in Colonne marschiren, wenn in schräger Linie angerückt wird.

Ein anderer ausgezeichneter Mann hat Alles, was vom Anfang bis zu Ende in Armenien, in Syrien, in Mesopotamien, am Tigris und in Medien sich zugetragen hat, in nicht ganz vollen fünfhundert Zeilen abgethan, und das nennt er nun Geschichte geschrieben haben. Freilich fehlte nicht viel, so wäre der

---

mahlin, nackend sehen müsse, um sich einen Begriff von deren außerordentlicher Schönheit machen zu können.

[1]) Lerna war eine Quelle unweit Korinth, mit Säulen und Ruhebänken für die Spaziergänger versehen, die im Sommer diesen Ort seiner schattigen Kühle wegen zu besuchen pflegten.

Titel länger gewesen, als das Buch selbst, denn er lautet: „Des Antiochianus, Siegers in den heiligen Kampfspielen des Apollo (er hatte, wenn mir recht ist, als Knabe irgendwo einen Preis im Wettlaufe gewonnen,) Erzählung alles dessen, was die Römer kürzlich in Armenien, Mesopotamien und Medien verrichtet haben.“

Noch mehr, ich habe Einen gehört, der sogar beschrieben hat, was erst noch geschehen sollte: die Gefangennehmung des Vologesus, das blutige Ende des Osroës, der einem Löwen vorgeworfen werden soll, und zu Allem noch den von uns so heiß ersehnten Triumph. In dieser prophetischen Begeisterung eilt er dem Schlusse seiner Schrift entgegen, allein vorher baute er noch eine Stadt in Mesopotamien, die an Größe alles Große, an Schönheit alles Schöne übertreffen sollte, nur ist er mit sich selber noch nicht einig, ob sie Nikäa, dem Siege, Homonoia, der Eintracht, oder Irenia, dem Frieden zu Ehren, heißen soll. Dies ist bis jetzt noch unentschieden, und jene herrliche, von einer solchen Masse schriftstellerischer Hirnlosigkeit bevölkerte Stadt ist noch immer ohne Namen. Was aber in Indien noch gethan werden soll, und eine Reise um alle Küsten des Weltmeers, davon hat er uns eine Beschreibung versprochen; und das ist kein leeres Versprechen, sondern die Vorrede zu seiner „Indischen Geschichte“ liegt bereits fertig vor, auch ist die dritte Legion mit den Galliern und einer kleinen Anzahl Maurischer Reiterei unter Cassius' Anführung bereits über den Indus gegangen. Was sie nun dort thun, wie beim Anrennen der Elephanten sich gebahren werden, darüber wird uns dieser Wunderschriftsteller nächstens aus Muziris [1]) oder aus dem Lande der Oxydraken [2]) Bericht erstatten.

Auf solche Hirnlosigkeiten verfallen Leute ohne Bildung. Da sie weder gesehen haben, was [wirklich] sehenswerth ist, noch auch, wenn sie es gesehen haben, nach Würden darzustellen im Stande sind, so erdichten sie, was ihnen eben einfällt, und schwatzen diesen Unsinn heraus. Auch bilden sie sich viel darauf ein, wenn sie ihre Werke in viele Bücher eintheilen, besonders aber auf [groß-

[1]) Eine von griechischen Seefahrern damals häufig besuchte Handelsstadt auf der Westküste der Halbinsel diesseits des Ganges.

[2]) *Eine wenig bekannte*, indische Völkerschaft.

artige] Titel, die dann freilich oft lächerlich genug sind. So haben wir von einem Gewissen: „Parthischer Siege so und so viele Bücher;“ von einem Andern: „der Parthis erstes, zweites Buch,“ offenbar eine Nachäffung der Atthis[1]). Noch viel eleganter [gibt es] wieder ein Anderer; las ich doch selbst [den Titel]: „Des Demetrius von Sagalassus[2]) parthische Siegesgeschichten.“ Nicht, um so schöne Geschichten lächerlich und zum Gegenstand des Spottes zu machen, sondern des gemeinen Besten wegen führe ich solches an, überhaupt, daß, wer dieß und Aehnliches vermeidet, schon einen bedeutenden Schritt zum Gutschreiben voraus, oder vielmehr nur noch wenig zu thun hat, wenn anders die Dialektiker recht haben: daß man von zwei Dingen, zwischen denen es kein drittes gibt, nur das eine zu haben braucht, um das andere zu setzen.

„Gut denn“ — wird es heißen — „du hast deinen Boden tüchtig gesäubert, und alle Disteln und Dornen, so viel ihrer waren, ausgerupft, der Schutt ist weggeschafft, das Terrain geebnet; nun ist es aber auch am Platz, daß du selber Etwas aufbaust und uns zeigst, daß du es nicht blos los hast, die Schöpfungen Anderer einzureißen, sondern auch selbst etwas Tüchtiges aufzuführen, woran Niemand, nicht einmal Momus, Etwas zu tadeln finde.“

Nun denn, so sage ich: ein guter Geschichtschreiber muß folgende zwei Haupterforderniſse von Haus aus mitbringen: Scharfsinn in Erfassung politischer Dinge und das Talent der Darstellung. Jener ist ein Geschenk der Natur, das kein Unterricht ersetzt, dieses kann durch viele Uebung, anhaltenden Fleiß und Studium der Alten erworben werden. Für Beides gibt es also keine kunstgerechte Vorschriften, und es bedarf somit auch meines Rathes nicht. Denn Jemanden verständig und scharfsichtig zu machen, der es nicht schon von Natur ist, darauf macht dies mein Büchlein keinen Anspruch; es wäre viel, ja mehr als Alles werth,

[1]) So hieß ein Geschichtswerk des Philochoros, dessen Gegenstand wahrscheinlich die älteste Geschichte von Athen und Attika war.

[2]) *Eine nicht unbeträchtliche* Stadt in Pisidien, einer Landschaft des südlichen *Kleinasiens.*

wenn es auf dieſe Weiſe die Natur ſelbſt umſchaffen, Gold aus Blei, oder Silber aus Zinn, oder einen Titormus aus einem Konon, oder einen Milo aus einem Leotrophides machen könnte[1]).

Wozu nützen denn nun aber [überhaupt] Kunſtvorſchriften und Rathſchläge? Nicht, um das erſt zu geben, was ſchon vorhanden ſein muß, ſondern um es richtig gebrauchen zu lernen. Gerade ſo, wie ein Ikkus, Herodikus und Theon[2]), oder irgend ein anderer Meiſter in der Gymnaſtik ſich nicht anheiſchig machen würde, den Perdikkas — wenn es anders derjenige iſt, der, weil er in ſeine Stiefmutter verliebt war, darüber abmagerte, und nicht vielmehr Antiochus, der Sohn des Seleukus und der Stratonike — zum Olympiſchen Sieger zu bilden, der es mit dem Theagenes aus Thaſos, oder dem Polydamas aus Skotuſſa würde aufnehmen können; wohl aber würden ſie ein mit natürlicher Anlage zu einem tüchtigen Athleten begabtes Subject mit Hülfe der Kunſt um ſehr Vieles vervollkommnen. Gleichermaßen ſei auch von uns die Anmaßung ferne, Kunſtvorſchriften für ein ſo großes und ſchwieriges Geſchäft entdeckt zu haben und den erſten Beſten zum Geſchichtſchreiber heranbilden zu wollen; wohl aber können wir dem, der ſchon von Natur die Fähigkeit dazu beſitzt und ſich auch für die Darſtellung gründlich geübt hat, einigermaßen den richtigen Weg zeigen, — wenn er ſich anders als ſolcher erweist — auf welchem er ſchneller und leichter zum Ziele gelangen kann.

Denn man wird wohl nicht behaupten wollen, daß der mit einer glücklichen Anlage Begabte nicht auch einer kunſtgerechten Anweiſung bedürfe in Sachen, wovon er noch keine Kenntniß hat; ſonſt könnte ja Einer auch, ohne es gelernt zu haben, Cither ſpielen, die Flöte blaſen, und ſonſt noch alles Mögliche; nun aber wiſſen wir, daß er ohne Unterricht mit der Behandlung [dieſer

---

[1]) Titormus, ein ätoliſcher Rinderhirte, beſaß eine ſolche Stärke, daß er darin ſogar den berühmten Milo von Kroton übertroffen haben ſoll, wogegen der bekannte atheniſche Feldherr Konon von zartem Wuchſe war. Ebenſo war Leotrophides wegen ſeiner Magerkeit Gegenſtand des Spottes bei den Dichtern der alten attiſchen Komödie.

[2]) *Drei berühmte* Meiſter in der Ring- und Fechtkunſt, deren bei Plato mehrfach *Erwähnung geſchieht.*

Inſtrumente] nicht zurecht kommt, ſobald man es ihm aber zeigt, mit aller Leichtigkeit begreift und ſich in Kurzem ſelbſt zu helfen weiß.

Gebe man daher auch mir einen ſolchen Schüler, der im Denken und in der Gabe des Vortrags von der Natur nicht ſtiefmütterlich behandelt iſt, ſondern einen ſcharfen Blick beſitzt und auch zu Geſchäften, falls man ihm ſolche auftrüge, zu gebrauchen wäre, der Feldherrntalent hat und mit dieſem auch politiſche Kenntniſſe verbindet; einen, der ſelbſt ſchon im Felde geſtanden, die Uebungen und Manöver der Soldaten geſehen hat, Waffen und Kriegsmaſchinen kennt, der da weiß, was in Colonnen, was in der Fronte anrücken heiße, wie das Fußvolk, wie die Reiterei zu gebrauchen ſei, wo und wie ſie Stellung nehmen, oder agiren müſſe. Mit einem Worte: man gebe mir keinen Stubenhocker, der Alles, was man ihm erzählt, auf gut Glück glauben muß.

Vor Allem aber ſei er ein Mann von freier Denkungsweiſe, der Niemand fürchtet und Nichts hofft; ſonſt gleicht er den ſchlechten Richtern, die gegen Bezahlung nach Gunſt oder Ungunſt entſcheiden. Es darf ihn nicht kümmern, daß Philippus bei Olynth [1]) durch den Bogenſchützen Aſter aus Amphipolis um ein Auge kam, ſondern er muß ihn ſo darſtellen, wie er wirklich war; eben ſo wenig, ob Alexander es übel nimmt, wenn er die grauſame Hinſchlachtung des Klitus über der Tafel unbefangen beſchreibt; auch darf er ſich von einem Kleon, der allvermögend die Volksverſammlung von der Rednerbühne beherrſcht, nicht einſchüchtern laſſen, denſelben als den verderblichen und tollen Menſchen, der er war, darzuſtellen; nicht von der ganzen Stadt Athen, wenn er ihre unglücklichen Unternehmungen in Sicilien zu berichten hat, die Gefangennehmung des Demoſthenes, den Tod des Nikias, und wie die Athener, als ſie eben ihren Durſt am Fluſſe ſtillen wollten, [überfallen und] größtentheils erſchlagen wurden [2]). Denn er darf mit Fug und Recht annehmen, daß kein Vernünftiger es ihm zum Verbrechen anrechnen wird, wenn er Unfälle oder Fehl-

[1]) Eigentlich nicht bei Olynth, ſondern bei Methone.

[2]) *Thukydides* VII, 82 ffg., 43. 73 ffg.

griffe ganz so, wie sie geschehen sind, erzählt: war doch er nicht deren Urheber, sondern blos der Berichterstatter. Geht [für seine Landsleute] ein Seetreffen verloren, so ist es ja er nicht, der die Schiffe in den Grund bohrt; wenden sie sich zur Flucht, ist ja er nicht der Verfolger; er hat Nichts zu thun, als seine guten Wünsche für sie einzulegen, und das darf er freilich nicht unterlassen. Ließen sich durch Verschweigen oder Erzählung des Gegentheils [Unfälle] wieder gut machen: wie leicht hätte Thukydides mit einem einzigen Federstriche die Festungswerke von Epipolä niederreißen, den Dreiruderer des Hermokrates versenken, den vermaledeiten Gylippus, wie er durch Verschanzungen und Gräben alle Zugänge zur Stadt abschnitt, niederstrecken, und zuletzt noch die Syrakusaner in die Steinbrüche werfen, die Athener dagegen Sicilien und Italien mit ihrer Flotte umzingeln lassen können nach den Hoffnungen, die ihnen Alcibiades beim Beginn des Krieges vorgespiegelt hatte. Allein was einmal geschehen ist, das kann, meines Erachtens, weder Klotho wieder aufdrehen, noch Atropos zurückhaspeln.

Das Geschäft des Geschichtschreibers ist einzig das, wirkliche Thatsachen zu berichten. Das kann er aber nicht, wenn er Leibarzt bei Artaxerxes ist und sich vor diesem fürchten muß [1]), oder wenn er als Lohn für die Schmeicheleien, womit er sein Geschichtswerk spickt, einen purpurnen Kaftan, eine goldene Kette und ein nisäisches Pferd zu bekommen hofft. Das würde weder Xenophon, dieser unparteiische Geschichtschreiber, noch Thukydides je thun. Selbst wenn der Eine oder Andere diesen oder jenen persönlich haßte, würde ihm das allgemeine Interesse mehr gelten und er die Wahrheit weit höher achten, als seine Privatfeindschaft, und wäre er Einem [noch so] geneigt, würde er ihn eben so wenig schonen, wenn er sich Fehler hätte zu Schulden kommen lassen. Denn das ist, wie schon gesagt, das Wesentliche der Geschichte, daß, wer Geschichte schreibt, einzig der Wahrheit opfert, und sich um alles Uebrige Nichts kümmert. Ueberhaupt gibt es nur eine

---

[1]) Anspielung auf Ktesias, den Leibarzt des Artaxerxes, dessen Geschichtswerk nur äußerst geringen historischen Werth hat.

Richtſchnur, bei der man nie fehlgehen kann: auf die Zeitgenoſſen gar keine Rückſicht zu nehmen, ſondern [blos] auf die, welche ſich künftig mit dem Geſchichtswerk befreunden werden.

Wer nur dem gegenwartigen Zeitalter zu gefallen ſtrebt, der wird mit Recht den Schmeichlern beigezählt, welche der Geſchichte von jeher ebenſo zuwider geweſen ſind, als die Kosmetik der Gymnaſtik.

So erzählt man denn auch von Alexander unter anderen folgende Aeußerung: „Wie gerne, mein Oneſikritus [1]), möchte ich nach meinem Tode auf ganz kurze Zeit wieder kommen, um zu erfahren, was dann die Leute ſagen werden, wenn ſie das leſen. Daß ſie es jetzt loben und preiſen, darf dich nicht wundern, denn ſie halten es Alle für keinen zu verachtenden Köder, um meine Gnade wegzufiſchen.“ Laſſen ſich doch ſelbſt Einige bewegen, dem Homer, deſſen meiſte Erzählungen von Achilles in's Gebiet der Fabel gehören, einzig deßwegen zu glauben, weil ſie es für einen bedeutenden Beleg der Wahrheit halten, daß er nicht zu [Achills] Lebzeiten geſchrieben, denn ſie können keinen Grund finden, warum er hätte lügen ſollen.

Ich verlange ſomit von dem Geſchichtſchreiber folgende Eigenſchaften: er ſei ohne Menſchenfurcht, unbeſtechlich, freiſinnig, ein Freund der Offenheit und Wahrheit, der — um mit dem Luſtſpieldichter zu reden — eine Feige Feige, einen Kahn Kahn nennt, ohne vorgefaßte Meinung für oder wider Jemanden, den weder Haß, noch Scheue, noch Ehrerbietung zur Schonung vermögen; ein gleich gerechter und wohlwollender Richter Aller, der keinem mehr zutheilt, als ihm gebührt; in ſeinen Schriften trete er als Fremdling auf, als keines Staates Angehöriger, als keines Fürſten Unterthan; er lebe nach eigenen Geſetzen, ohne in Anſchlag zu bringen, was dieſer oder jener urtheilen dürfte, ſondern nur Thatſachen berichtend.

Thukydides hat demnach ſehr richtig die Wahrhaftigkeit als Grundgeſetz aufgeſtellt und hiernach das Verdienſt oder die Verwerflichkeit der Geſchichtſchreibung beſtimmt. Obgleich er ſah,

[1]) *Einer ſeiner Geſchichtſchreiber.*

daß Herodot in solch hohem Grade bewundert wurde, daß man seine Bücher nach den Musen benannte, so wollte er doch — wie er selbst sagt — lieber ein Besitzthum für alle Zeiten, als ein Prunkstück für die Gegenwart schaffen[1]): das Fabelhafte spreche ihn nicht an, sondern die Wahrheit über das Geschehene wolle er der Nachwelt hinterlassen; der Nutzen, fügt er hinzu, und somit der Zweck, den ein verständiger Geschichtschreiber sich vorsetze, sei der, daß, wenn einmal wieder Aehnliches sich ereigne, [die Nachkommen] Etwas hätten, aus dessen Betrachtung sie lernen könnten, wie sie sich in der Gegenwart zu benehmen haben.

So also muß der von mir verlangte Geschichtschreiber gesinnt sein. Was die Sprache und die Kraft des Vortrages betrifft, so begebe sie sich aller und jeder Affectation (zumal im Anfang des Werkes), die Leser durch ein gewisses Feuer zu blenden und in langen Perioden und in einander geschlungenen Satzverbindungen mit sich fortzureißen, überhaupt aller oratorischen Täuschungskünste, sondern beobachte einen ruhigen Ton. Die Gedanken seien gedrungen und bündig, der Ausdruck ungekünstelt, wie in der Geschäftssprache, und geeignet, [dem Leser] den möglichst deutlichen Begriff von dem vorliegenden Gegenstand beizubringen.

Denn wie wir hinsichtlich seiner Grundsätze an den Geschichtschreiber die Forderung der Freimüthigkeit und Wahrhaftigkeit stellten, so muß hinsichtlich des Vortrags sein Hauptaugenmerk dahin gehen, das Geschehene möglichst klar und anschaulich darzustellen, weder ungewöhnliche und weit hergeholte Redensarten, noch solche, die man blos auf Märkten und in Schenken hört, zu gebrauchen, sondern solche zu wählen, die Jedermann versteht, und woran auch die Gebildeten Gefallen finden. Immerhin mag er seine Diction auch mit Bildern schmücken, nur dürfen sie nicht zu häufig und nicht gezwungen sein, denn sonst machen sie den Vortrag zu einer Art von versalzener Brühe.

In gewissen Fällen darf der Ausdruck des Gedankens sogar an die Poesie streifen und bis zu einem gewissen Grade sich zu

---

[1]) Thukydides I, 22.

einem hohen Schwunge erheben, besonders, wenn es sich um Schlachtordnungen, Kämpfe und Treffen zur See handelt; denn da bedarf er eines gewissen poetischen Windes, daß er ihm die Segel schwelle und sein Schiff hoch über die Spitzen der Wogen hinwegtrage. Dennoch muß sein Ausdruck [stets] auf der Erde einhergehen, immer nur mit der Schönheit und Größe des Dargestellten sich erheben und mit ihm sich möglichst in gleicher Höhe halten, aber ohne scheu zu werden und in unzeitigen Enthusiasmus zu verfallen. Denn sonst wäre er in größter Gefahr, aus dem Geleise zu kommen, und von poetischer Korybantenwuth fortgerissen zu werden. Hier vor Allem gilt es, dem Zaume zu gehorchen, sich der Mäßigung zu befleißen und ja nicht zu vergessen, daß allzuleidenschaftlicher Vortrag [bei einem Schriftsteller] kein geringeres Uebel ist, als der Koller bei einem Rosse. Das Beste ist, wenn die Gedanken hoch zu Roß einhertraben, daß der Ausdruck zu Fuß nebenher gehe und sich am Sattel halte, um nicht von den ungestüm dahineilenden im Stiche gelassen zu werden.

Auch hinsichtlich der Stellung und Verbindung der Worte ist eine weise Mitte einzuhalten; sie dürfen weder zu weit auseinandergerückt sein und gar zu vereinzelt dastehn, denn das macht [den Styl] holperig, ebensowenig aber auch (wie jetzt die meisten Schriftsteller thun,) so nahe zusammengestellt werden, daß sich beinahe ein förmliches Silbenmaß bildet: dies ist ein Verstoß gegen die Sprachgesetze, jenes berührt die Zuhörer unangenehm.

Die Thatsachen selbst aber sollen nicht auf's Gerathewohl zusammengetragen, sondern mit aller Sorgfalt und bisweilen selbst mit wahrer Aengstlichkeit eine [gute] Auswahl getroffen werden. Hauptsächlich berichte uns der Schriftsteller das, wobei er selbst gegenwärtig und wovon er Augenzeuge war; außerdem halte er sich an die, welche die Begebenheiten am unbefangensten erzählen, und von denen anzunehmen ist, daß sie aus Gunst oder Ungunst Nichts von denselben hinwegnehmen oder hinzuthun. Und hier vornehmlich ist ein scharfer Blick in die Verhältnisse und die Gabe der Combination vonnöthen, um das Wahrscheinlichste herauszufinden.

Wenn er sodann seinen Stoff ganz oder zum größten Theile

beisammen hat, so sei es sein Erstes, daraus einen Entwurf zusammenzustellen und einen Körper zu bilden, der [freilich] noch unschön und ungegliedert ist. Und nun gehe er an die Ausarbeitung, verleihe [dem Werke] Schönheit und schmücke seine Darstellung durch blühende Farben und gehöriges Ebenmaß zu einem wohlgestalteten Ganzen aus.

Durchweg muß der Geschichtschreiber dem Homerischen Zeus gleichen, der jetzt auf das Land der rossetummelnden Thrazier, jetzt auf das der Mysier herabschaut [1]). Ebenso soll er bald auf die Angelegenheiten der Römer besonders herabschauen und uns eröffnen, wie sie ihm aus der Höhe, woraus er sie betrachtet, erscheinen, bald auf die der Perser, dann wieder auf beide [zugleich], wenn es zum Kampfe zwischen ihnen gekommen ist. Und wenn die Reihen nun einander gegenüber stehen, darf er nicht blos einen Theil, oder einen Reiter oder Fußgänger in's Auge fassen, — es müßte denn ein Brasidas sein, der eine Mauer zu ersteigen versucht, oder ein Demosthenes, der ihn zurücktreibt [2]). Vor allen blicke er auf die Befehlshaber und höre, was für Befehle sie ertheilen, wie und in welcher Absicht sie ihre Aufstellungen treffen. Sind aber [die Heere] handgemein geworden, dann schaue er mit allgemeiner Aufmerksamkeit zu, wäge Alles, was geschieht, auf gleicher Wage gegen einander ab und folge Fliehenden und Nachsetzenden mit gleicher Theilnahme.

In allem dem aber wisse er das richtige Maß zu halten, und verursache dem Leser weder durch unnöthige Weitläufigkeit, noch durch unzeitiges Gewäsch Langeweile. Mit Leichtigkeit gehe er von dem einen Gegenstand zum andern über, wenn dieser dringlich ist; dann gehe er ebenso ungezwungen wieder zum erstern zurück. Und so sei er, soviel möglich, bei allen zugleich gegenwärtig, fliege aus Armenien nach Medien, von da mit einem Flügelschlage nach Iberien, von da nach Italien, ohne irgendwo auf sich warten zu lassen.

Vornehmlich aber gleiche seine Gesinnung einem reinen, hell-

[1]) Nämlich mit gleich ruhigem Blicke. Ueber die Stelle selbst vergl. [illegible] XIII, 4 fg.

[2]) *Thukydides IV*, 11.

polirten und sorgfältig geschliffenen Spiegel, der die Bilder der Gegenstände so zurückgibt, wie er sie aufgefaßt hat, ohne das Geringste an ihrer Farbe oder Gestalt zu verändern. Denn [die Geschichtschreiber] schreiben nicht so, als ob sie [Musteraufsätze] für die Lehrer der Redekunst ausarbeiteten, sondern das, was sie sagen sollen, liegt vor und wird ohnehin gesagt werden, denn es ist bereits geschehen; es ist blos zu ordnen und darüber zu berichten. Die Frage ist nicht, *was*, sondern *wie* berichtet werden soll. Ueberhaupt muß man sich vorstellen, es verhalte sich mit dem Geschichtschreiber, wie mit einem Phidias, Praxiteles, Alkamenes oder irgend einem Andern ihres Gleichen. Keiner von diesen machte Gold, oder Silber, oder Elfenbein, oder sonst ein Material: das war bereits vorhanden und wurde ihnen von den Eleern, oder Athenern, oder Argivern geliefert, sie *bildeten* es blos, fügten das Elfenbein, polirten es, leimten [die Stücke] zusammen, gaben ihnen Gestalt und trugen Vergoldungen auf. Das war ihre ganze Kunst, die Materie gehörig zu formen. Gleichergestalt ist es das Geschäft des Geschichtschreibers, die Thatsachen in eine schöne Ordnung zu bringen und sie so lebhaft, als nur möglich, darzustellen; und nur dann, wenn der Zuhörer nachher von dem Erzählten eine solche Vorstellung hat, als hätte er es selbst mit angesehen, und demgemäß seinen Beifall äußert: dann, aber nur dann ist sein Werk ein wirkliches Kunstwerk und erntet das Lob, das ihm als dem Phidias der Geschichte gebührt.

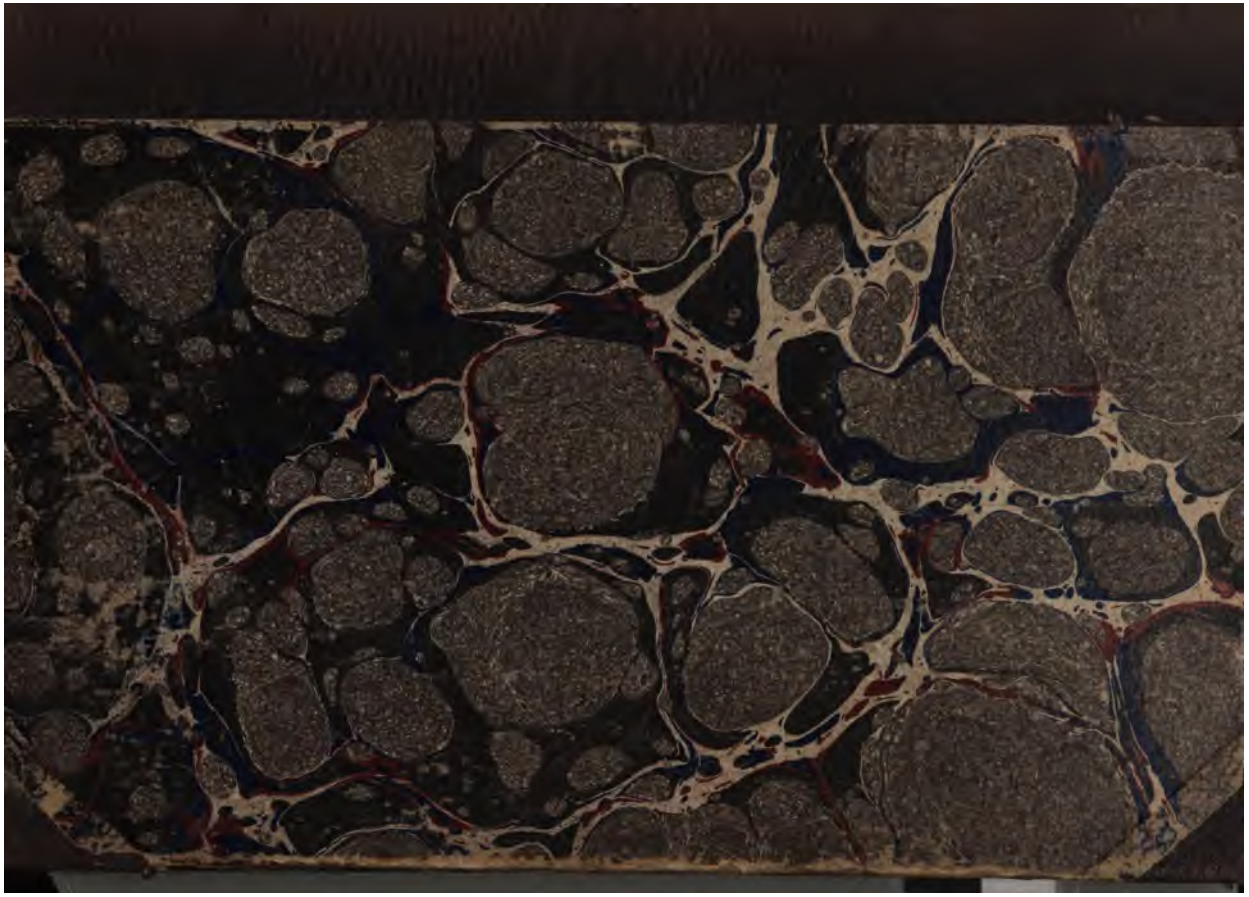
Ist alles Uebrige schon gehörig in Ordnung, so ist es manchmal zuläßig, ohne Eingang zu beginnen, wenn die Sache selbst nicht durchaus erheischt, [den Leser] durch eine Einleitung vorzubereiten. Oft vertritt eine genaue Angabe des Mitzutheilenden schon die Stelle eines Vorberichts.

Gibt aber der Schriftsteller wirklich eine Einleitung, so hat er nur zwei Punkte — nicht, wie die Lehrer der Redekunst, drei — vorauszuschicken. Ohne sich nämlich [wie diese] um das Wohlwollen seiner Zuhörer zu bewerben, ist es für ihn genug, sich ihrer Aufmerksamkeit zu versichern und ihnen den Vortrag so leichtfaßlich als möglich zu machen. Jene wird ihm zu Theil *werden, wenn* er zeigt, daß er von wichtigen, unentbehrlichen, sie

nahe angehenden und nützlichen Dingen sprechen werde; das zweite aber wird er erreichen, wenn er durch Entwickelung der Ursachen und Bestimmung der Hauptpunkte [die Zuhörer] gehörig orientirt.

Solche Eingänge haben die besten Schriftsteller angewendet. Herodot [sagt, er habe seine Geschichte geschrieben], damit die Begebenheiten nicht im Laufe der Zeit erlöschen, da sie groß und bewundernswürdig seien und dazu noch die Siege der Griechen und die Niederlagen der Barbaren beträfen. Thukydides aber: er sei versichert, daß jener Krieg [1]) groß und denkwürdig, größer als alle vorhergegangenen werden werde, zumal, da während desselben sich auch noch andere große und ungewöhnliche Unfälle ereignet hätten.

Der Umfang der Einleitung muß im Verhältniß zu den Sachen [selbst] stehen, sie kann länger oder kürzer sein; der Uebergang zur Erzählung selbst aber sei leicht und ungezwungen. Da der ganze übrige Körper der Geschichte eine lange, ununterbrochene Erzählung ist, so muß sie auch mit allen Vorzügen einer solchen geschmückt sein. Sie laufe sanft und gerade hin, immer sich selber gleich, ohne Auswüchse und ohne Krümmungen. Aus dem Vortrage blühe überall Klarheit hervor, die, wie schon gesagt, durch die richtige Verbindung und Entwickelung der Gegenstände bewirkt wird. Alles sei durchaus mit gleichem Fleiß ausgearbeitet, so daß, wenn das erste Stück vollendet ist, das zweite sich genau an dasselbe anfüge, und so alle Theile wie eine Kette in einander greifen, daß nicht das Ganze aus vielen zusammengestellten Erzählungen bestehe, sondern immer das Vorhergehende mit dem Folgenden so unmerklich verbunden sei, daß Alles als aus einem Stücke gearbeitet erscheine.

Rascher Gang der Erzählung ist besonders zweckmäßig, namentlich, wenn es nicht an Stoff fehlt, und er muß nicht sowohl dadurch bewirkt werden, daß man die Wörter und Ausdrücke spart, als durch die [Behandlung der] Sachen selbst. Ich will sagen, daß man über unbedeutende und unwesentliche Dinge schnell hin-

[1]) *Nämlich der peloponnesische, den er beschrieben hat.*